Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

9/1993

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

9/1993

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Vorarlberg

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie
Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 1993 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Wien
Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Verena Holzer, 1160 Wien

Druck: Malek Druck, 3500 Krems/Donau, Wiener Straße 127,
Tel.: 02732/86 5 18

INHALTSVERZEICHNIS

MELAMED, Katja:
Mittelalterliche Bestattungssitten in den Rhodopen 5

BORS, Kurt:
Die Ortswüstung Wilantesdorf, N.Ö. 41

BORS, K.; ROCH, K. H.; SCHEIDEGGER, A. E; SCHMIEDER S.:
Geophysikalische Erkundung in einer Ortswüstung 63

KOVACSOVICS, Wilfried.:
Zu einer Ausgrabung in der Altstadt von Salzburg
Funde aus dem Haus Herbert von Karajanplatz 1 87

PUCHER, Erich:
Tierknochenfunde aus der Senkgrube einer Werkstatt der
beginnenden Neuzeit in der Stadt Salzburg 119

SCHWANZAR, Christine:
Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein, Bad Leonfelden, Oberösterreich 129

PEŠKA, Jaroslav; UNGER, Josef:
Jungburgwallzeitliche Befestigung bei Dürnholz,
Bez. Břeclav (Lundenburg) in Mähren 139

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Kurt BORS,
Linzerstraße 852/III/9, 1140 Wien

Dr. Wilfried KOVACSOVICS,
Salzburger Museum Carolino Augusteum,
Museumsplatz 6, 5020 Salzburg

Katja MELAMED,
Archeologičeski institut i muzej pri BAN
bul. Săborna (ehem. Stambolijski) 2
BG-1000 Sofia

Dr. Erich PUCHER,
Naturhistorisches Museum Wien
Archäologisch - Zoologische Sammlung
Burgring 7, 1010 Wien

Dr. K. H. ROCH,
Institut für Theoretische Geodäsie und Geophysik
Technische Universität Wien
Gußhausstraße 27 - 29/128
1040 Wien

Prof. Dr. Adrian E. SCHEIDEGGER,
Institut für Theoretische Geodäse und Geophysik
Technische Universität Wien
Gußhausstraße 27 - 29/128
1040 Wien

S. SCHMIEDER,
Institut für Theoretische Geodäsie und Geophysik
Technische Universität Wien
Gußhausstraße 27 - 29/128
1040 Wien

Dr. Christine SCHWANZAR
Oberösterreichisches Landesmuseum
Abtlg. Römerzeit und Frühes Christentum
Museumstraße 14
4020 Linz

Dr. Josef UNGER,
Ústav archeologické památkové péče,
Mendlovo nám. 1a
ČR-66203 Brno, ČR

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 5 - 39

MITTELALTERLICHE BESTATTUNGSSITTEN IN DEN RHODOPEN

von

Katja Melamed, Sofia

Die geographische Lage der Rhodopen war von großer Bedeutung für ihre kulturelle und ethnische Eigenständigkeit. Schon in ältester Zeit, besonders aber im Mittelalter, wurde die günstige Lage der Rhodopen am Kreuzungspunkt der Wege zwischen Westthrakien und Kleinasien sowie Moesien und dem ägäischen Thrakien erkannt. Sowohl Byzanz als auch Bulgarien waren folglich bestrebt, die Kontrolle über die Wege und Festungen im Gebirge zu erlangen, was die Rhodopen zu einem Ort häufiger Kampfhandlungen machte. Im Gebirge konnte sich die alte, spätantike Bevölkerung relativ geschlossen halten. Neben ihr siedelten sich nach den schriftlichen Quellen ab dem 6. Jahrhundert Slawen an. Die demographische Politik der beiden Nachbarstaaten schloß zudem die Ansiedlung weiterer ethnischer Gruppen mit ein. In diesem Sinne besitzt die Erforschung der archäologischen Kulturen in den Rhodopen eine große Bedeutung für die Klärung der Ehnogeneseprozesse, die sich sich im Bulgarenreich vollzogen. Eines der wichtigsten Merkmale der ethnischen Gruppen, die an diesen Prozessen beteiligt waren, sind deren Bestattungsbräuche. Bekanntlich sind diese besonders langlebig; in ihnen wurden ältere Traditionen aufgenommen und bewahrt, unabhängig von sich verändernden politischen und religiösen Verhältnissen. Die Bestattungssitten sind zugleich jener Teil der geistigen Kultur, der sich am relativ deutlichsten im archäologischen Fundstoff niederschlägt.
Im folgendem sollen die topographische Ausrichtung der Nekropolen, der Grabbau, die Lage der Skelette im Grab und alle in den Gräbern bzw. im Friedhofsbereich gemachten Beobachtungen, die Schlüsse auf den Bestattungsbrauch erlauben, als Kriterien herangezogen werden. Berücksichtigt werden auch alle Streufunde von nicht untersuchten Gräberfeldern in den Rhodopen (Anhang 1 u. Abb. 1). Obwohl der Forschungsstand als gut zu bezeichnen ist, liegen von vielen Friedhöfen nur Streufunde vor, andere Nekropolen sind nur teilweise gegraben worden oder die Grabungsbefunde sind noch unpubliziert, auch fehlen vielfach Beobachtungen zu wichtigen Details der Bestattungssitten. Ansatzpunkte für weitergehende Untersuchungen bieten in erster Linie die systematisch untersuchten und publizierten Gräberfelder, aber auch die jüngst durchgeführten Ausgrabungen in Miševsko und Sedlare im Bezirk Kărdžali[1].
Die *Datierung der* meisten *Gräberfelder* in den Rhodopen basiert auf den Schmuckbeigaben. In diesem Aufsatz wurden sie unverändert aus den Publikationen übernommen; zur Ausarbeitung einer fundierten Chronologie ist die Quellenbasis noch unzureichend. Zu bedenken ist dabei, daß die Schmuckstücke verschiedenen Kunst- und Werkstattkreisen angehören; ihre Ausbreitung wurde durch die geographischen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten beeinflußt. Nach dem ausgehenden 9. bzw. ab dem 10. Jahrhundert sind die Schmuckstücke zudem nicht mehr als ethnischer Indikator zu werten. Als Datierungsgrundlage ermöglichen sie nur eine allgemeine Einordnung der Friedhöfe in einen recht weiten chronologischen Rahmen. Es sollen die bisher erarbeiteten Klassifikationen der Schmuckgegenstände aus den Rhodopen[2] nicht angezweifelt, auf die Notwendigkeit ei-

---

[1] Ein weiterer Teil der mittelalterlichen Nekropole II im Dorf Miševsko (Bez. Kărdžali) wurde unter meiner Leitung im Jahre 1985 erforscht. Die Gräber sind in das 12.-13. Jahrhundert einzuordnen. Hier erfolgt nur eine vorläufige Mitteilung über die Ergebnisse im Bezug auf die Bestattungsbräuche. Eine Fortsetzung der Grabungen ist geplant. - Die Ausgrabungen des mittelalterlichen Friedhofs bei dem Dorf Sedlare (Bez. Kărdžali) begannen 1982 unter der Leitung von I. Štereva (Arch. Inst. Sofia) und werden seit 1984 unter meiner Leitung fortgeführt.

[2] D. ALADŽOV, Srednovekovni pogrebenija v jugoiztočna Bălgarija prez IX-XI v. Izvestija Bălgarskite Muz. 1, 1971, 133-

ner Überarbeitung muß jedoch hingewiesen werden. So werden die offenen Ohrringe aus rundem Bronzedraht (Typ 1, Variante 1 nach Ž. Vážarova[3]) von D. Aladžov als charakteristisch für die Gräberfelder des 9.-10. Jahrhunderts deklariert[4]. In den Rhodopen sind sie aber massenhaft in allen Friedhöfen vom 9. bis zum 14. Jahrhundert anzutreffen. In Miševsko-II (Ende 12.-13. Jahrhundert) sind sie der einzige auftretenden Ohrringtyp überhaupt (mit Ausnahme eines Stückes mit drei auf dem Ring aufgeschobenen zweiteiligen Bronzeblechperlen), wobei in der gleichen Art (offene Ringe oder Ringe mit überlappenden Enden) auch Fingerringe in recht grober Ausführung angefertigt wurden.

Abzulehnen ist auch die Behauptung, daß die Glasperlen nur bis zum 11. Jahrhundert in den Gräbern auftreten würden[5]. In Miševsko-II wurden Perlen in drei Gräbern registiert, allein im Grab 14 mehr als eintausend Stück! Aus dieser Bestattung kamen auch zwei Fingerringe des 13. Jahrhunderts, ein Paar offener Bronzedraht-Ohrringe und ein Paar Schlangenkopfarmringe, von denen der eine mit Ringpunzen geschmückt ist. In dieser Hinsicht könnten noch weitere Beispiele angeführt werden.

Die *Lage der Friedhöfe* in Bezug auf die zugehörigen Siedlungen ist nur in wenigen Fällen bekannt. Gewöhnlich kann die Größe und Zeitstellung der Siedlung nur anhand der Grabfunde abgeschätzt werden. Keine Siedlung ist bisher vollständig gegraben worden. Bemerkenswert ist, daß auf der Gemarkung eines neuzeitlichen Dorfes oder einer Stadt oft mehrere Friedhöfe registriert worden sind (zum größten Teil wurden sie aber nicht untersucht, und die zugehörigen Siedlungen sind nicht bekannt). Die genauesten Angaben in dieser Hinsicht liegen aufgrund der Geländebegehungen aus dem Bezirk Kărdžali vor[6]. So wurden beispielsweise in Krumovgrad vier mittelalterliche Nekropolen festgestellt, in Avren ebenfalls vier, in Kărdžali sieben, in Lisicite zwei, in Momčilgrad drei, in Pripek drei, in Carino sieben, in Dolni Jurci fünf. Solche Angaben können, wiewohl seltener, auch für andere Gegenden der Rhodopen gemacht werden. Es sind vielfach Friedhöfe mit nur einigen, wenigen Bestattungen bekannt, die ganz offensichtlich nicht von der Bevölkerung der ganzen Siedlung genutzt worden sind, somit keinen Dorffriedhof im engeren Sinne darstellten. Beispielsweise hat der Friedhof von Branica bei Chaskovo nur vier Gräber; je eine Bestattung wurde bei Rani list in der Gegend von Kărdžali und in dem antiken Grabhügel von Ovčarovo bei Chaskovo, wie auch in der Malka mogila bei Mezek aufgedeckt. Abseits der untersuchten Nekropole von Miševsko wurde ein einzelnes Grab ausgemacht, das unter dem das Dorf umrundenden Weg lag[7].

Bezeichnend sind die Größenangaben der bekannten Grablegen im Bezirk Chaskovo[8]: 8 Einzelgräber, 14 kleine Friedhöfe (2-9 Gräber), 3 mittelgroße Friedhöfe (10-49 Gräber) und drei große Nekropolen (teilweise über 100 Bestattungen). Natürlich sind seit der Erarbeitung dieser Statistik (1970) die Forschungsarbeiten in den Rhodopen vorangeschritten, doch haben sich die Gewichtungen nicht sonderlich verschoben.

Einzelne, kleine Gräbergruppen in der Flur einer Siedlung, die in einer zu großen Entfernung voneinander liegen, um ein einheitliches Gräberfeld zu bilden, scheinen Familien-, Wohngemeinschaften oder andere Gruppen zu repräsentieren. Der Forschungsstand erlaubt noch nicht, nichtorthodoxe religiöse Gemeinschaften im Gräberfeldmaterial zu identifizieren. Bisher ähneln sich die christlichen Gräberfelder sowohl im Bestattungsbrauch wie auch in den Schmuckbeigaben sowie deren Verzie-

---

153. - Ders., Materialnata kultura na jugoiztočna Bălgarija prez IX-XI vek. In: St. MICHAJLOV u.a. (Hrsg.), Slavjanite i sredizemnomorskijat svjat VI-XI vek. Symposium Sofia 1970 (Sofija 1973) 135-159.

[3]Ž. VĂŽAROVA, Slavjani i Prabălgari po danni na nekropolite ot VI-XI v. na teritorijata na Bălgarija (Sofija 1976) 355 u. Tab. 18 nach S. 360.

[4]ALADŽOV, Materialnata ... (Anm. 2) 138.

[5]Ebd. 145.

[6]I. BALKANSKI, Srednovekovni nekropoli v Kărdžalijski okrăg (Sofija 1977).

[7]Das Grab (A, 1985) lag unmittelbar unter dem Weg, der in nordwestlicher Richtung um den Ortsteil Bekir pašalar herumführt. Es ist sorfältig aus großen Steinplatten errichtet und mit nur einer Steinplatte abgedeckt, die in der Mitte auflag. Orientierung: West-Ost. Abmessungen: 1,80 x 0,60 m, Tiefe: 0,45 m. Offensichtlich war es bereits geöffnet worden; es sind nur geringe Teile des Hinterhauptschädels verblieben. Nach der Freilegung der Erdaufschüttung im Grab wurde der Felsen sichtbar (ca. 0,50 m unterhalb des Wegniveaus), der als Sohle diente. Es konnte kein Inventar festgestellt werden. Das Grab ist aufgund seiner Orientierung als christlich anzusehen. In der näheren Umgebung konnten keine weiteren Bestattungen ausgemacht werden.

[8]ALADŽOV, Materialnata ... (Anm. 2) 135.

rungen. Möglich ist, daß die Art der Steinumfriedung unterschiedlich festgelegt war, doch gibt es dazu noch keine genauen Fundbeobachtungen und ethnographischen Parallelen.
Zeitliche Unterschiede sind nicht immer auszumachen. Auch wenn sie im Rahmen des 9.-14. Jahrhunderts festgestellt werden können, erklären sie noch nicht die Grababsonderungen.
Deshalb muß vorerst angenommen werden, daß in einigen Dörfern der mittelalterlichen Rhodopen der Brauch galt, separate Friedhöfe auf Familien- oder Gehöft(gruppen)basis zu belegen[9]. Im Gebiet von Miševsko (Bez. Kărdžali) konnte ich beobachten, daß sich bis heute (1985) die Gewohnheit gehalten hat, eigene Friedhöfe für die einzelnen Dorfteile, die teilweise weit auseinander liegen, zu nutzen, obwohl es auch einen zentralen Friedhof gibt. Interessant ist auch der Umstand, daß der vor ungefähr zwei- bis zweieinhalb Jahrhunderten eingerichtete Friedhof Bujuk mezar - unabhängig von existierenden Dorf- oder Dorfteilfriedhöfen - auch von der Bevölkerung der Nachbardörfer Miševskos benutzt wurde. Bujuk mezar war anfänglich zu beiden Seiten der damals noch genutzten, großen römischen Straße, deren Spuren noch heute sichtbar sind, angelegt worden. Die ehrgeizigsten, bekanntesten und wohlhabendsten Personen wurden hier bestattet, damit die Reisenden ihrer gedenken sollten. Dies erinnert sehr an antike Zustände.
Natürlich sind Bedenken angebracht, ob die hier wiedergegebenen Verhältnisse des 17.-18. Jahrhunderts auf das frühe Mittelalter übertragbar sind. Nach dem 14. Jahrhundert waren die Rhodopen einer Reihe von einschneidenden Veränderungen politischer und religiöser Natur unterworfen. Aus den Schriftquellen ist eine Vielzahl von Umsiedlungsaktionen unterschiedlicher ethnischer und religiöser Gruppen bezeugt. Die Rhodopen sind aber niemals entvölkert worden; der Hauptteil der ansässigen Bevölkerung blieb im Gebirge, sowohl im stürmischen 6. Jahrhundert bei der Ansiedlung der Slawen wie auch in der Zeit nach der Gründung des Bulgarenreiches im ausgehenden 7. Jahrhundert[10]. Es darf nicht vergessen werden, daß sich die Bestattungssitten nur schwer und langsam ändern. Häufig werden sie von Generation zu Generation nur als äußerlicher, materieller Ausdruck eines Brauches übernommen, der im Laufe der Jahrhunderte seinen eigentlichen Sinn eingebüßt hatte. Dies ist für das Rhodopengebiet besonders wichtig, weil es sehr viele direkte Kontakte zwischen der spätantiken Bevölkerung und den im frühen Mittelalter hinzukommenden Slawen und Bulgaren gab[11] (die angetroffene, ansässige spätantike Bevölkerung war in Hinsicht auf Religion und Brauchtum - sowohl heidnischer wie auch christlicher Art - an und für sich schon sehr vielfältig[12]). Spuren haben diese u.a. sowohl in der Mythologie[13] wie auch in der Ethnographie[14] hinterlassen. Die Rhodopen zählen zusammen mit Thrakien und der Schwarzmeerküste zu den Territorien des mittelalterlichen Bulgariens, in denen die Kontakte und gegenseitigen Einflüsse zwischen der antiken und der mittelalterlichen Kultur (sowohl geistiger als auch materieller Art) am spürbarsten sind. Als Bestätigung in diesem Sinne kann die lokale Keramik dienen, die (obwohl nicht so gut aufgearbeitet wie in Nordostbulgarien) offensichtlich auf antike Traditionen zurückgeht[15]. Nicht weniger deutlich kommen diese Spuren in den Schmuckgegenständen zum Ausdruck, wie z.B. in den offenen, massiven Bronzearmreifen mit Schlangenkopfenden oder einigen Fingerring- und Ohrgehängetypen[16].

---

[9]Nur so vermag ich die große Anzahl kleiner Grabgruppen erklären. In Fällen, wo in einer Dorfflur bislang nur eine kleine Grabgruppe bekannt ist, in der nicht genügend Personen für eine Siedlung bestattet worden sind, muß mit weiteren, noch nicht lokalisierten Grabgruppen gerechnet werden. - In anderen Gebieten Bulgariens sind die Verhältnisse ähnlich (VĂŽAROVA [Anm. 3] Tab. 14; vgl. Tab. 1 u. 5). Hervorzuheben sind die vielen kleinen Friedhöfe um Pliska und Preslav.

[10]V. TĂPKOVA-ZAIMOVA, Našestvija i etničeski promeni na Balkanite (Einfälle und ethnische Veränderungen auf dem Balkan) (Sofija 1966) mit weiterführender Literatur. - P. KOLEDAROV, Političeska geografija na Srednovekovnata bălgarska dăržava. Bd. 1 (Sofija 1979).

[11]St. VAKLINOV, Za kontaktite meždu starata i novata kultura v Mizija i Trakija sled VI v. Izvestija Bălgarskoto Istoričesko Družestvo 19, 1974, 177-188. - Ders., Formirane na starobălgarskata kultura (Sofija 1977) 47-62.

[12]V. GJUZELEV, Knjaz Boris Părvi (Sofija 1969) 87-102. - G. KACAROV, Trakijskite besi. Izvestija Istoričekoto družestvo 6, 1924, 31-47.

[13]I. GEORGIEVA, Bălgarska narodna mitologija (Sofija 1983) 184-191.

[14]I. VENEDIKOV, Mednoto gumno na prabălgarite (Sofija 1983) 260f.

[15]VAKLINOV, Formirane ... (Anm. 11). - ALADŽOV, Materialnata ... (Anm. 2). - M. Dejanova/V. Naidenova, Archeologičeski proučvanija pri s. Dospat, Smoljanski okrăg. Rodposki Sbornik 2, 1969, 227-241.

[16]ALADŽOV, Materialnata ... (Anm. 2). - M. VAKLINOVA, Archeologičeski materiali ot grad Devin. Rodopski Sbornik 4, 1976, 115-128. - M. STANČEVA, Za proizchoda na edin vid bălgarski srednovekovni grivni (Über die Herkunft einer

Selbst in den muslimischen, spätmittelalterlichen Friedhöfen haben sich Elemente christlichen Bestattungsbrauchtums bewahrt. Einige Nekropolen, die als christliche Friedhöfe eingerichtet worden waren, wurden als muslimischer Bestattungsplätze weiter benutzt, was in beiden Religionen an und für sich unzulässig ist. Konkret ist dies in den Dörfern Nedelino bei Smoljan, Židovo bei Satovča, Bez. Blagoevgrad der Fall. Es kommen muslimische Gräber vor, die mit Steinplatten errichtet und abgedeckt und west-östlich ausgerichtet (mit dem Haupt der Sonne zugekehrt) sind, so wie es bei den christlichen Gräbern praktiziert wurde. Zugleich wurde auf dem Grab nach moslemischem Brauch ein Gedenkstein aufgerichtet. Manchmal wurde dazu ein von einem christlichen Grab genommener Stein verwendet, obwohl dieser christliche Symbole trug (Nedelino, Boden bei Smoljan, Kribul, Vălkosel bei Blagoevgrad, Dobromirci bei Kărdžali u.a.). Dies zeigt abermals die Neigung der Bevölkerung zur Wahrung alter Traditionen bei Anpassung an die sich verändernden politischen und religiösen Erfordernisse.

Bei der Untersuchung der mittelalterlichen christlichen Bestattungsbräuche müssen auch die Elemente außerhalb des christlich-orthodoxen Kanons einbezogen werden. Sie sollten nicht heidnische Überbleibsel genannt werden (seit dem 11./12. Jahrhundert war das Christentum in Bulgarien gefestigt). Vielmehr handelt es sich bei diesen Durchdringungen und Entlehnungen aus der Mythologie um eine Form von "christianisiertem Paganismus" oder von "alltäglichem Christentum"[17]. Belegt sind solche Rituale, Bräuche und Glaubensvorstellungen antiken Ursprungs im 18. und im 19. Jahrhundert, also am Ende der osmanischen Herrschaft und danach. Es ist damit zu rechnen, daß sie im Laufe der Zeit wechselnde Neubewertungen, gemäß den sich veränderten politischen und religiösen Verhältnissen erfahren haben.

So kann die Idee der Absonderung von Grabgruppen auf die antiken Hügelgräbernekropolen zurückgehen. Der Grabhügel mit den darin vorgenommenen primären und sekundären Bestattungen stellt für sich eine abgesonderte Gräbergruppe dar. Es gibt Berichte, daß die Protobulgaren - analog zu den Gebräuchen in der antiken Welt - ihre Gedenksteine längs der Straßen oder der wichtigsten Plätze zur Lobpreisung der Verstorbenen aufgereiht haben[18]. Noch sind die Angaben über die Lage der kleinen mittelalterlichen Grabgruppen längs einer Straße oder an anderen Stellen zu oberflächlich, um die Tradtionsstränge von einer Religion zur anderen klar fassen zu können. Dies bleibt der zukünftigen Forschung überlassen.

Die *Lage der Gräber* in den Nekropolen waren offensichtlich nicht immer oberflächlich kenntlich gemacht, denn nur so sind die häufigen Grabüberschneidungen erklärlich. Dies kann durch die langandauernde Benutzung der Friedhöfe bedingt sein, in anderen Fällen ist dies indessen nicht der Fall, wofür als Beispiel das Gräberfeld von Sedlare dienen kann.

Es erstreckt sich großflächig auf einer breiten, leicht abfallenden Terrasse am Westufer des Flusses Bărbica. Die Bestattungen der ältesten Belegungsphase befinden sich in einer Tiefe von 1,0-1,10 m unter der heutigen Oberfläche. Die Gräber wurden aus kleinen Steinen und Platten errichtet. Ihre Spuren sind beim Putzen der Grabungsfläche deutlich erkennbar gewesen. Im Laufe der Zeit wurden in einem 0,40-0,50 m bis zu 1,0 m höheren Niveau neue Bestattungen vorgenommen. Sie bildeten bis zu drei Schichten, wobei die neueren ohne Rücksicht auf die älteren Bestattungen eingetieft wurden. Es ist anzunehmen, daß bei den neueren Steinplattengräbern sogar Material aus den älteren, zerstörten benutzt worden sind.

Auffallend ist eine Gruppe von Gräbern, die stufenartig, übereinander angelegt worden sind, bei einer Tiefendifferenz von jeweils nur 0,10 m. Sie berühren sich an den Schmalseiten, sodaß sie eine

---

Art von bulgarischen Armringen des Mittelalters). Muz. i Pametnici Kulturata 4, 1964, H. 1, 3-10. - J. IVANOV, Starobălgarski i vizantijski prăsteni (Altbulgarische und byzantinische Fingerringe). Izvestija Bălgarskoto Arch. Družestvo 2, 1911, 1-14.

[17]GEORGIEVA (Anm. 13) 10 f.; ARCHIMANDRIT EPHTIMIUS, Nechristianski običai pri pogrebenijata v našite gradove (Nichtchristliche Bestattungsbräuche in unseren Städten). God. Sofijskija Univ., Bogoslovski Fak. 19, 1941-1942, 1-22. Er definiert sie als "eigenständig gewachsene und vom Heidentum übriggebliebene Volksbräuche und -rituale, die von den Priestern der Kirche nicht gutgeheißen, jedoch häufig von ihnen geduldet wurden".

[18]V. BEŠEVLIEV, Parvobălgarite. Bit i kultura (Sofija 1981) 102-107 (S. 103: "Die Devtašlar befinden sich auf den Kämmen und an den Hängen der Hügel und in den Flußtälern") (das Buch ist eingearbeitet in: ders., Die protobulgarische Periode der bulgarischen Geschichte [Amsterdam 1981] 314-479, bes. 408). - R. RAŠEV, Starobălgarski megaliti (devtašlari). Planaufgabe des Arch. Inst. Sofia für 1983.

Reihe bilden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie miteinander in Verbindung stehen. Sie sind auf sehr ähnliche Weise aus großen Kalksteinplatten errichtet und bedeckt. Die beiden mittleren Gräber sind durch eine gemeinsame dünne Wand verbunden, die aus einer Platte bestand, welche auf die Beine des Toten aus Grab 68 gesetzt wurde, der Schädel aus Grab 67 liegt indessen auf ihnen. Offensichtlich wurde die Reihe von West nach Ost fortschreitend errichtet. Mit ihr ist ein unmittelbar an ihrer Nordseite gelegener halbrunder Platz verbunden, der mit kleinen Feldsteinen gepflastert war.
Höchstwahrscheinlich durch die lange Benutzungsdauer bedingt, sind die Störungen älterer Gräber und die Überlagerungen von Bestattungen in den Friedhöfen von Červenata čerkva in der Nähe von Peruštica (Ende 11.-12. Jh.)[19] und bei Kavacevo, Bez. Pazardžik (12. Jh.)[20]. Man legte aber wohl auch keinen Wert auf eine Erhaltung der Grabstelle, als nach Ablauf einer gewissen Frist keine Rituale mehr am Grab vollzogen wurden.
Bei dem untersuchten Teil der zweiten Nekropole von Miševsko, Bez. Kărdžali, einem größerem Dorffriedhof, stellt sich die Frage nach möglichen Prinzipien für die Gräbergruppierung. Der Untergrund besteht aus einem Gneisfelsen mit darüberliegendem Kalkschutt und einer sehr dünnen, ungleichmäßigen Erdkrume (0,20 - 0,50/0,60 m). Auf einer kleinen Fläche von etwa 50 m^2 befanden sich etwa 15 buchstäblich übereinanderliegende Gräber. In fast allen Fällen waren die untersten Toten direkt auf der leicht muldenartigen Felsoberfläche bestattet, und die Gräber waren mit Steinen oder Platten umfriedet. Auf Grund der geringen Tiefe ist es möglich, daß ihre Deckplatten verschoben und versetzt worden sind. Auf jeden Fall war nicht ein einziges Grab abgedeckt. In einigen der oberen Gräber, die nicht unmittelbar auf dem Felsen auflagen, wurden Steinplatten auch unter die Köpfe und Schultern der Toten gelegt. Manchmal haben ein und dieselben Platten als Grabwände von zwei aufeinanderliegenden Gräbern gedient.
Die mittelalterlichen Friedhöfe in den Rhodopen wurden nicht nach einem vorgegebenen Plan angelegt, die Bestattungen wurden recht ungeordnet vorgenommen. Es ist keine Absonderung der Kindergräber von den Erwachsenenbestattungen feststellbar. Ebenfalls ist keine soziale Trennung in den Gräberfeldteilen zu bemerken.
Es sind zwei *Arten von Grabanlagen* üblich gewesen: einfache Erdgräber und mehr oder weniger sorgfältig errichtete Plattengräber. Grabhügel wurden nicht angeschüttet. Manchmal wurden allerdings antike Hügelgräber auch von der mittelalterlichen, christlichen Bevölkerung benutzt, d.h. die Idee der Grabhügel war ihr nicht völlig fremd. Eine solche Schlußfolgerung ist aus den Fällen zu ziehen, in denen die mittelalterliche Nekropole sowohl auf dem Hügel als auch auf dem umliegenden Gelände zu finden ist. Nirgendwo wird von den Ausgräbern ausgesagt - vielleicht war dies auch nicht feststellbar - von wo die Nekropole ihren Ausgang nahm bzw. ob die Hügel nur zufällig benutzt worden sind. Als Beispiele können die Friedhöfe in Ljubenovo, Bez. Chaskovo, oder im Dorf Ostrica, Bez. Kărdžali, angeführt werden, wo in den Aufschüttungen des antiken Hügels 16 christliche Bestattungen vorgenommen worden waren. In anderen Fällen, bei denen in den antiken Hügelgräbern nur ein oder zwei mittelalterliche Gräber entdeckt wurden (Rani list bei Kărdžali, Branica und Ovčarovo bei Chaskovo, Mesek u.a.), kann begründeterweise angenommen werden, daß hier die Absicht bestand, den Hügel nach altem Brauch als Grabanlage zu benutzen. Dabei ist interessant, daß die mittelalterlichen Einzelgräber in den antiken Hügeln gewöhnlich Gefäße als Grabbeigaben enthielten und die Toten mit Schmuckgegenständen begraben wurden.
Grabhügel waren im Mittelalter auch in den nordöstlichen und südlichen Teilen Bulgariens für Bestattungen benutzt, sowohl in der heidnischen (Kamen vrăch bei Jambol[21], Madara bei Šumen[22], Pliska Hügel XXXIII[23] u.a.) als auch in der christlichen Zeit (Dolno Sachrane[24] und Kirilovo[25] bei

---

[19]M. VAKLINOVA / V. TANKOVA, Proučvania na srednovekovnija nekropol okolo Červenata čerkva - Peruštica. Archeologičeski Otkritija i Razkopki 1984. 30 Nacionalna konferencija po archeologija (Sliven 1985) 272.

[20]P. GATEV, Srednovekovno selište i nekropol ot XII v. kraj s. Kovačevo, Pazardžiški okrăg. Razkopki i Proučvanija 12 (Sofija 1985) 134.

[21]K. u. Ch. ŠKORPIL, Mogili (Plovdiv 1896) 67.

[22]V. MIKOV, Posledni mogilni nachodki. In: Madara 1 (Sofija 1934) 429-438, bes. 431ff. (Hügel III u. IV).

[23]S. GEORGIEVA, Razkopki na mogili XXXIII i XXXII v Pliska. Izvestija Arch. Inst. Sofia 20, 1955, 12-28.

[24]L. GETOV, Mogilni pogrebenija pri s. Dolno Sachrane, Starozagorsko. Ebd. 28, 1965, 203-229, bes. 220-225.

[25]G.I. KACAROV, Razkopi v Sv. Kirilovo. Izvestija Bălgarskoto Arch. Družestvo 3, 1912-1913, 310-314, bes. 314.

Stara Zagora, Pliska[26]).
Einfache Erdgrubengräber sind aus allen mittelalterlichen Friedhöfen in Bulgarien bekannt. In den Rhodopen weisen sie keine Besonderheiten auf, sind jedoch gegenüber den Steinplattengräbern verhältnismäßig selten. Sehr mannigfaltig sind nur teilweise mit Steinen errichtete Gräber, so mit Steinen nur an einer Schmalseite oder nur im Norden oder Süden, auch nur mit einer Steinplatte oder einigen großen Steinen abgedeckte Grabgruben treten auf. Beim derzeitigen Forschungsstand gibt es keine Hinweise auf geistige Hintergründe dieser partiellen Grabbauten. Eine Gruppierung regionaler Natur oder innerhalb von Friedhöfen ist ebenfalls nicht zu beobachten. Die Steinplattengräber sind für das gesamte Rhodopengebiet wie auch für Südbulgarien allgemein besonders charakteristisch[27]. Sie sind auch an der Schwarzmeerküste, in den protobulgarisch besiedelten Gebieten bekannt[28].
Eine Besonderheit fällt bei den Steinplattengräbern der Rhodopen jedoch auf: manchmal wurde der Boden ebenfalls mit Steinplatten oder Ziegeln ausgelegt (in Miševsko, Beden, Smoljan u.a.). Eigentlich ist dies der überkommene Typ der spätantiken Gruft, die ebenfalls mit Steinplatten, Steinen und Ziegeln errichtet, ausgelegt und bedeckt wurde[29]. Ein solcher Belag des Grabbodens ist allerdings im Mittelalter nur selten anzutreffen. In einigen Gräbern ist eine Platte oder ein Ziegel nur unter dem Kopf des Toten festzustellen (Miševsko, Tatul, Kărdžali-Veselčani, Beden u.a.). Andernorts waren die Gräber in den Fels gehauen (Miševsko II, Široko pole und Matočina). In einigen Gräbern des Friedhofs von Sedlare bei Kărdžali waren der Kopf und die Füße des Toten mit je einer kleinen Platte oder mit Steinen von beiden Seiten abgestützt.
Der christliche *Bestattungsbrauch* war der einzige im Mittelalter in den Rhodopen nachweisbar praktizierte: Leichenbestattung in Rückenlage mit dem Kopf im Westen, ausgestreckten Beinen und meist auf dem Körper gefalteten Händen (wie in den anderen mittelalterlichen Nekropolen Bulgariens variert die Lage der Arme sehr stark). Die häufigen Abweichungen in der Ausrichtung sind wohl auf die jahreszeitlich unterschiedlichen Sonnenstände zurückzuführen. Manchmal liegt der Schädel auf einer der Schultern oder ist stark nach vorn geneigt. Verschiebungen sind auch bei anderen Skelettteilen zu bemerken. Höchstwahrscheinlich wurden diese Verschiebungen aber durch die natürlichen Verwesungsprozesse ausgelöst.
Bei den überall in den Rhodopen praktizierten offensichtlich vorchristlichen Bestattungsbräuchen ist oft auffallend, daß sie unbesorgt parallel zu den von der Kirche vorgeschriebenen Ritualen ausgeführt wurden. Ein solcher typischer Brauch ist die Beigabe von glühenden Holzkohlestückchen (Holzscheiten) im Grab. Am häufigsten sind sie um den oder unter dem Schädel festzustellen, seltener um die Beine oder in der ganzen Erdaufschüttung. Offensichtlich sind die Holzkohlestückchen teilweise glühend in das Grab gelegt worden; in einigen Gräbern oder unmittelbar daneben wurden Feuer angezündet. In der Nekropole II von Miševsko, Bez. Kărdžali, sind in Grab 10 einige Glasperlen und Teile des Schädels verkohlt, und die Grabauffüllung über dem Skelett ist mit Holzkohlestückchen durchsetzt. In dem Gräberfeld von Sedlare, Bez. Kărdžali, wurde eine Holzkohleansammlung auf dem tiefsten Grabniveau (1,10 m unter der jetzigen Oberfläche) entdeckt. Sie kann als Feuerstelle angesehen werden, die beim Bestattungsritual - und nicht erst zur Ausführung von Gedenk-

---

[26]GEORGIEVA (Anm. 23) 28-35. - K. ŠKORPIL, Izvestija Ruskogo Arch. Inst. Konstantinopole 10, 1905 (Aboba-Pliska) 326 f.

[27]Ž. VĂŽAROVA, Slavjane i prabolgari v svjazi s voprosom sredizemnomorskoj kultury. In: Slavjanite i sredizemnomorskija svjat VI-XI vek. Symposium Sofia 1970 (Sofija 1973) 239-266. - Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre bestätigen diese Aussage.

[28]D.I. DIMITROV, Pogrebalnijat obrjad pri rannobalarskite nekropoli văv Varnensko (VIII-X v.). Izvestija Arch. Inst. Sofia 34, 1974, 51-94, bes. 68 ff. - L. BOBČEVA, Archeologičeska karta na Tolbuchinski okrăg (Sofija o.J. [1972]) 29; 47; 50; 59 (Bălgarevo, Krušari, Rosenovo, Obročište u.a.). - A. KUZEV, Rannesrednevekovnij nekropol pod Varnoj. In: Rapports du III[e] Congrès International d'Archéologie Slave (Bratislava 1980) Bd. 2, 259-263. - K. MELAMED, Srednovekovnite nekropoli. In: Ch. TODOROVA (Hrsg.), Durankulak 1 (Sofija 1989) 111-147.

[29]L. GETOV, Pogrebalni običai i grobni săoraženija u trakite prez rimskata epocha (I-VI v.). Archeologija Sofia 1970, H. 1, 1-12. - M. VAKLINOVA, Archeologičeski materiali ot grad Devin. Rodopski Sbornik 4, 1976, 115-128. - V. Mikov, Razkopki v Rodopite. God. Plovdivskata Narodna Bibl. i Muz. 1940-1941 (1942) 19-33. - D. ALADŽOV, Razkopki na trako-rimski nekropol pri Meričleri. Izvestija Arch. Inst. Sofia 28, 1965, 77-122. - D. STOJANOVA-SERAFIMOVA / B. KOLČAKOVA, Trako-rimski nekropol pri s. Kremen, Blagoevgradsko. Izvestija Varna 7 (22), 1971, 103-114. - G. KUZMANOV, Kăsnoantičen nekropol v Sandanski. Archeologija Sofia 1978, H. 1, 13-21.

zeremonien - benötigt wurde. In fast allen Gräbern der Nekropole sind große Holzkohlestücke zu finden, nirgendwo sind aber Tierknochen oder Keramik festzustellen. Spuren von angezündetem Feuer wurden auch im Grab 32 des Gräberfeldes von Nanovica bei Kărdžali entdeckt. Bei dem Schädel befand sich eine Verfärbung (mit den Abmessungen 0,40 x 0,50 m), die stark mit Holzkohle durchsetzt war. Der Schädel selbst war völlig verkohlt. Spuren niedergebrannter Feuer wurden auch in Gräbern der Nekropole von Tuchovište, Bez. Blagoevgrad, entdeckt. Holzkohlestückchen finden sich überhaupt während der gesamten hier untersuchten Periode in fast allen mittelalterlichen Friedhöfen in den Rhodopen.

Eine gut dokumentierte Parallele für die Anlage und Benutzung einer Feuerstelle in einer mittelalterlichen bulgarischen Nekropole liefert der Friedhof bei Loveč (Nordbulgarien) aus dem 10.-13. Jahrhundert[30]. Obwohl geographisch weit davon entfernt, gleicht er den Friedhöfen in den Rhodopen mit seiner Lage auf einem spätantiken Grabhügel, mit den Schmuckgegenständen und mit den Feuerspuren bzw. Holzkohlestückchen in den Gräbern. Im Grab 32 ist das Erdreich direkt neben dem Feuer geschwärzt und stark mit Asche und Holzkohlestückchen durchsetzt. Unmittelbar neben der Mehrfachbestattung eines Mannes, einer Frau und eines Kindes (Gräber 74-76) wurde eine mit Lehm verschmierte Feuerstelle (Dm. 0,60 m) freigelegt, die Bruchstücke frühmittelalterlicher Keramik in der Ascheschicht aufwies.

Im Bestattungsritual könnte das Feuer zwei Funktionen erfüllt haben: Entweder sollte es als reinigende Kraft den Toten von seinen Sünden befreien, oder das Feuer sollte die Lebenden vor solchen Toten schützen, die die gefährliche Tendenz zeigten, sich nach ihrem Tod in böse Nachtgeister ("Karakondžoli") zu verwandeln und Unheil anzurichten. Dem Feuer wurde die größte magische Kraft, die größte Zuverlässigkeit im Kampf gegen die Kräfte des Bösen zugeschrieben, und davon wurde häufig - nicht nur bei den Bestattungsritualen - Gebrauch gemacht[31]. Aus welchem Grund auch im Mittelalter Holzkohlestückchen (bzw. brennende Holzscheite) in die Gräber gelegt worden sein mögen, sicher geschah es nicht aufgrund des christlichen Ritus oder der christlichen Weltanschauung. Das Feuer galt bereits im Altertum als Träger magischer, schützender und reinigender Kraft. Offensichtlich hatte sich im Mittelalter die Vorstellung bewahrt, die Toten durch Feuer zu reinigen bzw. zu heiligen, was im gesamten Rhodopenraum ziemlich strikt eingehalten wurde. Bei besonders gefährlichen Fällen wurden ernsthafte Maßnahmen gegen die Verwandlung der Verstorbenen unternommen, z.B. wurde die Grabgrube vor oder nach der Bestattung ausgeräuchert u.ä.[32].

Es sind auch Spuren anderer, aus gleichem Grunde angewendeter Maßnahmen festzustellen. Eine davon ist die Zerstückelung der Toten bei oder auch eine gewisse Zeit nach der Bestattung, d.h. z.B. das Abschneiden von Körperteilen (meist der Extremitäten), das Brechen von Knochen, das Verschieben des Kiefers und das Durcheinanderbringen des Knochenverbandes während des Verwesungsprozesses. Natürlich können fehlende oder zerbrochene Knochen auch auf andere Ursachen, wie Unglücksfälle oder Verstümmelungsstrafen, zurückzuführen sein. Es gibt aber genügend glaubhafte Beobachtungen zu diesem Bestattungsbrauch. Obwohl er in christlicher Zeit nicht allzu häufig belegt ist, kann er als Charakteristikum des Bestattungsbrauches in den Rhodopen angesehen werden: Im Grab 11 des Gräberfeldes von Miševsko (9.-11. Jh.) waren die Knochen zerwühlt. In Tuchovište ist dieser Bestattungsbrauch verhältnismäßig häufig beobachtet worden. In der Nachbestattungsperiode ist teilweise ein völliges Durcheinanderbringen der Skelette und die Amputation von Gliedmaßen zu beobachten. In Tatul (9.-14. Jh.) ist in Grab 4 der Unterkiefer des Toten verschoben worden, in Sedlare wurden gleich bei mehreren Gräbern verschobene Unterkiefer konstatiert. In einem der Friedhöfe von Momčilgrad fehlen in drei Gräbern die Schädel, und in zwei Bestattungen sind Skelette mit stark zertrümmerten Gliedmaßen vorgefunden worden.

Als Vorsichtsmaßnahmen wurden auch andere Handlungen vorgenommen: In den Friedhöfen von Tatul und Tuchovište gibt es Gräber, wo die Arme und die Beine der Verstorbenen vor der Bestattung gefesselt worden sind. Auch auf der Brust, auf dem Kopf und auf andere Körperteile gelegte Steine wurden in Tuchovište registriert.

---

[30] S. GEORGIEVA / R. PEŠEVA, Srednovekoven bălgarski nekropol kraj grad Loveč i nakite, nemereni v nego. Izvestija Arch. Inst. Sofia 20, 1955, 511-557.

[31] GEORGIEVA (Anm. 13) 67 f.

[32] Die Benutzung des Feuers - von Holzkohle - könnte auch mit der Zugehörigkeit zu einer religiösen Sekte verbunden sein, bisher sind jedoch nicht genügend Belege zur systematischen Erfassung vorhanden.

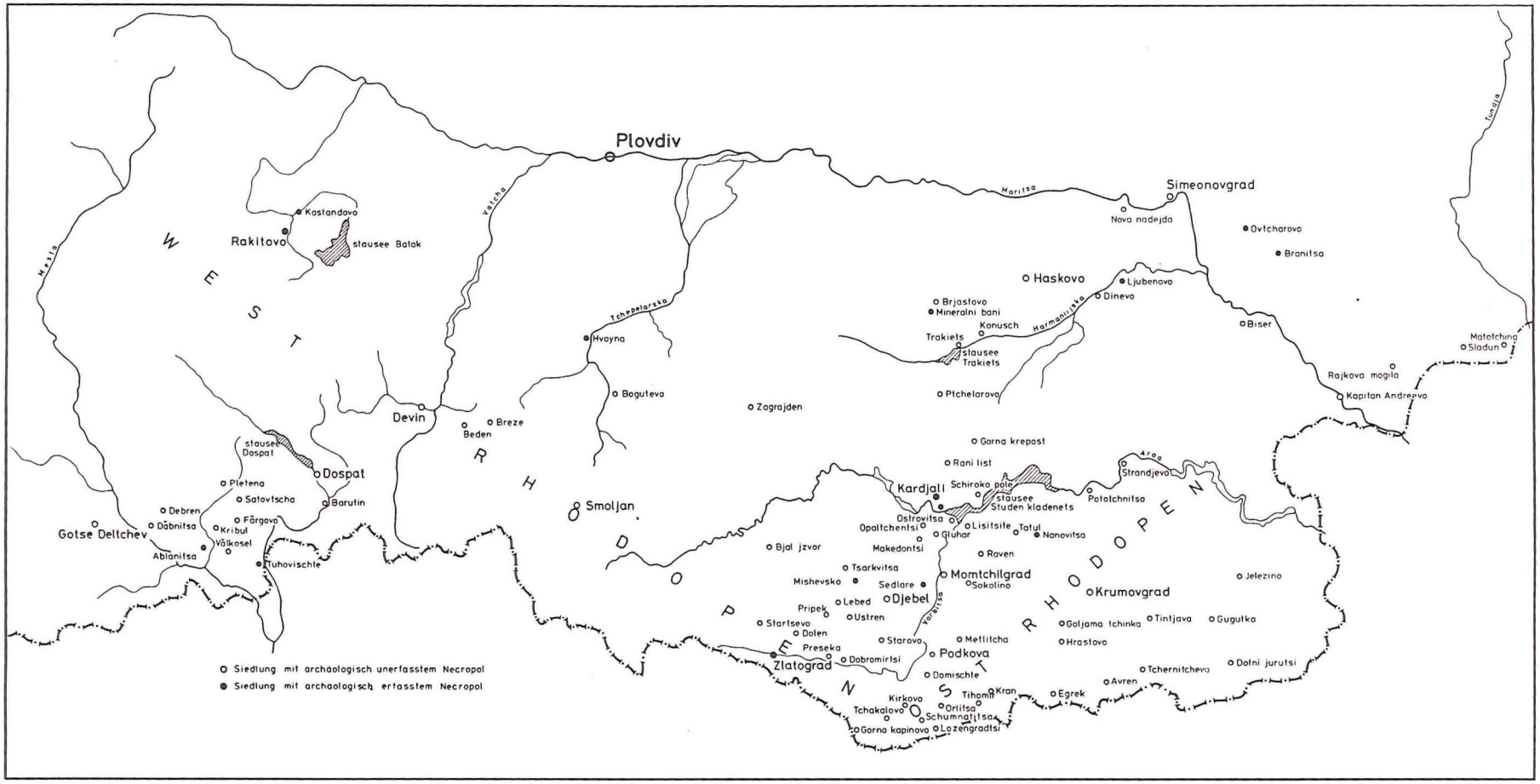


Abb. 1. Karte der bekannten mittelalterlichen Gräberfelder in den Rhodopen.
Gefüllter kleiner Kreis - archäologisch untersuchtes Gräberfeld.
Offener kleiner Kreis - Streufunde von Gräberfeld.
Offener großer Kreis - heutige Städte.
Transliteration der Ortsnamen nicht nach Norm.

Die Zerstörung der Skelette oder von Skeletteilen, die Amputation oder Fesselung der Gliedmaßen und das Beschweren der Leichen mit Steinen sind Bräuche, die aus vielen heidnischen Nekropolen, besonders Nordostbulgariens[33], bekannt sind. Zur Illustrierung der Bewahrung und der Überlieferung vieler alter Bestattungsbräuche bis in jüngere historische Zeiten, in denen sie ihre ursprüngliche Grundidee bereits eingebüßt hatten, aber am christlichen Bestattungsbrauch beteiligt waren, kann die Erzählung der aus dem Dorf Momčilovci bei Smoljan gebürtigen Ivanka Šukerova dienen. In diesem Gebiet existierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Sitte, drei Jahre nach der Bestattung das Grab wieder zu öffnen und die Knochen des Skelettes durcheinanderzubringen, sie dann mit Wein zu waschen und erneut zusammenzusetzen. Am Ende wurde das Grab wieder zugeschüttet. Diese Handlung, die von einem Leichenschmaus begleitet wurde, sollte der Reinigung des Toten dienen. Frau Šukerova ist die Furcht vor irgendeiner Verwandlung der Toten als Motiv unbekannt. Dieser aus Momčilovci überlieferte Brauch waren in unserem Jahrhundert in Nordost- und Mittelbulgarien wahrscheinlich anscheinend nicht mehr bekannt. Der Archimandrit Ephtimius erwähnt ihn jedenfalls nicht[34].

In den Friedhöfen der Rhodopen wurde - obwohl nur selten - auch der Brauch des Charonspfennigs konstatiert[35]. Diese Münzen wurden den Toten in den Mund gelegt (Sedlare, Grab 66 mit einer Münze Isaak II. Angelos) oder als Grabbeigabe in die Aufschüttung geworfen (Sedlare, Grab 76 mit einer antiken lokalen Prägung aus Maroneia). Häufig sind diese Münzen erheblich älter als die Gräber. Ihr Vorhandensein zeigt, daß die antike Tradition eher formal gewahrt wurde. Von den 93 Gräbern des Friedhofs von Sedlare enthielten nur zwei Münzen. Bezeugt ist die Münzbeigabe aber auch beispielsweise im Grab bei Ovčarovo (Bez. Chaskovo) sowie in den Friedhöfen von Tuchovište (Bez. Blagoevgrad) und Ablanica-2 (ebd.).

In einigen mittelalterlichen Gräbern wurden in den Rhodopen Tongefäße - Töpfe, Kannen oder Schüsseln - gefunden, die als Grabbeigabe anzusprechen sind (Borino, Tuchovište und Miševsko). Normalerweise wurden sie intakt beigegeben. Es liegen keine Angaben über den Inhalt vor, jedenfalls sind (außer in Tuchovište) keine Spuren von Tierknochen oder von Opferspeisen feststellbar. Dieser Brauch war nicht allgemein verbindlich, denn die Gräber mit Gefäßbeigaben sind relativ selten. Die Herkunft dieses Brauches ist heidnisch. Er ist im gesamten Territorium Bulgariens anzutreffen und kann nicht nur mit der spätantiken Tradition in Verbindung gebracht werden, wie dies bei einigen anderen Bräuchen der Fall ist. Die Sitte, den Toten Speise mit in das Grab zu geben, ist älter, hat universellen Charakter und kann weder ethnisch noch territorial eingegrenzt werden, da sie eigentlich allen Heiden bekannt war. Im christlichen Mittelalter verlor sich dieser Brauch in Bulgarien, obzwar er in einigen Friedhöfen weiter belegt ist. Einerseits existiert nach christlicher Vorstellung der Tote nur als Seele weiter, die keiner Speise bedarf, andererseits ist diese Sitte nicht mit dem Schutz bzw. der Sicherheit der Lebenden verbunden und wird wahrscheinlich deshalb nicht so strikt und beharrlich eingehalten wie beispielsweise der Brauch des reinigenden Feuers. Von allen bisher beschriebenen nichtorthodoxen Bestattungsbräuchen in christlichen Friedhöfen der Rhodopen hat sich in großer Zahl und überall nur die Beigabe von Holzkohlestückchen in den Gräbern bewahrt.

Gefäße als Beigaben befanden sich in einigen Bestattungen der Gräberfelder von Miševsko und Tuchovište, in nur einem Grab in Sedlare (eine Sgraffito-Schüssel) und in der Malka mogila bei Mezek (ein wahrscheinlich handgeformter Topf). Alle vier Gräber bei Branica wiesen je ein Gefäß auf. Für den Friedhof von Slašten bei Blagoevgrad gibt es Belege für die Abhaltung des "Strava" genannten Totenbrauches. Hier wurde in jedem Grab jeweils ein Gefäß mit Opferspeise entdeckt. Bei einigen Gräbern wurden ovale Steinkreise vor dem Fußende angelegt, die mit Holzkohlestückchen gefüllt waren.

In allen Rhodopen-Friedhöfen wurden Schmuckgegenstände, zumeist in Trachtlage, entdeckt. Die Toten sind demnach in Tracht mit ihrem Schmuck bestattet worden. Ein Versuch scheint lohnend, alterspezifische Schmuckstücke auszusondern. Hierfür sind allerdings noch anthropologische und ethnographische Untersuchungen notwendig. Vorerst bleibt die Frage unbeantwortet, warum gleichzei-

---

[33] DIMITROV (Anm. 28) 77 ff.

[34] ARCHIMANDRIT EPHTIMIUS (Anm. 17) passim.

[35] V. GERASSIMOVA, Poznavali li sa trakite obola na Charon? Numizmatika B 2, 1972, 13-16. - Dieser Brauch ist in ganz Bulgarien bekannt. ARCHIMANDRIT EPHTIMIUS (Anm. 17) registrierte ihn sogar noch in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts recht häufig.

tig einige Friedhöfe reich, die anderen aber arm an Schmuckstücken sind (regionale Unterschiede im Schmuckreichtum der Friedhöfe sind in ganz Bulgarien zu beobachten). Als Beispiel hierfür können die Friedhöfe von Miševsko und Sedlare dienen, der Unterschied in der Ausstattung ist schwerlich auf soziale Unterschiede zurückzuführen.
Schmuck wurde auch als echte Beigabe mitgegeben. Es kann dabei keine Abhängigkeit von Geschlecht, Alter oder Grabbau festgestellt werden. Gewöhnlich wurden vor allem Ohrgehänge oder Fingerringe - offene Ringe aus Bronzedraht - registriert, die sich meist in der Grabaufschütttung oder an einer ungewöhnlichen Stelle am Körper fanden. Interessant ist ihre Lage in den Friedhöfen von Miševsko und Nanovica: In einigen Gräbern befanden sich sogar jeweils fünf Ohrringe, in anderen ein Paar, in situ auf einer Seite des Schädels, oder je zwei Paare zu beiden Seiten des Schädels. Auf dem Friedhof bei dem Dorf Nanovica waren die bei dem Schädel liegenden Ohrgehänge, die höchstwahrscheinlich zu Lebzeiten getragen worden waren, verschieden. Sowohl in den Rhodopen wie auch an anderen Orten Bulgariens gibt es Belege, daß Männer ebenfalls Ohrringe trugen, allerdings meist nur einen offenen Bronzedrahtring. Dergleichen Ringe wurden auch als Fingerringe getragen (Sedlare, Grab 67 - an einem Finger der rechten Hand wurden drei Ringe entdeckt).
Es besteht Anlaß zu der Annahme, daß die Schmuckstücke unbeschädigt in das Grab gelegt wurden. Im reich ausgestatteten Grab 14 der zweiten Nekropole von Miševsko wurde alle Schmuckstücke in Trachtlage (ein Ohrringpaar, eine Halskette mit fast eintausend Glasperlen und zwei Fingerringe) gefunden, jedoch in stark beschädigtem Zustand. Dies dürfte jedoch auf den Umstand zurückzuführen sein, daß über dem Grab ein rezenter Weg verlief.
Die aufgezeigten Bestattungsbräuche mit heidnischem Hintergrund sind für alle Friedhöfe des 9. bis 14. Jahrhunderts in den Rhodopen charakteristisch. Meist können die Friedhöfe nur allgemein entweder dem Ersten (680/1-1018) oder dem Zweiten Bulgarischen Reich (1187-1396) zugewiesen werden, sehr selten sind Gräberfelder, die vom ausgehenden 8. oder beginnenden 9. Jahrhundert (aus dieser Zeit stammen die frühesten bekannten christlichen Friedhöfe in den Rhodopen) bis zum 14. Jahrhundert durchgehend belegt worden sind (obwohl mit einer Weiterbelegung auch noch für die folgenden Jahrhunderte zu rechnen ist). Chronologische Unterschiede scheint es bei der Gefäßbeigabe, der Grabstörung und bei den Schmuckgegenständen zu geben. In den späten Friedhöfen sind Gefäße immer seltener anzutreffen, in frühen Gräberfeldern sind sie aber - wie erwähnt - auch nicht immer vorhanden.

Die Nekropolen in den Rhodopen stehen im engem *Zusammenhang mit der materiellen und geistigen Kultur des mittelalterlichen Bulgariens*. Ihre charakteristischen Besonderheiten, wie die steinernen Grabanlagen, die Anwendung des Feuers beim Bestattungsritual, die Besonderheiten der Keramik und der Schmuckgegenstände weisen auf eine engere Beziehung zu der in Südbulgarien und an der bulgarischen Schwarzmeerküste erforschten Kultur hin, zu den Gebieten also, wo die Kontakte zwischen der auf der Balkanhalbinsel ansässigen spätantiken Bevölkerung und den Bulgaren am engsten und realsten waren. Hier soll nicht auf die einzelnen Merkmale der Kulturen der Slawen und der Protobulgaren in deren heidnischer Zeit eingegangen werden, denn in den Rhodopen ist bis zum heutigen Tage nicht eine einzige dieser heidnischen Nekropolen erforscht, und wir verfügen über keinerlei Angaben in Bezug auf ihre ethnischen Charakteristika, ihre heidnischen Bräuche und ihre Sachkultur. Über die Ansiedlung der Slawen in den Rhodopen im 6. Jahrhundert gibt es nur schriftliche Quellenangaben[36]. Jedenfalls können daraus folgende Schlüsse gezogen werden: Entweder ist

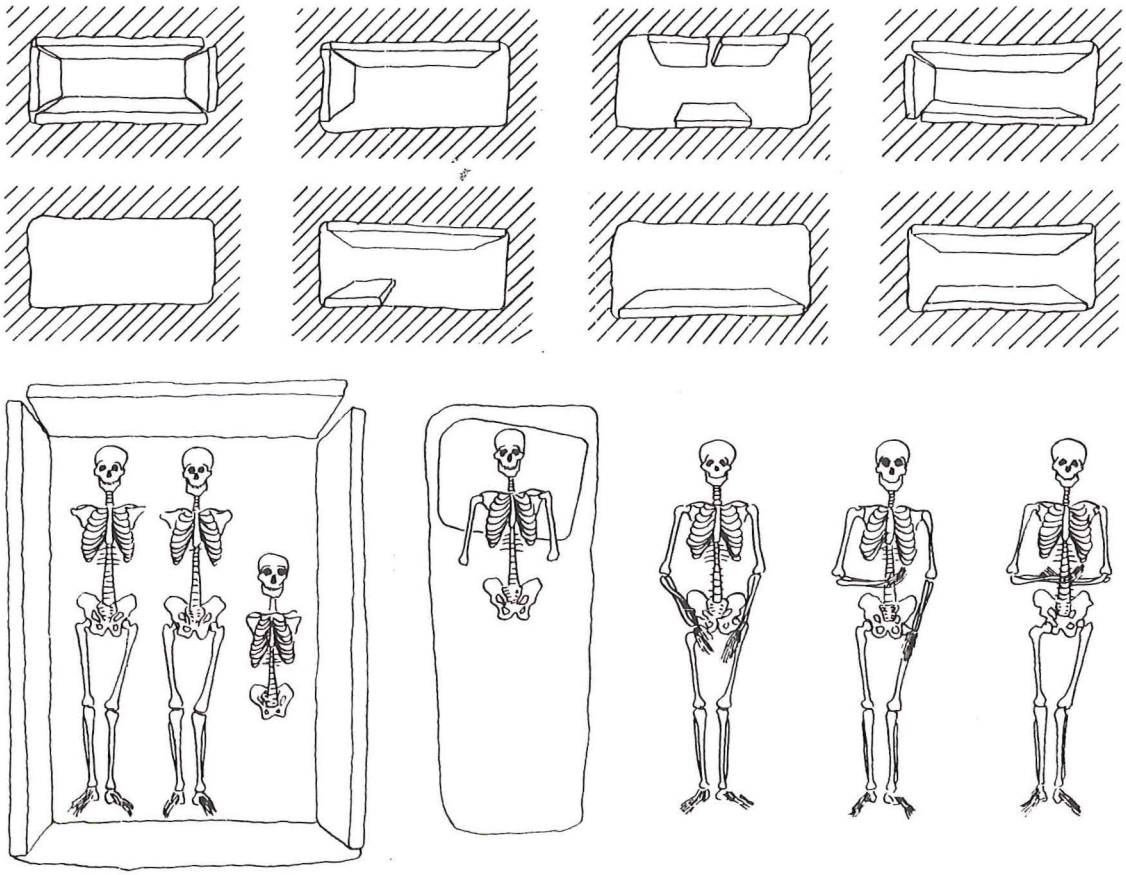
---

[36]KOLEDAROV (Anm. 10) 7-22. Obwohl es in den Rhodopen keine erforschten heidnischen slawischen oder protobulgarischen Friedhöfe gibt, die als Grundlage für eine ethnische Typologie der Bestattungsbräuche dienen könnten, ist es doch möglich, einige Fakten zu vergleichen. Beispielsweise geht aus den auf dem Territorium Bulgariens erforschten heidnischen Nekropolen hervor, daß das Durchwühlen des Skelettes nach dem Tode, das Abschneiden von Teilen der Extremitäten vor der Bestattung, das Fesseln der Füße u.ä. charakteristisch für die protobulgarischen ethischen Gruppen sind. Die slawischen heidnischen Nekropolen weisen meist Leichenverbrennung auf und zeigen keine Zerstörungen der Skelette (vgl. VĂŽAROVA [Anm. 3] 18 f. 81; DIMITROV [Anm. 28]). Die spätantiken Gräberfelder weisen sowohl Brand- wie auch Körperbestattungen auf, Skelettstörungen sind hierfür nicht charakteristisch. Mehr noch: die Aufgabe der Leichenverbrennung als Bestattungsweise wird mit der Idee in Verbindung gebracht, daß die Ganzheit des Körpers bewahrt werden muß, damit die Verewigung der Seele gewährt wird (vgl. GETOV [Anm. 29] 8). - Andererseits sind in den slawischen heidnischen Friedhöfen unbedingt Tongefäße - Urnen mit Opferspeise - in den Gräbern vorhanden. In den protobulgarischen kommen sie ebenfalls

eine heidnische Nekropole aus der Zeit der Slawenansiedlung in den Rhodopen bis zur Christianisierung des bulgarischen Volkes in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts einfach noch nicht entdeckt worden, oder die sich in den Rhodopen ansiedelnden Slawen sind unter dem Einfluß der dort ansässigen spätantiken Bevölkerung oder aus irgendeinem anderen Grunde vor der Christianisierung der protobulgarischen Führungsschicht (865) zum christlichen Glauben übergetreten. Zur Unterstützung dieses Gedankens kann der Umstand dienen, daß die Friedhöfe des ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jahrhunderts (sofern man diese Datierung akzeptiert) bereits christliche Bestattungsplätze sind. Die spätesten heidnischen Friedhöfe, die in den Rhodopen erforscht wurden, stammen aus dem 5. Jahrhundert.
In dieser Beziehung sind auch in Zukunft bei der Erforschung der materiellen und der geistigen Kultur in den Rhodopen noch viele Fragen zu klären.

A N H A N G 1 : Übersicht über die mittelalterlichen Gräberfelder in den Rhodopen
mit Angaben der Bestattungsformen und wichtiger Beigabentypen (ohne Maßstab).

1. **Nanovica**, Bez. Kărdžali. 51 Gr.; 9.-14. Jh.
Lit.: VĂŽAROVA (Anm. 3) 311-326.
Besonderheiten: Holzkohlestückchen in den Grabaufschüttung; um den verkohlten Schädel von Gr. 32 und darunter Holzkohleansammlung.



vor, indessen haben einige Gruppen auch Nekropolen ohne Gefäße hinterlassen (S. PLETNEVA, Drevnije bolgary v bassejne Dona i Priazov'ja. Pliska-Preslav 2, 1981, 9-19), woraus zu schließen ist, daß die Idee, daß für das Jenseits nicht immer Speise notwendig ist, nicht allen bulgarischen Gruppen fremd war. Dabei weisen eine Reihe von Besonderheiten der Tongefäße, die in den Rhodopen-Friedhöfen endeckt wurden, auf die slawische Tradition der Keramikproduktion hin. Das gleiche bezieht sich auf die Schmuckgegenstände, trotz aller Einschränkungen, die hierzu angebracht erscheinen (vgl. VĂŽAROVA [Anm. 3] 355-380).



Gr. 39



Gr. 9



Gr. 24



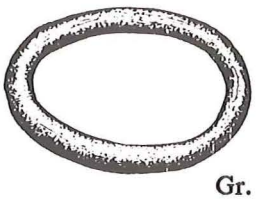
Gr. 44



Gr. 10

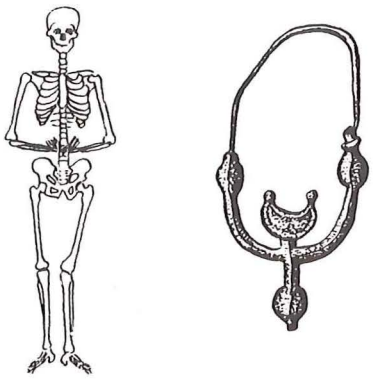


Gr. 7

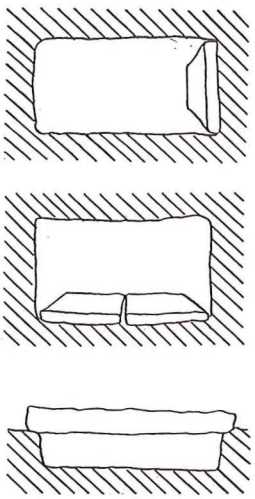


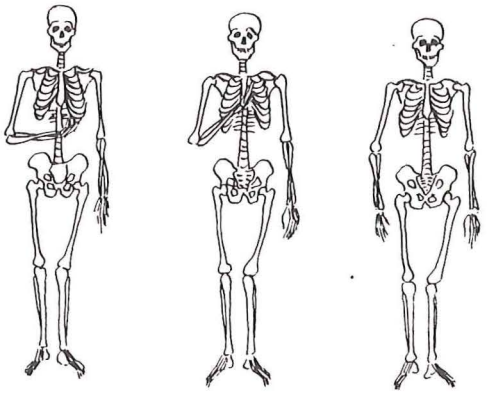
Gr. 17

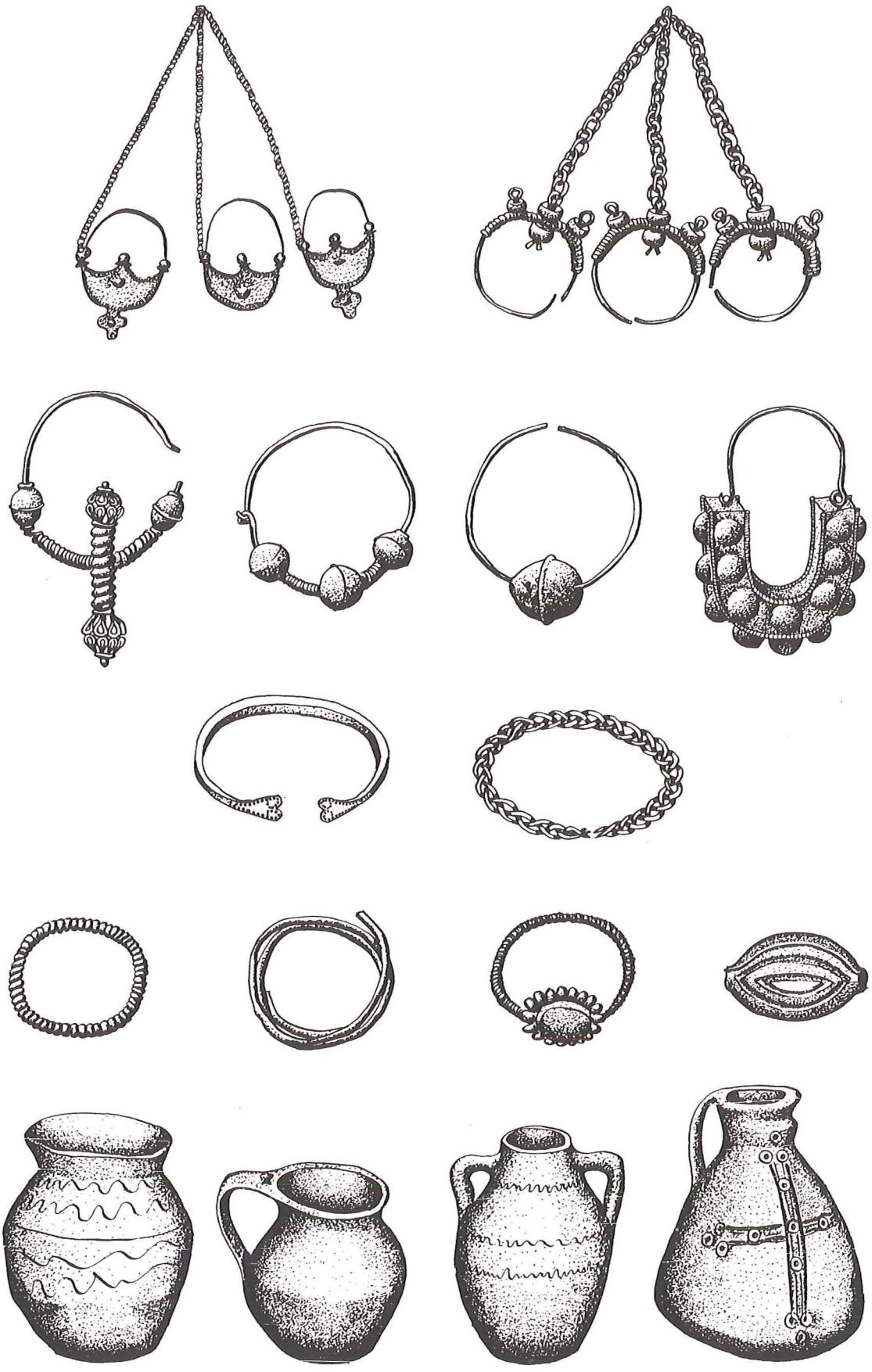
2. **Zlati dol** (heute Marica), Bez. Chaskovo. Einzelgrab; 12.-14. Jh.
Lit.: VĂŽAROVA (Anm. 3) 329.



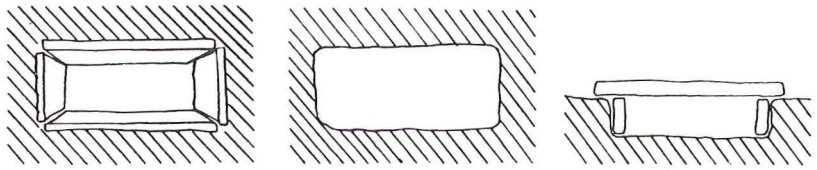
3. **Tuchovište**, Bez. Blagoevgrad. 146 Gr.; 10.-11. Jh.
Lit.: D. STOJANOVA-SERAFIMOVA, Srednovekoven nekropol pri s. Tuchovište, Blagoevgradsko (Sofija 1981).
Besonderheiten: Feuerspuren in den Gräbern; Gefäßbeigaben; Amputationen oder völlige Durchwühlungen der Skelette; große Steine auf Brust oder anderen Körperteilen; Charonspfennige im Mund oder in der Hand.

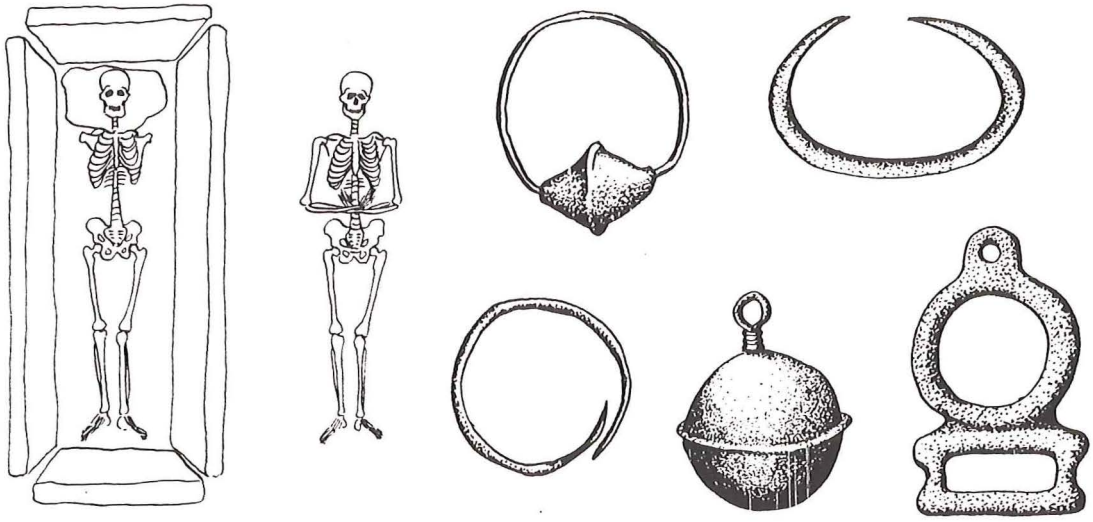




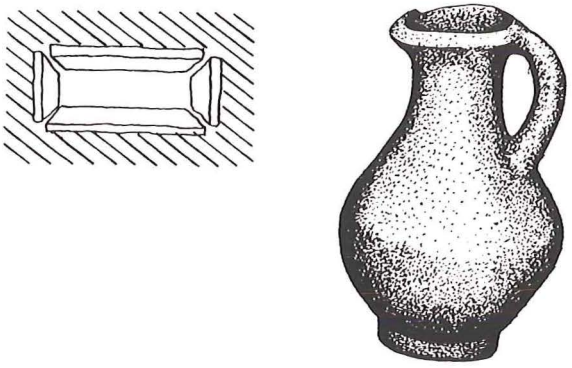


4. **Kărdžali-Veselčani**, Bez. Kărdžali. 23 Gr. um eine Kirche; 11.-14. Jh.
Lit.: E. MANOVA, Razkopki na srednovekovnata cărkva v Kărdžali. Rodopski Sbornik 1, 1965, 169-218.

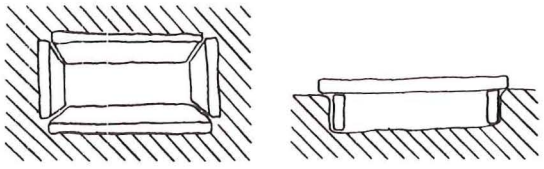


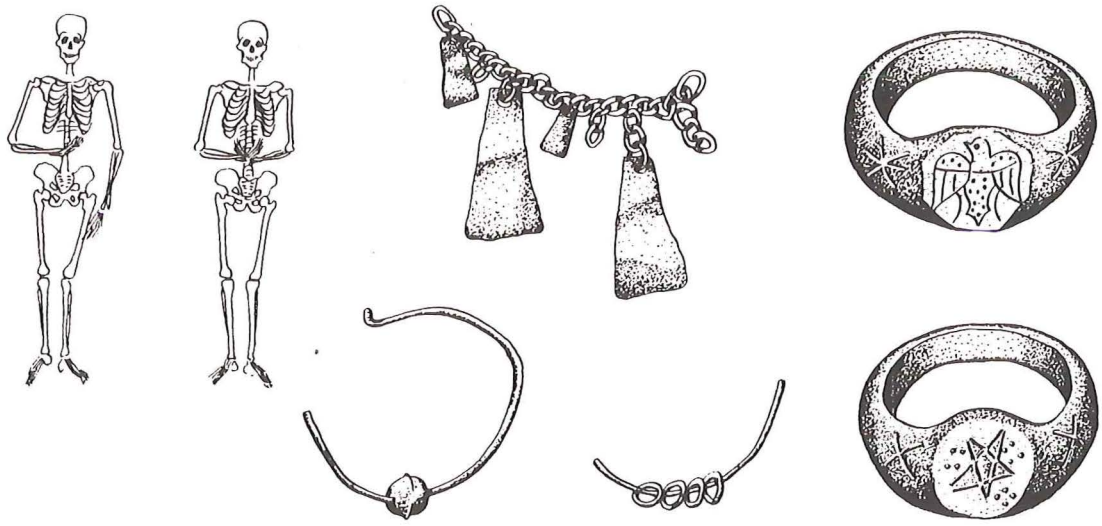


5. **Kărdžali II.**
Lit.: Unveröffentlicht. Vgl. A. ANDREEV, Materiali za archeologičeska karta na Kărdžalijski okrăg 1 (Kărdžali 1966) 9.
Bemerkungen: Die Funde aus diesen Gräbern befinden sich im Hist. Bezirksmus. Chaskovo (Inv.-Nr. a-53).



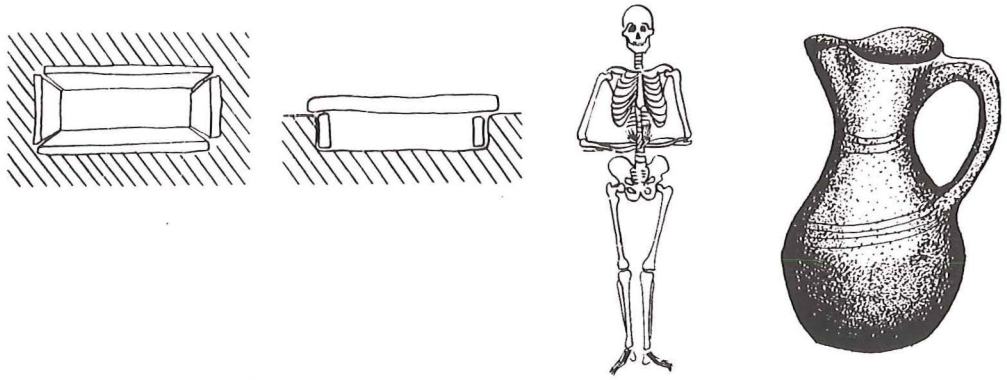
6. **Zlatograd**, Bez. Smoljan. 2 Gräberfelder?; 10.-17. Jh. (Archeologija Sofia 6, 1964) oder 12.-15. Jh. (Rodopski Sbornik 2, 1969).
Lit.: E. MANOVA, Archeologičeski proučvanija v raijona na Zlatograd. Archeologija Sofia 6, 1964, H. 4, 20-26; dies., Srednovekoven nekropol kraj Zlatograd. Rodopski Sbornik 2, 1969, 211-225.



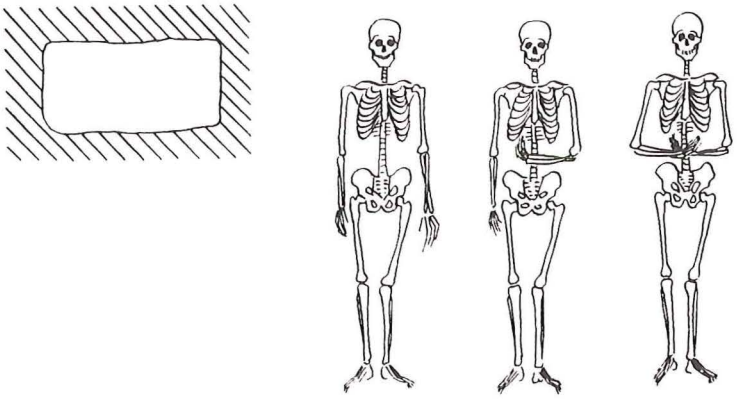


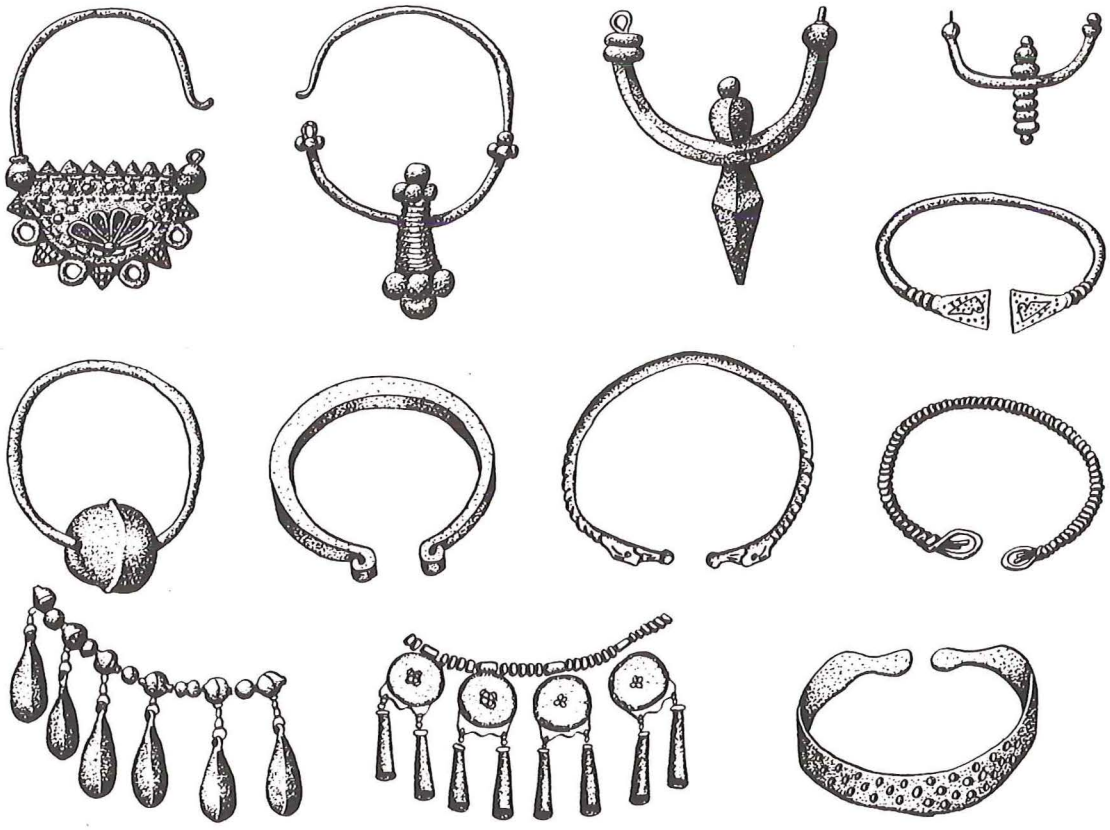
7. **Rani list**, Bez. Kărdžali.
Lit.: ŠKORPIL (Anm. 21) 65-67.

8. **Branica** (ehem. Nabožno), Bez. Chaskovo. 4 Gr.; 11.-14. Jh.
Lit.: Nachodki i vesti ot razni mesta. - Archeologičeski vesti. Izvestija Arch. Inst. Sofia 14, 1943, 278 f. mit Abb. 384.

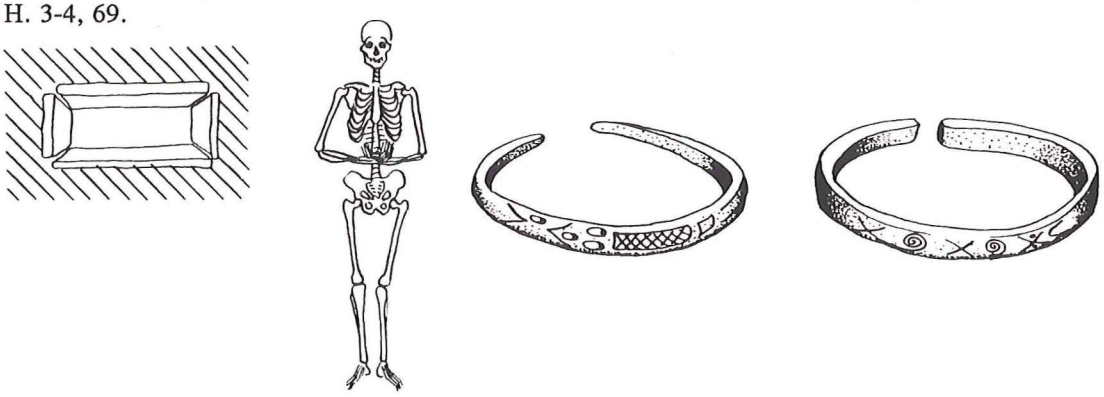


9. **Ljubenovo**, Bez. Chaskovo. 47 Gr.; 10.-11. Jh.
Lit.: D. ALADŽOV u. D. BALABAJAN, Razkopki v s. Ljubenovo prez 1968 godina. Rodopski Sbornik 3, 1972, 105-139; D. ALADŽOV, Arheologičeski vesti. - VNM Chaskovo 1, 1965, 251; ders., Archeologičeski danni za rannoto srednovekovije v iztočnorodopskata oblast. Rodopski Sbornik 2, 1969, 246; ders. (Anm. 2).
Bemerkungen: Es wurde ein wohl aus dem 4. Jh. v.Chr. stammendes Hügelgrab als Bestattungsplatz benutzt.

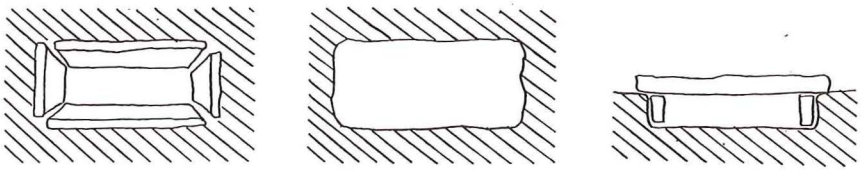


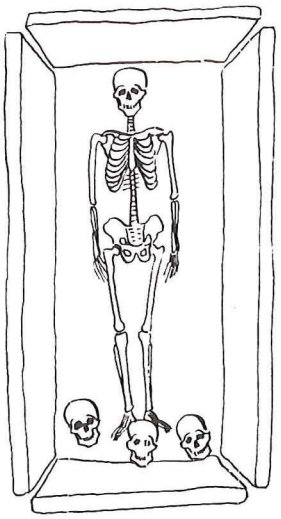


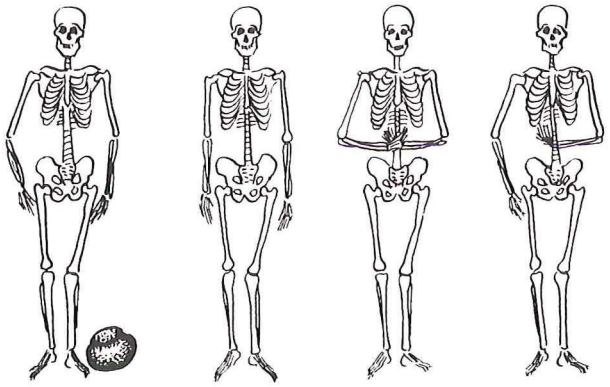
10. **Ovčarovo**, Bez. Chaskovo. 1 Gr. (im Hügel); Münze Basileios II. (976-1025).
Lit.: D. ALADŽOV, Nakiti ot mogilno pogrebenije pri s. Ovčarovo. Archeologija Sofia 1, 1959, H. 3-4, 69.

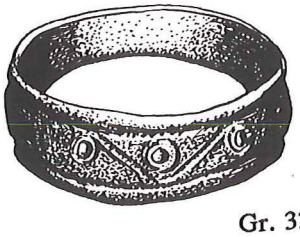


11. **Ablanica-I**, Bez. Balgoevgrad, Flur "Mirulja". 94 Gr.; 9.-11. Jh.
Lit.: VĂŽAROVA (Anm. 3) 270-296; Dies. u. V. CANEVA, Srednovekoven nekropol pri s. Ablanica. Archeologija Sofia 10, 1968, H. 2, 27-35.
Besonderheiten: in zwei Gräbern Holzkohleschicht, viel Holzkohle in der Grabfüllung und um die Gräber herum; auf den Deckplatten von drei Gräbern geschwärzte Gefäßunterteile (beim Strava-Ritual zerbrochene, handgemachte, henkellose Tongefäße); scheibengedrehte Tongefäße als Grabbeigabe; zerbrochene Gefäße (oft mehrere) lagen unter Schädel, um ihn herum oder unter dem Becken. Im südwestlichen Teil der Nekropole wurde (in 0,30 m Tiefe) eine ringförmige Anlage entdeckt, deren unterer Teil aus angehäuften Steinen bestand (Dm. 1,82 m; H. 1,30 m; Dicke 0,30-0,40 m). Das Gräberfeld ist planmäßig angelegt worden, kein Grab stört ein anderes. 19 Einzelbestattungen, 5 Doppelgräber, 54 Gräber mit mehr als 2 Bestatteten.









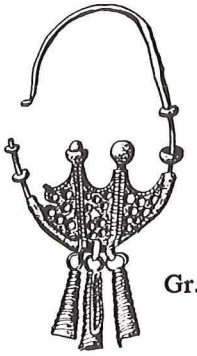
Gr. 33



Gr. 69



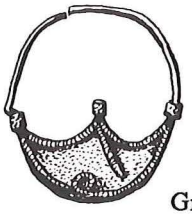
Gr. 17



Gr. 10



Gr. 23



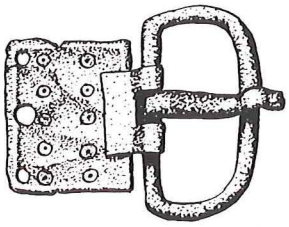
Gr. 40



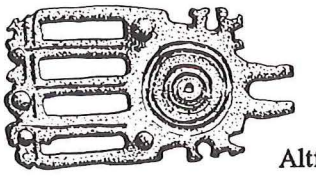
Gr. 23



Gr. 40



Gr. 27



Altfund



Gr. 37



Gr. 32

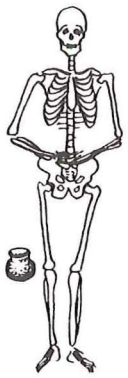


Gr. 33

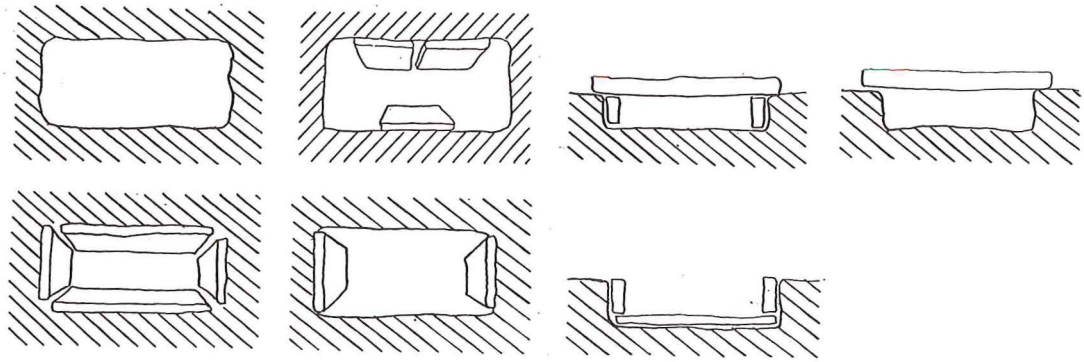


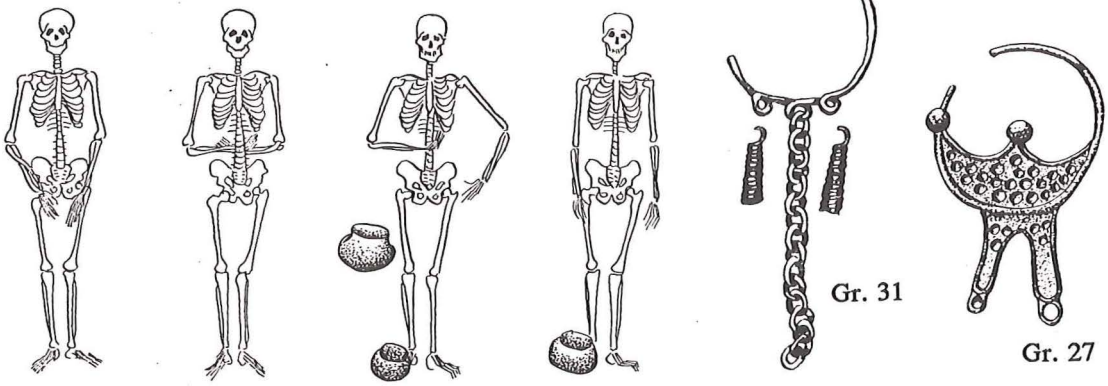
Gr. 33

Ablanica-II. 2 Gr. bei Sondierung, zerstört.
Besonderheiten: mit Mörtel gemauerte Steinkammern.



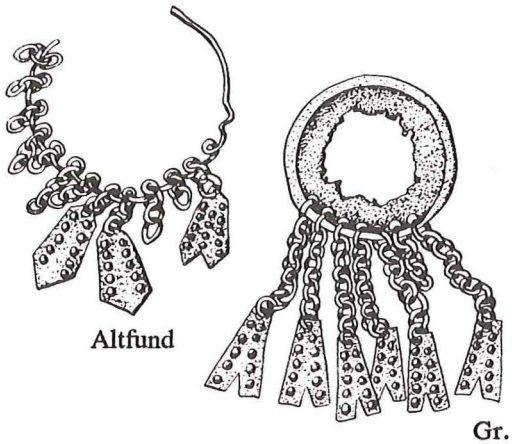
12. **Miševsko-I**, Bez. Kărdžali. 36 Gr.; 9.-11. Jh.
Lit.: VĂŽAROVA (Anm. 3) 297-311.
Besonderheiten: In der Verfüllung zweier Grabgruben sehr viel Holzkohlestücke; in einem Grab zerbrochene Tongefäße; Tongefäße als Grabbeigabe; in Gr. 11 Skelett durchwühlt.





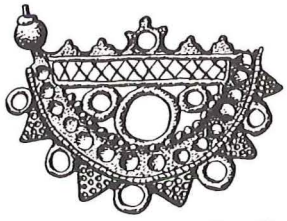
Gr. 31

Gr. 27



Altfund

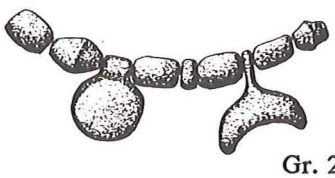
Gr. 12



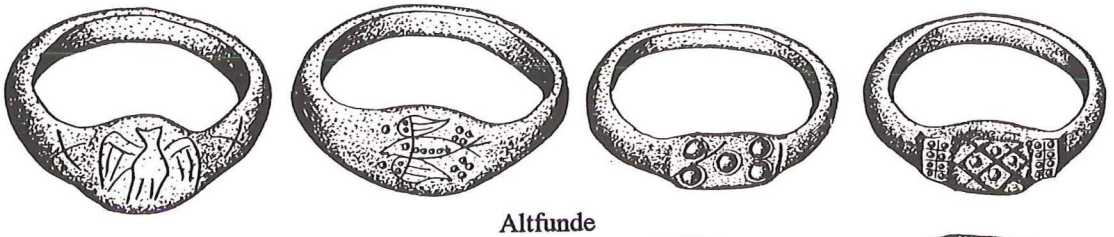
Gr. 23



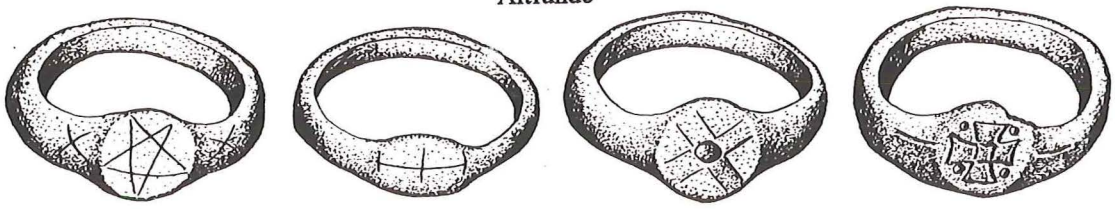
Gr. 25

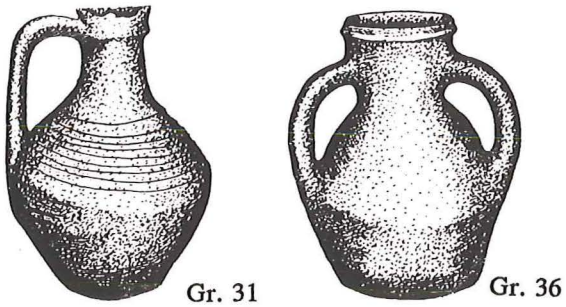


Gr. 27



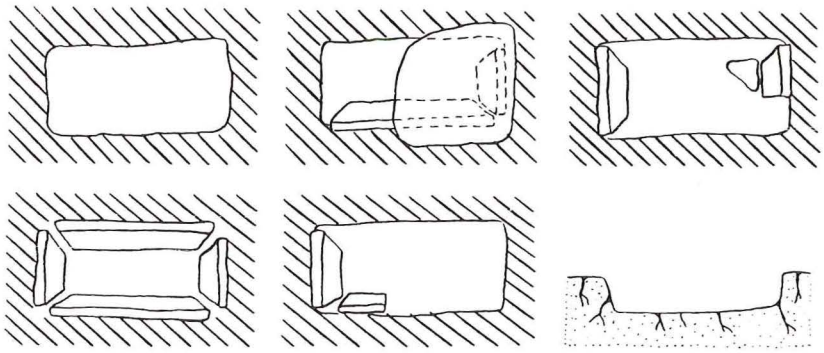
Altfunde





Gr. 31 Gr. 36 Gr. 17

Miševsko-II. 15 Gr.; 12.-13. Jh.
Ausgrabungen von K. Melamed u. D. Chadžieva 1985. Katalog = Anhang 2.
Besonderheiten: In Verfüllung eines Grabes Holzkohlestückchen, Gräber oft übereinander (ältere Gräber gestört).

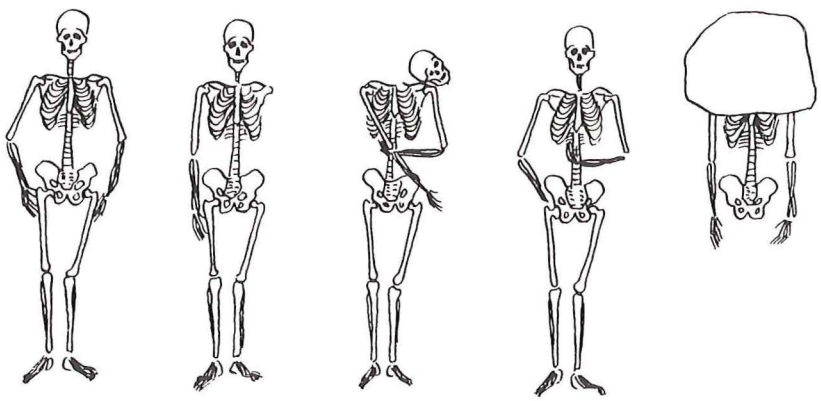


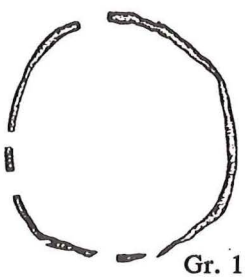


Gr. 15

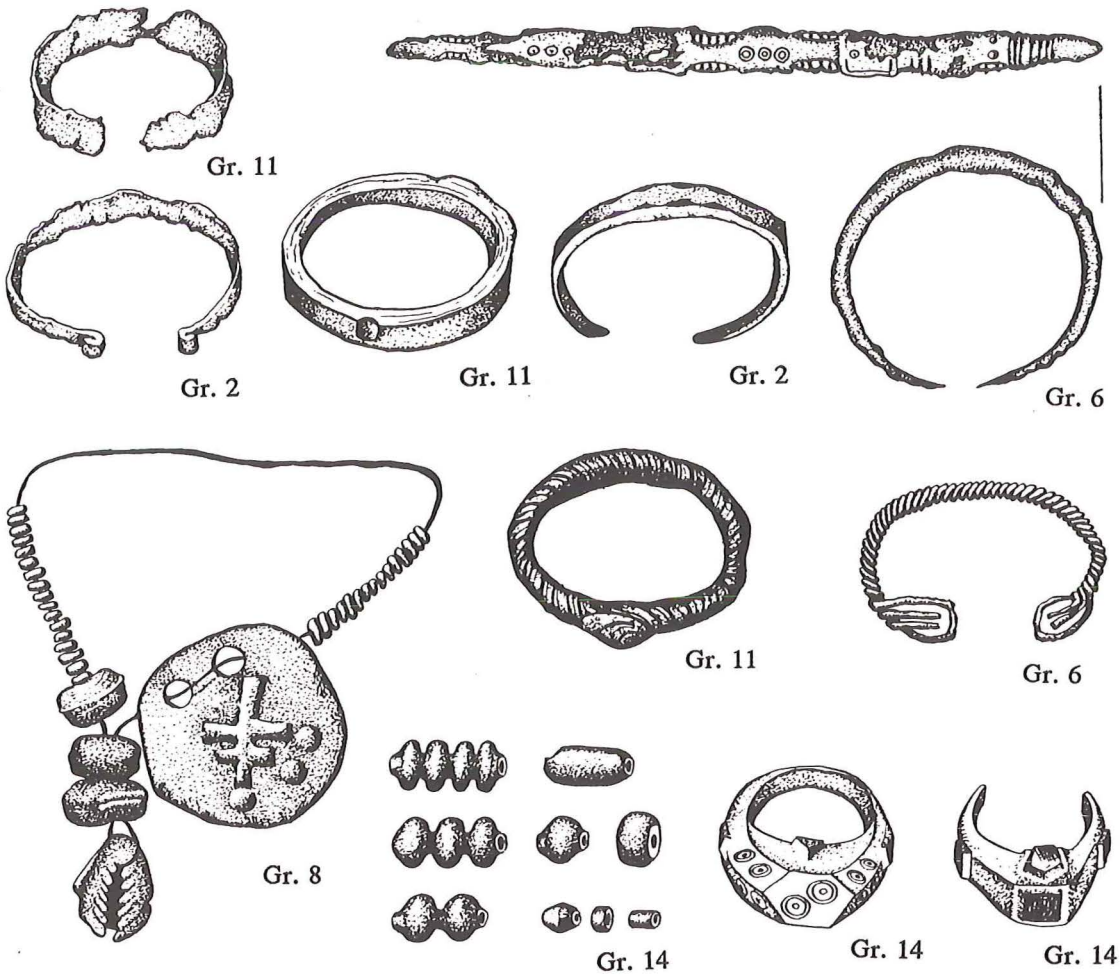


Gr. 5

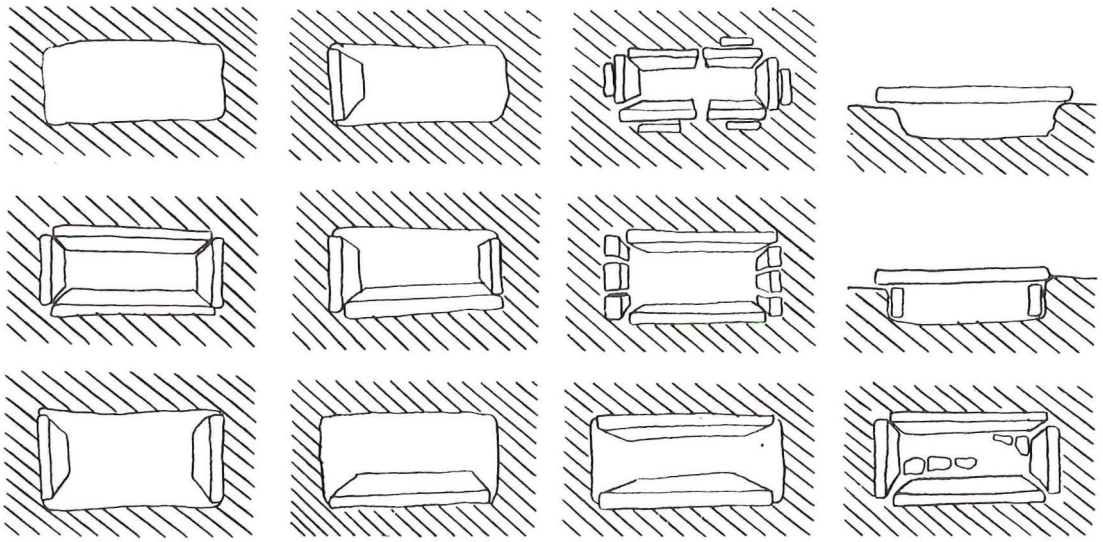


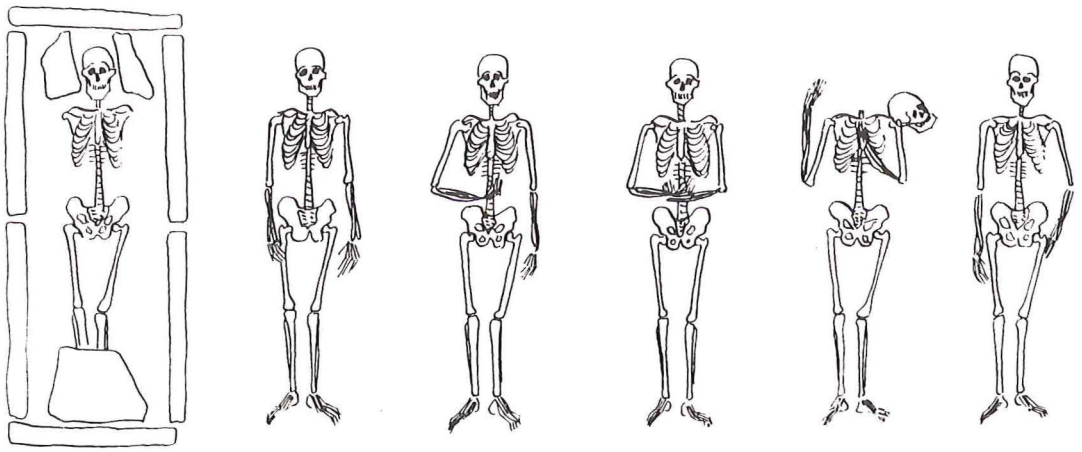


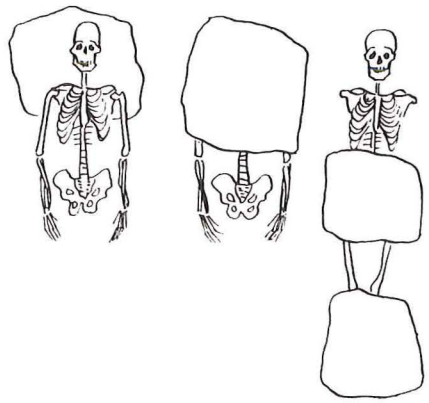
Gr. 11



13. **Sedlare**, Bez. Kărdžali. 120 Gr.; 11. Jh. (?).
Ausgrabungen von I. Štereva, K. Melamed u. D. Chadžieva. Katalog = Anhang 3.
Besonderheiten: Holzkohle in den Gräbern, vor der Bestattung ausgeräucherte Gräber; Kenotaphe; Beschwerung der Leichen durch Steine; Charonspfennige: Münzprägung aus Marongia (2.-1. Jh. v. Chr.), Isaak II. Angelos (1185-1195); sonst keine Grabbeigaben.

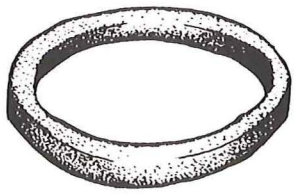






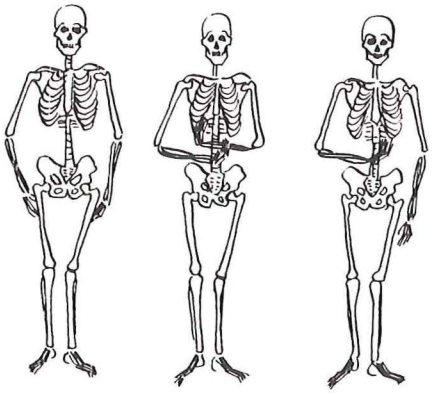


Gr. 53

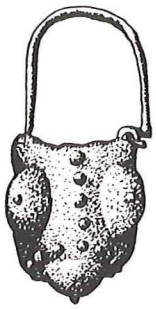


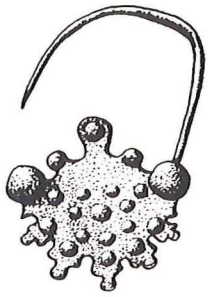
Gr. 53

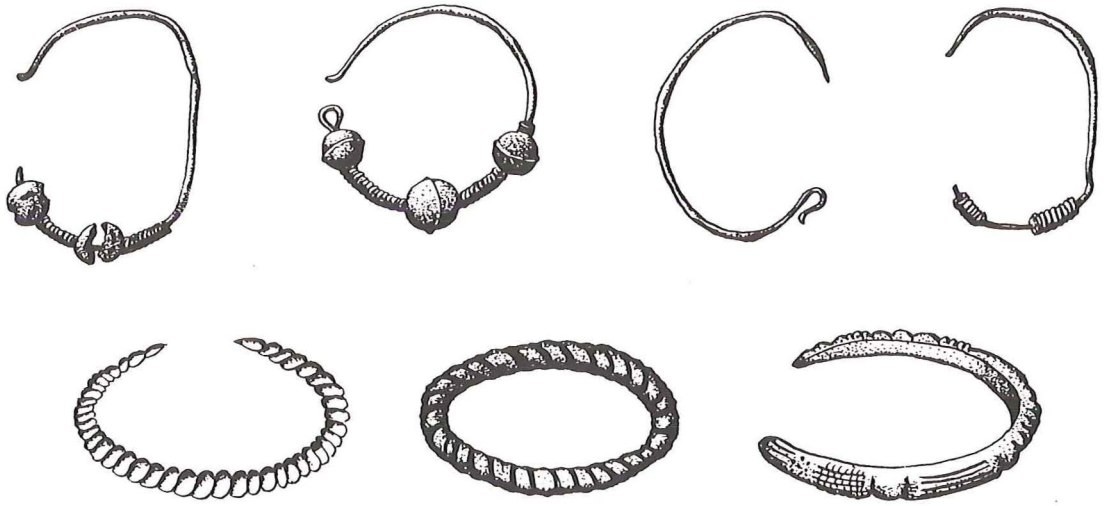
14. **Chaskovo**. 108 Gr.; 12.(13.)-14. Jh.
Lit.: D. ALADŽOV, Hissarja - Chaskovo (Srednovekovno selište, krepost i nekropol). In: Materiali za archeologičeska karta na Chaskovski okrăg 2 (Chaskovo 1961); ders., Materialna kultura ... (Anm. 2).
Besonderheiten: Graffiti-Fragmente; Keramik in den Gräbern.





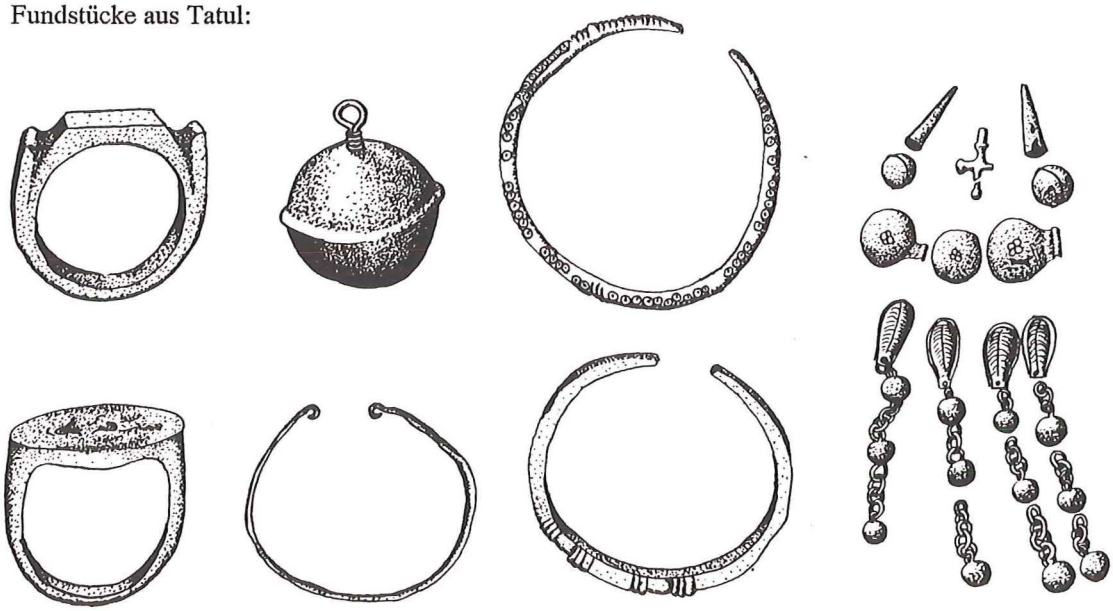




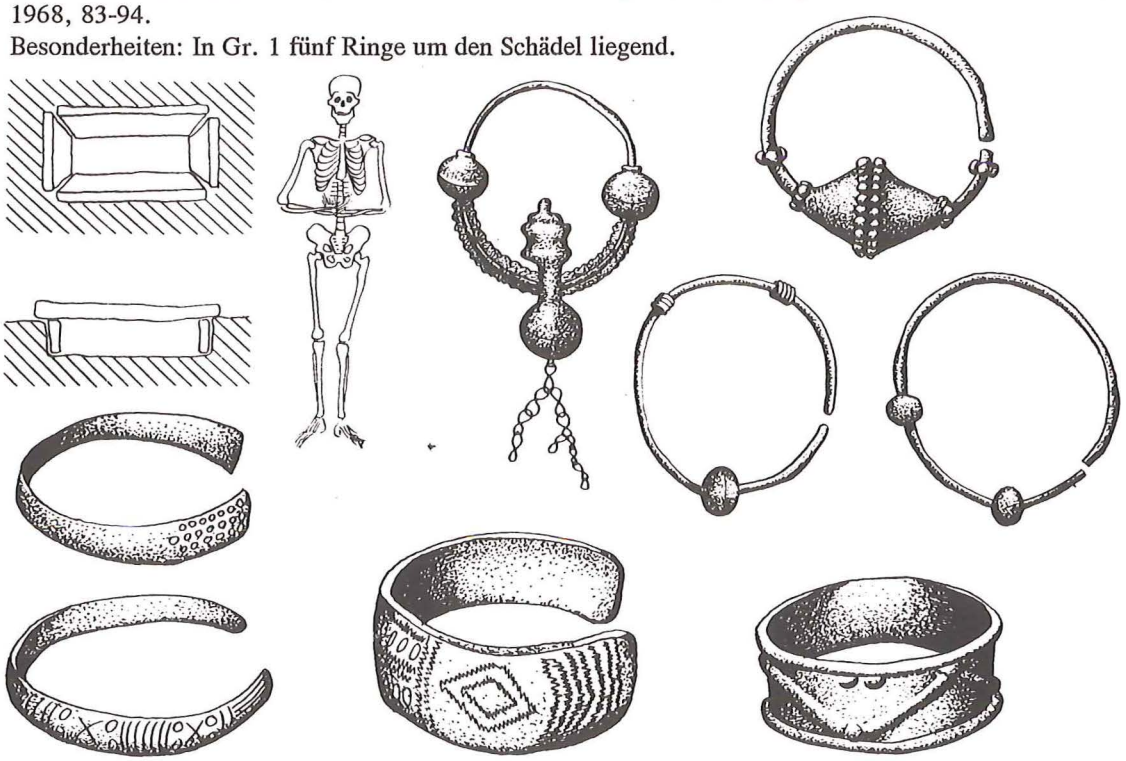


Weitere, nicht systematisch untersuchte Gräberfelder:
a.) im **Bezirk Chaskovo:**
Biser (9.-14. Jh.); Dinevo-Kaleto (9.-14. Jh.); Dinevo-Šiševo (ca. 12. Jh.); Gorno Brjastovo (9.-14. Jh.); Kapitan Andrejevo (10.-12. Jh.); Konuš (ca. 9. Jh.); Marica (9.-11. Jh.); Mineralni bani (9.-14. Jh.); Matočina (ca. 10. Jh.); Raikova mogila (9.-14. Jh.); Široko pole (unbekannt); Sladum (10.-17. Jh.); Svilengrad (9.-14. Jh.); Trakijec (9.-14. Jh.).
Lit.: ALADŽOV (Anm. 2; beide Artikel); ders. Archeologičeski vesti (wie unter 9). - Zu Mineralni bani: D. CONČEV, Starinite okolo Chaskovskite toplo-mineralni izvori. God. Plovdivskata Narodna Bibl. i Muz. 1937-1940 (1940) 85-107.

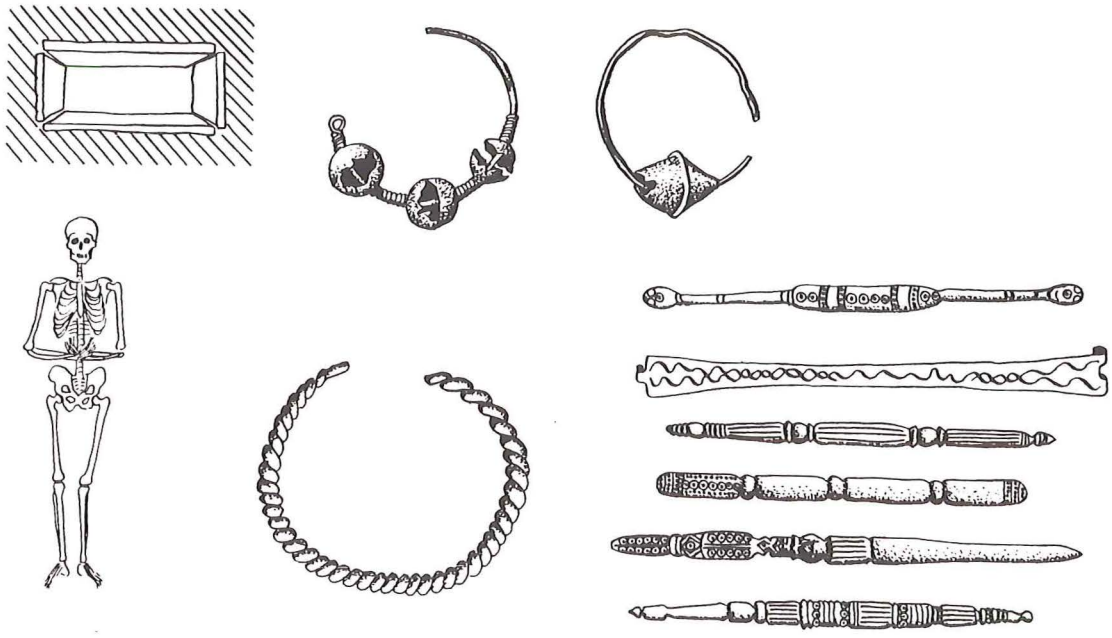
b.) im **Bezirk Kărdžali**. 45 Gräberfelder des 9.-14. Jh.
Lit.: BALKANSKI (Anm. 6).
nähere Angaben zu:
Tatul (153 Gr.; 9.-14. Jh., bis in das 18. Jh. benutzt).
Besonderheiten: Holzkohlestückchen am Schädel und über Brustkorb, verschobene Unterkiefer, zusammengebundene Hände oder Füße.
Fundstücke aus Tatul:



c.) **Chvojna**, Bez. Smoljan (10.-14. Jh.).
Lit.: Ch. DŽAMBOV, Srednovekovna cărkva i nekropol pri s. Chvojna. God. Muz. Plovdiv 6, 1968, 83-94.
Besonderheiten: In Gr. 1 fünf Ringe um den Schädel liegend.

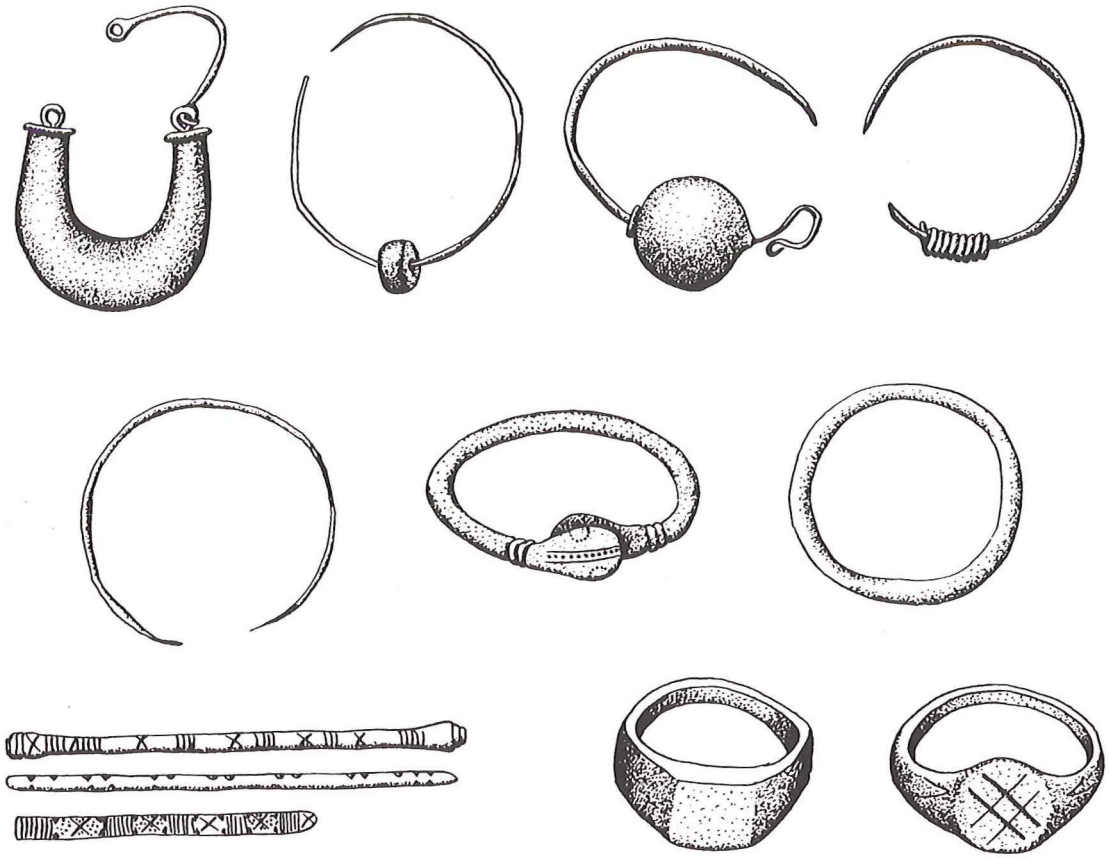


d.) **Devin**, Bez. Smoljan.
Lit.: VAKLINOVA (Anm. 29)

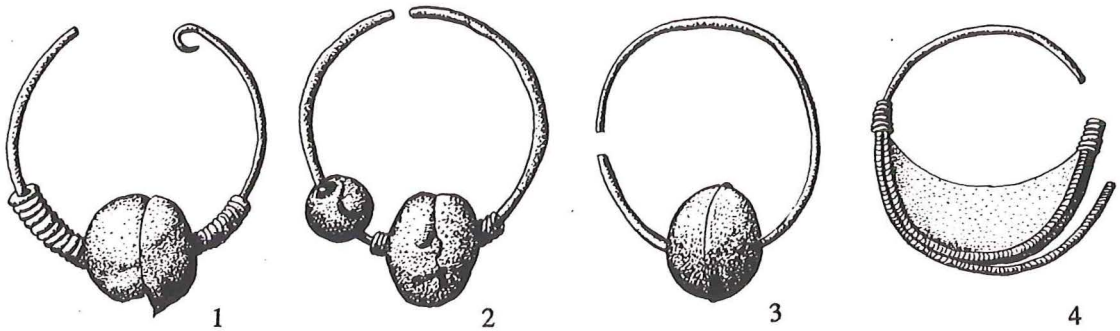


e.) in der Umgebung von **Velingrad** (Bez. Pazardžik).
Kostandovo, "Barata", "Beglika" und "Rangela" (alle 12.-14. Jh.); Rakitovo (12.-14. Jh., bis ins 19. Jh. in Benutzung).
Bemerkungen: Die registrierten Gräberfelder, wie auch die Siedlungen und die Kirchen, stammen alle aus der Zeit ab dem 12. Jh. - Die Datierungen basieren auf Streufunden, die im Städtischen Hist. Mus. von Velingrad aufbewahrt werden.

Lit.: J. ČANGOVA u. A. ŠOPOVA, Archeologičeski proučvanija văv Velingradski raijon. Rodopski Sbornik 2, 1969, 181-212. Zu Rakitovo: VAKLINOVA (Anm. 29).



f.) St. Michajlov (Srednovekovni cărkvi v Rodopite. Rodpski Sbornik 2, 1969, 147-180) beschreibt Friedhöfe bei mittelalterlichen Kirchen des 13.-15. Jh. und verweist dabei auf einer Vermischung von christlichen und muslimischen Bestattungssitten (keine Angaben zu Gräbern des 7.-12. Jh.).
15. Georgieva (Archeologičeski proučvanija v Rodopite prez 1960. Archeologija 3, 1961, H. 4, 12-18; dies., Srednovekovni nekropoli v Rodopite. Rodopski Sbornik 1, 1965, 129-168) beschreibt die auf archäologischen Expeditionen in die Rhodopen untersuchten Gräberfelder des 12.-14. Jh. (teilw. bis 17.-18. Jh.) und verweist auf die Kontinuitäten der Bestattungssitten von der Antike bis in die moslemische Zeit. In einigen spätmittelalterlichen Friedhöfen (Satovča, Slašten u.a.) gab es Tongefäße als Grabbeigaben.



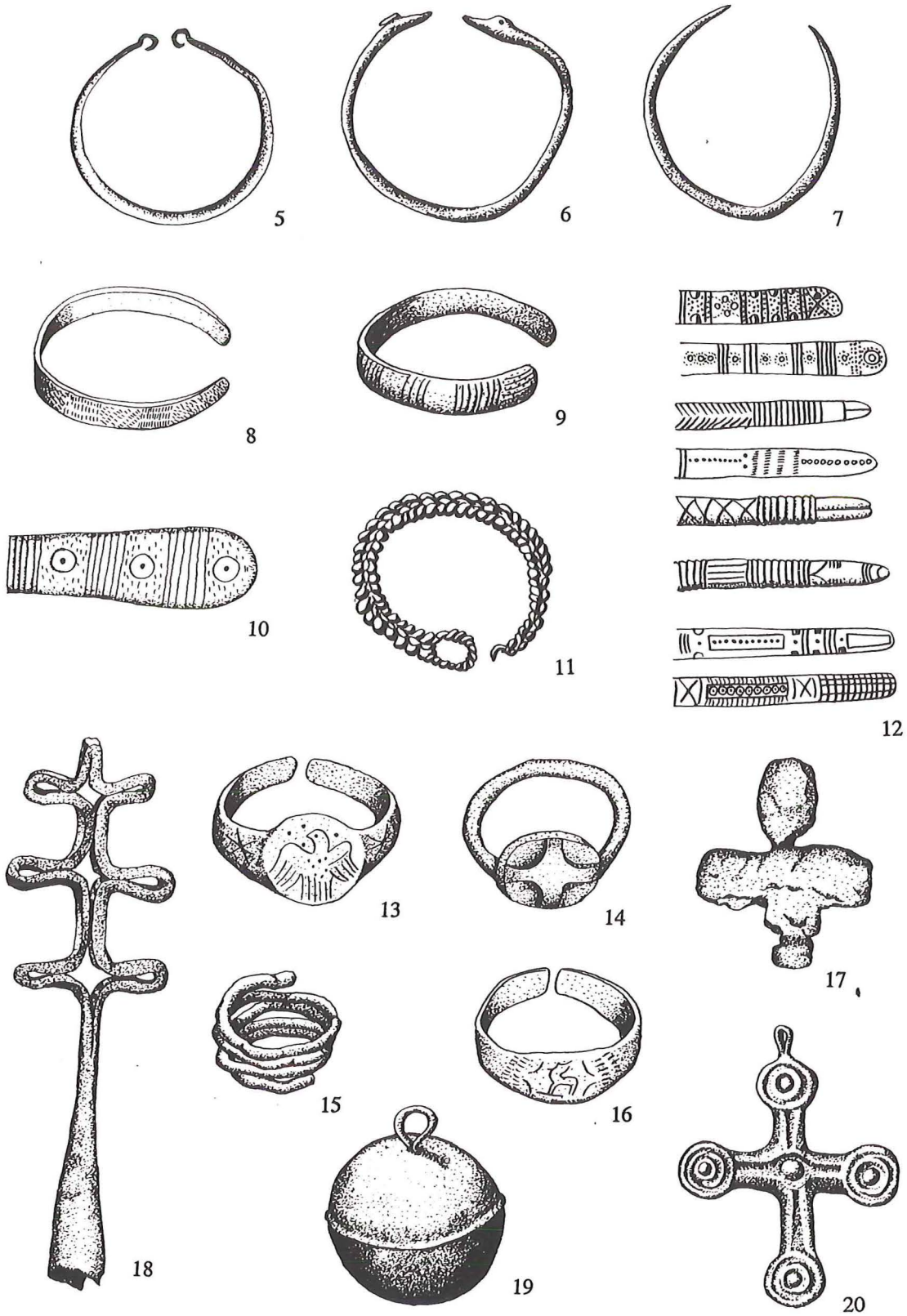


Abbildung vorherige Seite und oben: 1.3. Pčelarovo (Bez. Kărdžali); 2 Široko pole (Bez. Chaskovo); 4 Višegrad (Bez. Kărdžali) ; 5 Šumnatica (Bez. Kărdžali); 6-7.19-20 Igenarovo; 8-16 Raum Gotce Delčev (Bez. Blagoevgrad); 17 Tichomir (Bez. Kărdžali); 18 Ustra (Bez. Kărdžali).

A N H A N G 2 : Katalog der Gräber der Nekropole II im Dorf Miševsko (Bez. Kărdžali).

Sofern nicht anders angemerkt, waren die Gräber West-Ost orientiert und lagen die Toten in gestreckter Rückenlange. Abkürzungen: N = Norden; S = Süden; O = Osten; W = Westen; Hk. = Holzkohle; Arme Brust/Bauch/Becken gekr. = Arme auf der Brust/dem Bauch/dem Becken gekreuzt; Sk. = Skelett; zerf. = zerfallen; kl. = klein; gr. = groß; u. = und.

Gr. 1: 1,10 x 0,34 m; vielleicht gestört, da Platten der Auskleidung fehlen; beim Schädel kl. Platte; ein Stein auf der linken Beckenseite u. über Teil des linken Armes; eine kl. Platte am linken Bein. - Kind, 9 Jahre; Arme Becken gekr.; Kopf nach links geneigt. - In Grubenfüllung Bronzeohrring; unter Stein oberhalb des Beckens bronzener Schnallendorn.

Gr. 2: Abweichung nach S; 1,76 x 0,53 (O)-0,71 m (W); nur leicht eingetieft; stark gestört; kl. Platten u. Steine. - Arme auf dem Becken. - Auf dem Becken bronzener Armreif; im Erdreich darüber eiserner Armreif (in zwei Teile zerbrochen); in der Grubenfüllung im W Eisengegenstand (eine aus einem Blech gebogene Spitze, vielleicht ein Messerscheidenbeschlag).

Gr. 3: Abweichung nach N; 0,88 x 0,55 m (soweit erhalten); T. 0,35 m; stört Gr. 4 (Schädel auf der östlichsten Platte von Gr. 4). - Frau, 18-20 Jahre; Knochen vom Becken abwärts nach unten verrutscht; rechter Arm auf dem Becken. - Unter dem Schädel Bronzering.

Gr. 4: 1,44 x 0,45 m; T. 0,38 m; von gr. Platten eingefaßt; Ostende durch Gr. 3 gestört. - Frau (?), 50 Jahre. Im gleichen Grab auch Skeletteile eines Kleinkindes.

Gr. 5: 1,40 x 0,50 m; T. 0,30 m; von gr. Platten eingefaßt. - Mann, 35-40 Jahre; Arme Bauch gekr.; Kopf stark nach links gedreht, auf der linken Schulter u. dem Schlüsselbein liegend; Feuerspuren an den Knochen der linken Hand. - Am Mittelfinger der linken Hand einfacher Bronzering (ein offener Ring mit überlappenden Enden; vgl. Abb. im Anhang 1).

Gr. 6: Abweichung nach N; 1,57 x 0,97 m; T. 0,35 m; aus vielen gr. u. kl. Feldsteinen u. Kalksteinplatten errichtet, teilweise in den Felsen gehauen; unter dem Kopf gr. Kalksteinplatte (in zwei Teile zerbrochen), Schädel nach links gedreht. - 30-35 Jahre; der rechte Arm angewinkelt auf dem Bauch liegend; der linke Arm längs des Körpers, unter dem rechten Arm auf dem Becken liegend. - Am rechten Arm Bronzearmring; am linken Arm Armring aus geflochtenem Bronzedraht.

Gr. 7: Abweichung nach N; 0,44 m tiefer als Gr. 2 u. 0,39 m tiefer als Gr. 5; Schädel auf einer Platte; in der Grubenfüllung einige gr. Hk.-Stückchen. - Frau (?); 40-45 Jahre; nur Schädel u. linker Oberarm erhalten.

Gr. 8: erhalten nur einige sehr kl. Steine am Fußende u. an der Südseite. - Kind; Knochen zerf.; Unterkiefer in unnatürlicher Lage unterhalb des Brustkorbes, auf dem Beckenknochen, mit den Zähnen zum Schädel gekehrt liegend; kl. Hk.-Stückchen (?). - Kl., runde Glasperlen, einige mit gelber Pastenauflage; zweifach durchlochte, byzantinische Münze (Klasse H; 1071-1078), die auf einer Seite völlig abgenutzt ist (sie muß mindestens ein Jahrhundert auf Wollstoff oder dergleichen getragen worden sein), auf der weniger abgenutzten Seite ein Kreuz, auf dem bei der Durchlochung aber keine Rücksicht genommen worden ist (Bestimmung durch V. Penčev, Hist. Nationalmus. Sofia).

Gr. 9: mit Abweichung nach N; leicht in den Felsen eingetieft; zwei Steine über dem Kopf in in der NW-Ecke. - Sk. zerf..

Gr. 10: leichte Abweichung nach N; direkt über SW-Ecke; 0,35 x 0,18 m; T. 0,12 m; Schädel durch kl. Stein an der N-Seite abgestützt. - Kleinkind; Arme Bauch gekr.; Grubenfüllung stark mit kl. Hk.-Stückchen durchsetzt.

Gr. 11: Abweichung nach N; 1,32 x 0,50 m; unmittelbar unter Gr. 3 u. Gr. 4; teilw. in Felsen eingetieft (im O reine Felswand); mit dünnen Steinplatten ausgekleidet; Platte der Südwand ist umgestürzt u. hat Beckenknochen u. Beine beschädigt (Störung durch Gr. 3, 4 oder 11). - Arme Bauch gekr.; über dem Becken gr. Hk.-Stückchen u. kl., völlig geschwärzte Scherbe; unter dem Schädel ebenfalls einige Hk.-Stückchen. - Am rechten Arm Armring aus dunkelgrünem Glas u. offener, flacher Eisenarmring mit leicht verbreiterten Enden (vgl. Abb. im Anhang 1); um die Halswirbel u. um den Schädel kl. Glasperlen; unter dem Schädel Eisennadel.

Gr. 12: Abweichung nach N; 1,95 x 0,46 m; T. 0,15 m; unregelmäßige Umrahmung aus kl. Steinen; in der Grubenfüllung kl. Hk.-Stückchen; der Tote lag direkt auf dem Felsen, der als Grabsohle diente. - Sk. fast vollständig zerf.

Gr. 13: leichte Abweichung nach N; 2,10 x 0,40 (O) - 0,50 (W); unregelmäßige Umrahmung aus kl. Steinen, von denen jetzt einige fehlen; oberer Teil vom Sk. direkt auf dem Felsen. - Frau (?), 45-50 Jahre; linker Arm über dem Bauch angewinkelt, auf dem unteren Teil des Beckens liegend.

Gr. 14: Abweichung nach N; 1,89 x 0,34 (O) - 0,50 (W); im N Kalksteinplatte, S- u. W-Wand fehlen, O-Seite mit mehreren, gr. Steinen. - Arme über dem Becken verschränkt. - Zu beiden Seiten des Schädels je ein Bronzeohrring (vgl. Abb. im Anhang 1); um Halswirbel u. Schädel über 1000 Glasperlen, zumeist an der linken Schädelseite (grüne u. schwarze zylindrische u. runde; viele weiße kugelige; einige zwei- oder dreiteilige mit Silber- oder Goldfolie; einige mit Fadenauflage; einige dunkel- bis schwarzblaue prismenförmige); Perlen wie auch der Schädel verkohlt; am rechten Arm ein Bronzearmring mit Kreispunzen; am linken Arm Spuren eines vergangenes Eisenarmrings (?); an einem Finger zerbrochener, bronzener Fingerring mit nach oben weisenden Platte mit gelber u. roter Pastenfüllung. - Auf dem rechten Knie Schädel von sonst zerf. zweiten Sk.; Mann, ca. 25-30 Jahre. - In der Beckengegend zerbrochener Fingerring aus dünnem Bronzeblech; an der rechten Hand reliefierter Bronzefingerring mit Kreispunzzier u. kl. runder Platte mit dunkelroter Emaille. - Unter den Skeletten u. in der Grubenfüllung viele Hk.-Stückchen. Alle Schmuckstücke sind, gleichwohl in Trachtlage, deformiert oder zerbrochen.

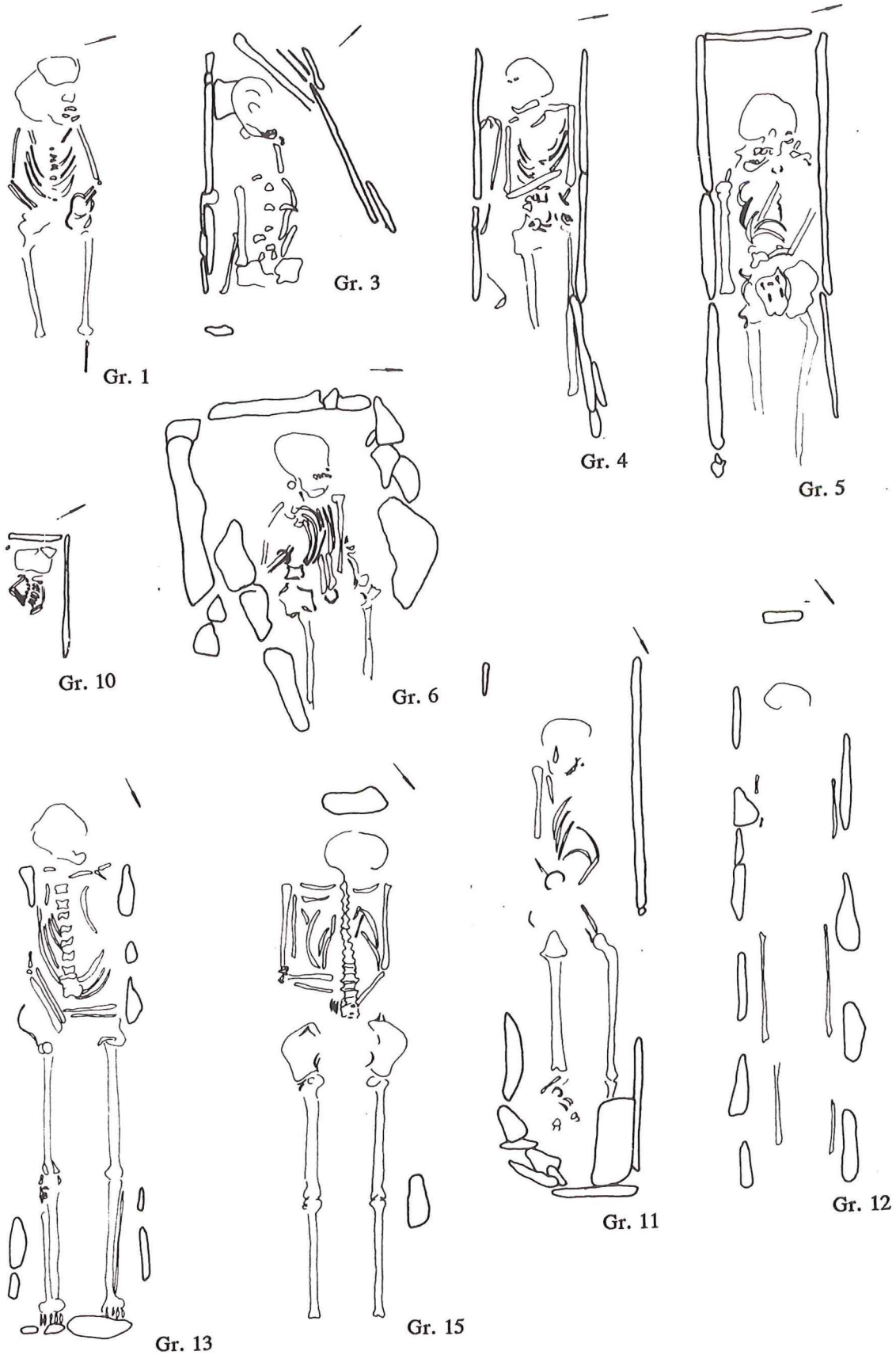


Abb. 2. Miševsko-II (Bez. Kărdžali). Pläne der Gräber 1.3-6.10-13 u. 15. M. 1:20.

Gr. 15: Abweichung nach N; 1,75 x 0,50 m; 0,58-0,59 m tiefer als Gr. 13; leicht in Felsen eingetieft; nur noch zwei gr. Steine vorhanden, einer über dem Kopf, der andere an den Füßen (N-Seite). - Frau, 20-25 Jahre; Arme Bauch gekr.; Kopf nach links gedreht. - Links unter dem Schädel Bronzeohrring mit aufgefädelten hohlen, runden, zweiteiligen Blechperlen.

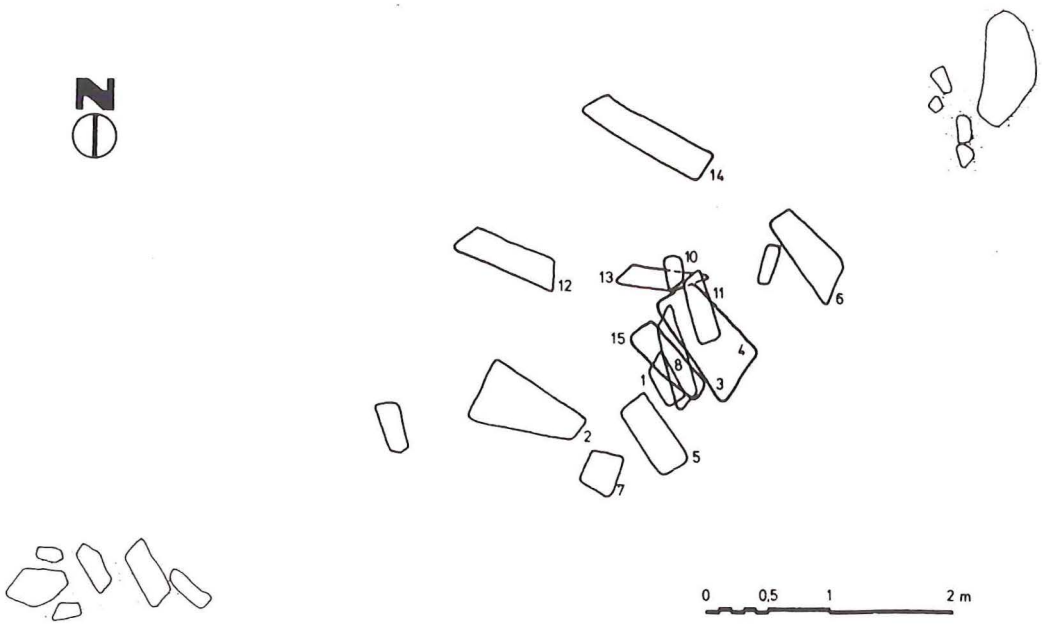


Abb. 3. Plan des zweiten Gräberfeldes von Miševsko (Bez. Kărdžali).

A N H A N G 3 : Katalog der Gräber der Nekropole bei dem Dorf Sedlare (Bez. Kărdžali).

Gr. 1: 1,53 x 0,33 m; T. 0,65 m; an den Füßen plattenartiger Stein eingerammt; in der Grubenfüllung verkohlte Samen. - Arme Brust gekr.

Gr. 2: 1,40 x 0,30 m; bis auf Ostseite teilweise von plattenförmigen Steinen umrahmt; in Grubenfüllung Hk. - Zwei Kinder; unteres Sk. teilw. in Unordnung (T. 0,65 m); bei oberem Sk. (T. 0,45 m; 13-14 Jahre); Arme über Brust gekreuzt.

Gr. 3: 1,30 x 0,25 (O) - 0,40 (W); Steine fehlen nur an O-Seite; in Grubenfüllung Hk. - Sk. zerf.

Gr. 4: mit Steinen ausgekleidet, wahrscheinlich auch Abdeckung durch Steine (u. Bretter?). - Kind; Sk. zerf. - In Grubenfüllung Hk.-Stückchen u. Teile eines kl. Eisenarmringes.

Gr. 5: 1,80 x 0,47 m; T. 0,70 m; von plattenförmigen Steinen umrahmt u. von drei gr. Steinen abgedeckt; in Grubenfüllung Hk. - Sk. zerf.; Schädel seitlich mit je einem Stein abgestützt.

Gr. 6: 1,70 x 0,52 m; T. 0,71 m; an den Enden Abgrenzung aus gr. plattenförmigen Steinen; in Grubenfüllung Hk. - Sk. zerf.

Gr. 7: Sk. zerf. - In Grubenfüllung kleinfragmentierte Sgraffito-Schale.

Gr. 8: 0,63 x 0,20 (O) - 0,26 m (W); außer im O mit plattenartigen Steinen verkleidet; in Grubenfüllung Hk. - Sk. zerf.

Gr. 9: an S-Seite Steinabgrenzung. - Arme über Bauch gekreuzt.

Gr. 10: im W aufrechter plattenförmiger Stein. - Rechter Arm im rechten Winkel gebeugt, auf die Brust gelegt; linker Arm leicht angewinkelt, Hand auf dem Unterleib.

Gr. 11: T. 0,50 m. - Rechter Arm stark angewinkelt, zur Brust geführt; linker Arm im rechten Winkel auf die Brust gelegt.

Gr. 12: im S, teilw. auch im N (u. einmal im W) von kl. Bruchsteinen begrenzt. - Arme Brust gekr..

Gr. 13: Am Fußende im N Stein. - Sk. zerf.

Gr. 14: nur untere Hälfte freigelegt.

Gr. 15: Sk. zerf.

Gr. 16: Sk. zerf.; Arme Brust gekr.

Gr. 17: Nur zur Hälfte freigelegt. - Sk. zerf.

Gr. 18: 0,42 x 0,16 m; von plattenförmigen Steinen umrahmt, von einem Stein abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.

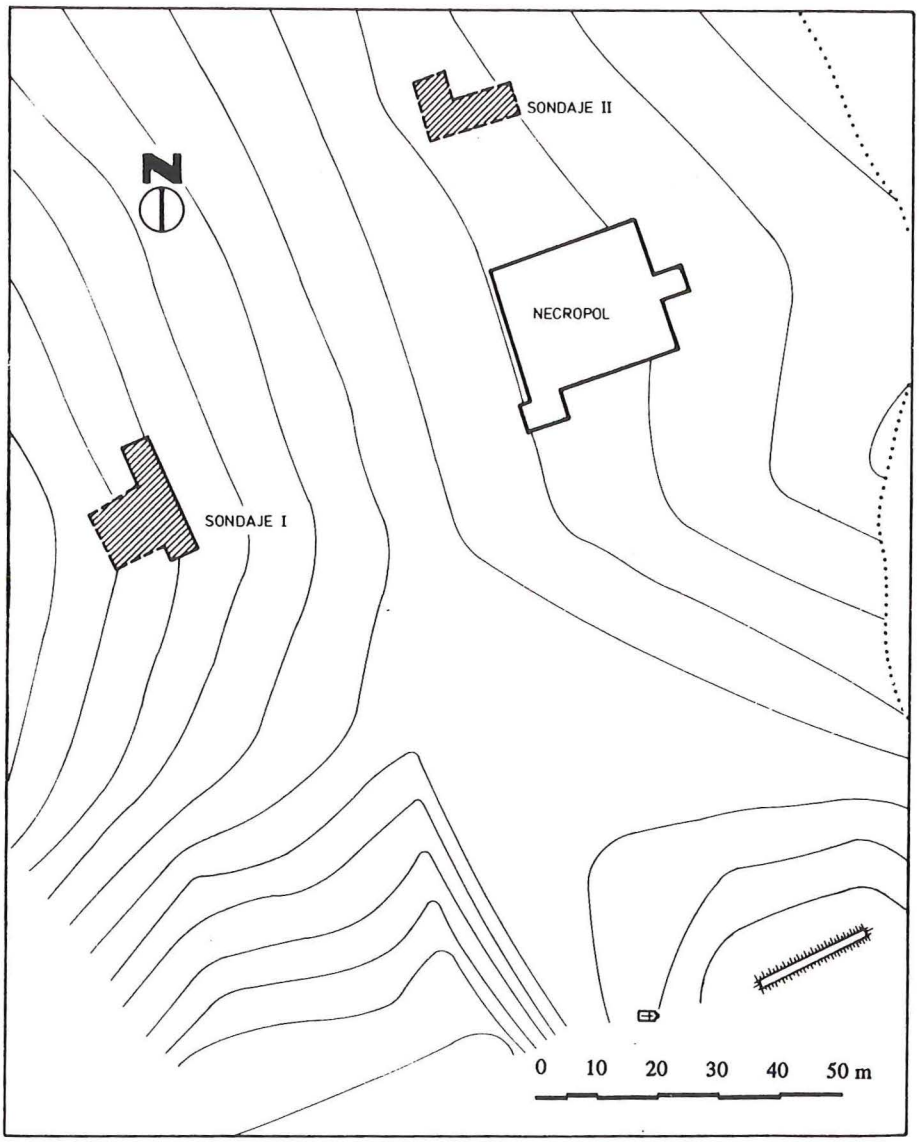


Abb. 4. Situationsplan des Gräberfeldes von Sedlare (Bez. Kărdžali).

Gr. 19: Vollständig zerstört.
Gr. 20: 1,62 x 0,65 m; an den Längsseiten sehr gr. Steinplatten. - Arme Brust gekr.
Gr. 21: 1,64 x 0,33 (O) - 0,55 m (W); Umrandung u. Abdeckung aus gr. plattenförmigen Steinen. - Sk. zerf.
Gr. 22: 0,73 x 0,30 m; an den Längsseiten je eine Steinplatte, an den Schmalseite kl., gebrochene Steine. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 23: 0,62 x 0,30 m; T. 0,40 m; an den Längsseiten Steine; Kind; Sk. zerf.
Gr. 24: 0,57 x 0,30 m; von kl., gebrochenen Steinen umrahmt, von gr. Steinplatte abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 25: 0,74 x 0,28 m; von kl., gebrochenen Steinen umrahmt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 26: 1,73 x 0,52 m; von Steinen umrahmt u. mit plattenförmigen Steinen abgedeckt. - Sk. zerf. - Paar offener Kupferdrahtohrringe.
Gr. 27: T. 0,60-0,70 m. - Arme gekreuzt.
Gr. 28: 2,0 x 0,70 m; nur im Süden keine Steinumrahmung. - Sk. zerf. - In Grubenfüllung offener Ring aus dünnem Kupferblech.
Gr. 29: an den Längsseiten Steinabgrenzung.
Gr. 30: erhalten nur ein plattenartiger Stein an der N-Seite. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 31: 0,80 x 0,40 m. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 32: 0,65 x 0,20 (O) - 0,27 m (W); von plattenartigen Steinen umrahmt. - Kind; Sk. zerf.



Abb. 5. Plan des Gräberfeldes von Sedlare (Bez. Kărdžali)

Gr. 33: 0,95 x 0,32 (O) - 0,42 m (W); nur im O nicht von kl. plattenförmigen Steinen umrahmt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 34: 0,60 x 0,27 m; von plattenförmigen Steinen umrahmt, von einem plattenförmigen Stein abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 35: 0,57 x 0,29 m; von plattenförmigen Steinen umrahmt, von einem plattenförmigen Stein abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 36: nur untere Hälfte freigelegt. - Sk. zerf.
Gr. 37: 1,87 x 0,50 (O) - 0,73 m (W); von plattenförmigen Steinen umrahmt, mit drei Stein abgedeckt; in Grubenfüllung Hk. - Arme gekreuzt.
Gr. 38: 1,80 x 0,50 (O) - 0,61 (W); von kl. u. gr. plattenförmigen Steinen umrahmt. - Sk. zerf.
Gr. 39: 1,28 x 0,39 m; am Fußende flacher Stein eingerammt; an SW-Ecke gr. runder Stein. - Sk. zerf.
Gr. 40: von kl. gebrochenen Steinen umrahmt; Schädel an beiden Seiten mit je einem Stein abgestützt. - Sk. zerf.
Gr. 41: 0,65 x 0,12 (O) - 0,25 m (W); von plattenförmigen Steinen umrahmt, von einer unregelmäßigen Steinplatte abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 42: Orientierung unbekannt; nur Schädel freigelegt. - Sk. zerf.
Gr. 43: von Steinen umrahmt. - Sk. vergangen.
Gr. 44: Orientierung unbekannt; Sk. zerf.
Gr. 45: Orientierung unbekannt; Sk. zerf.
Gr. 46: von Steinen umrahmt; Sk. zerf.
Gr. 47: 2,0 x 0,60 m; zwei Steine an den Schultern, zwei nördlich der Füße, einer am Kopfende; unter dem Schädel plattenförmiger Stein. - Arme Brust gekr.
Gr. 48: 1,85 x 0,60 m; an den Füßen Stein. - Sk. zerf.
Gr. 49: teilw. von Steinen umrahmt. - Sk. zerf.
Gr. 50: 1,76 x 0,44 m; am Kopf Stein, weiterer Stein auf der S-Seite am Fußende. - Arme Bauch gekr.
Gr. 51: 1,95 x 0,50 (O) - 0,70 m (W) von gr. plattenförmigen Steinen umrahmt. - Arme Brust gekr.
Gr. 52: 0,90 x 0,35 m; an den Längsseiten plattenförmige Steine. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 53: 1,20 x 0,48 m; nur an der N-Seite kl. Feldsteine. - Kind; Sk. zerf. - Paar Ohrringe aus rundem Kupferdraht; Glasarmring (vgl. Abb. im Anhang 1).
Gr. 54: 0,34 x 0,24 m; T. 0,20 m; von Steinplatten umrahmt, Ostseite umgestürzt; von Steinplatte abgedeckt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 55: 0,47 x 0,37 m; T. 0,20 m; vier Steinplatten als Wände u. eine als Abdeckung. - Kind; Sk. vollkommen zerf.
Gr. 56: 0,62 x 0,30 m; T. 0,10 m; von Steinplatten umrahmt. - Kind; Sk. zerf.
Gr. 57: T. 0,10 m. - Kind; Schädel in unnatürlicher Lage - auf den Schultern bzw. etwas nördlich davon; Unterkiefer in die Grubensohle gerammt. - Unter Schädel u. Brustkorb gr. Hk.-Stücke.
Gr. 58: 2,0 x 0,50 m; Wände sorgfältig aus Steinplatten errichtet, mit sehr gr. Steinplatten abgedeckt; W-Seite, aus einer Platte bestehend, reicht über N-Wand hinaus; in der NW-Ecke der Grube (außerhalb der Steinkammer) Haufen gr. Hk.-Stücke. - Greisenhafter Mann (?); Kopf stark nach links gedreht (auf der linken Schulter aufliegend), der Tote paßte kaum in die Grabkammer.
Gr. 59: 1,26 x 0,50 m; T. 0,85 m; sorfältig aus kl. Steinen umrahmt, S- u. W-Wand fehlen. - Kind (?); Kopf auf rechter Schulter aufliegend (nach rechts gedreht); Knochen zerf.
Gr. 60: T. 0,50 m; teilw. mit dünnen Steinplatten abgedeckt. - Arme Brust gekr.
Gr. 61: 1,26 x 0,60 m; T. 0,85 m; von kl. Steinen umrahmt; um den Schädel Hk. - Kind, 7-8 Jahre. - Unter dem Schädel Bronzering.
Links des Schädels, etwas oberhalb davon, ein Knochen einer weiteren Bestattung; viele zerf. Knochen auch unmittelbar westlich des Grabes (unmittelbar an der W-Wand; Gr. 65?).
Gr. 62: T. 0,20 m. - Kind; nur Schädel erhalten.
Gr. 63: 0,90 x 0,63 m; T. 0,20 m; von kl. Steinen umrahmt. - Kind; Sk. zerf. - In Bauchgegend kl., zylindrische, rote Glasperle.
Gr. 64: 1,70 x 0,44 m; T. 1,10 m; teiw. von Steinen umrahmt (einige fehlen jetzt). - Erwachsener; Arme Bauch gekr. - Um den Schädel Bronzedrahtfragmente (von Ohrringen?) u. Eisennadel; am Hinterkopf einige Erdbrocken mit Resten von Brokatgewebe (Silberfäden).
Gr. 65: 1,65 x 0,57 m; T. 0,85 m; von kl. Steinen nachlässig umrahmt; um den Schädel reichlich Hk. - Arme Brust gekr.; Beinknochen reichen teilw. bis zu Gr. 61.
Unmittelbar westlich vom Schädel in gleicher Höhe Knochen eines Beines. Wegen nicht vorhandener Markierung sind an dieser Stelle offensichtlich mehrere Bestattungen übereinander bzw. leicht versetzt erfolgt, wobei die Vorgängerbestattungen gestört wurden (Gr. 65, 66, 61 - Oberschenkelknochen: 65 A).
Gr. 66: T. 0,70 m; nur Schädel. - Im Mund durchlochte Münze d. Isaak II. Angelos (1185-1195).
Gr. 67: 1,70 x 0,65 m; T. 0,70 m; sorfältig aus kl. Steinplatten errichtet. - Erwachsener; Sk. zerf. - auf der rechten Bauch-

hälfte drei übereinanderliegende, offene Drahtringe (Fingerringe?).

Gr. 68: 1,10 (erhaltene L.) x 0,52 m; T. 0,30 (d. Grabes) bzw. 0,40 m; aus gr. Steinplatten errichtet; von sehr gr. Platte abgedeckt; vom Becken abwärts bei Anlage von Gr. 67 zerstört. - Arme Brust gekr., Kopf stark nach links gedreht.

Gr. 69: 1,84 x 0,68 m; T. 0,36 (d. Grabes) bzw. 0,50 m; Wände u. Abdeckung aus eng beieinanderliegenden Steinplatten; im Erdreich um den Kopf kl. Hk.-Stückchen. - Arme am Körper anliegend, der linke Arm auf dem Becken liegend.

Gr. 70: 1,30 x 0,40 m; T. 0,40 (d. Grabes) bzw. 0,50 m; sorgfältig aus gr. Steinplatten errichtet, mit dünneren Platten sorgfältig abgedeckt. - Kind; Arme Brust gekr..

Gr. 71: 1,66 x 0,72 m; T. 0,60 m (0,40 m unter Gr. 63); aus bearbeiteten Steinen errichtet; Kopf von beiden Seiten mit je einem Stein abgestützt. - Kind, Infans II; Arme Brust gekr.

Gr. 72: 1,15 x 0,57 m; aus kl. Steinen errichtet, von denen jetzt einige fehlen. - Sk. zerf.

Gr. 73: fragliche Bestattung; nur aufrechtstehende Steinplatte (wohl vom Ostende der Nordseite); T. 0,70 m.

Gr. 74: 2,0 x 0,75 m; T. 0,30 m; aus kl. Steinen nachlässig errichtet, nicht alle Steine vorhanden; Kammer deutlich größer als der Tote. - Erwachsener; 1,42 x 0,28 m; Arme Brust gekr.

Gr. 75: T. 0,30 m; nur Schädel; westlich davon aufrechte Steinplatte.

Gr. 76: T. 1,10 m; nur zwei Steine der Wandung erhalten. - Kind; Sk. zerf. - Im Erdreich autonome Münzprägung aus Maroneia (2.-1. Jh. v. Chr.).

Gr. 77: 1,64 x 0,58 m; T. 0,90 m; mit Steinen u. Platten umrahmt, manchmal mit Steinen in zwei Reihen, um die Ungleichheit der Wandstärke auszugleichen; im Erdreich um den Schädel u. darüber kl. Hk.-Stückchen. - Erwachsener.

Gr. 78: 0,90 x 0,65 m; von Steinen u. Platten umrahmt, von denen jetzt mehrere fehlen. - Kind; Sk. zerf.

Gr. 79: 1,50 x 0,33 m; T. 1,10 m; von Steinen u. aus Plattenstücken umrahmt. - Erwachsener; Arme in den Ellenbogen angewinkelt, auf die Brust u. zu den Schultern geführt; Kopf stark nach rechts gedreht.

Gr. 80: 1,30 x 0,40 m; teilw. von Steinen umrahmt, von denen die meisten fehlen.

Gr. 81: 1,90 x 0,65 m; T. 0,40 m; von Steinen umrahmt. - Sk. zerf.

Gr. 82: 1,96 x 0,66 m; T. 0,40 m; von Steinen umrahmt; in der Westwand prähistorischer Klopfstein (Stößel) (0,18 x 0,30 m; Dm. der Eintiefung 0,10 m) (Denkmal?). - Wahrscheinlich Kind; Sk. zerf.

Gr. 83: 2,16 x 0,65 m; T. 0,24 m (d. Grabes) bzw. 0,40 m.

Gr. 84: T. 0,30 m; Sk. zerf.

Gr. 85: Sk. zerf.

Gr. 86: 1,37 x 0,66 m; T. 0,60 m; von kl. Steinen u. Plattenstücken nachlässig umrahmt, nunmehr lückenhaft; Schädel beidseitig mit je einem Stein abgestützt. - Arme Brust gekr..

Gr. 87: 1,80 x 0,68 m; T. 1,0 m; von Steinen teilw. umrahmt. - Arme Bauch gekr..

Gr. 88: Orientierung unbekannt; T. 0,60 m; Sk. zerf.

Gr. 89: 1,55 x 0,68 m; T. 0,90 m; von Steinen teilw. umrahmt. - Arme Bauch gekr.; Kopf stark nach links gedreht.

Gr. 90: 1,95 x 0,70 m; T. 0,20 m; von gr. Steinplatten umrahmt. - Sk. zerf.

Gr. 91: 1,87 x 0,70 m; von Steinen teilw. umrahmt; die Nordwand, 0,35 m tiefer unter der Südwand von Gr. 58, fehlt. - Erwachsener unbekannten Geschlechts; Arme Brust gekr.; Kopf sehr stark nach rechts geneigt, auf auf der rechten Schulter liegend.

Gr. 92: 2,0 x 0,60 m; 0,50 m unter Gr. 62; von Steinen umrahmt, die jetzt teilw. fehlen. - Arme Brust gekr.

Gr. 93: 1,98 x 0,60 m; T. 0,29 (d. Grabes) bzw. 0,50 m; von ungleichmäßigen Platten u. gr. Steinen umrahmt; nur obere Grabhälfte mit einer gr. Platte bedeckt. - Kind; Sk. zerf.

Unmittelbar nördlich der Gräberzeile 67-70 wurde ein halbrunder, mit kl. Feldsteinen geplasterter Platz freigelegt. Br. 1,68 m; L. 1,40 m; T. 0,60 m.

Zwischen den Reihen der Gräber 61, 91, 58 (Süden) u. 59, 60, 92 (Norden) wurde eine gr., unregelmäßige Hk.-Anreicherung angetroffen. T. 1,0 m.

Gr. 94: T. 0,20 m; Grab zerstört. - Kind; Sk. zerf.

Gr. 95: 0,55 x 0,20 m; T. 0,20 m; unmittelbar über Gr. 94; am Kopf u. an der linken Schulter je ein kl. platter Stein. - Kleinkind; Sk. zerf.

Gr. 96: 1,68 x 0,65 m; nur einige Steine der Wände erhalten. - Kind, Infans II, 11-12 Jahre; Arme Brust gekr.; Kopf nach links gedreht, Unterkiefer auf der linken Schulter aufliegend. Knochen eines anderen Sk. neben der Mitte des linken Schienbeines (sonst keine Reste).

Gr. 97: 0,97 x 0,55 m; T. 0,10 m; teilweise von Feldsteinen umgeben. - Kleinkind; Sk. zerf.

Gr. 98: 1,60 x 0,40 m; T. 63 m; erhalten je ein Stein, der den Kopf an der Nordseite u. am Kinn abstützte. - Wahrscheinlich Frau im Greisenalter; Sk. zerf.

Gr. 99: 1,60 x 0,55 m; T. 0,75 m. - Erwachsener; Unterkiefer nach unten verschoben, auf dem Brustkorb aufliegend; Sk. zerf.

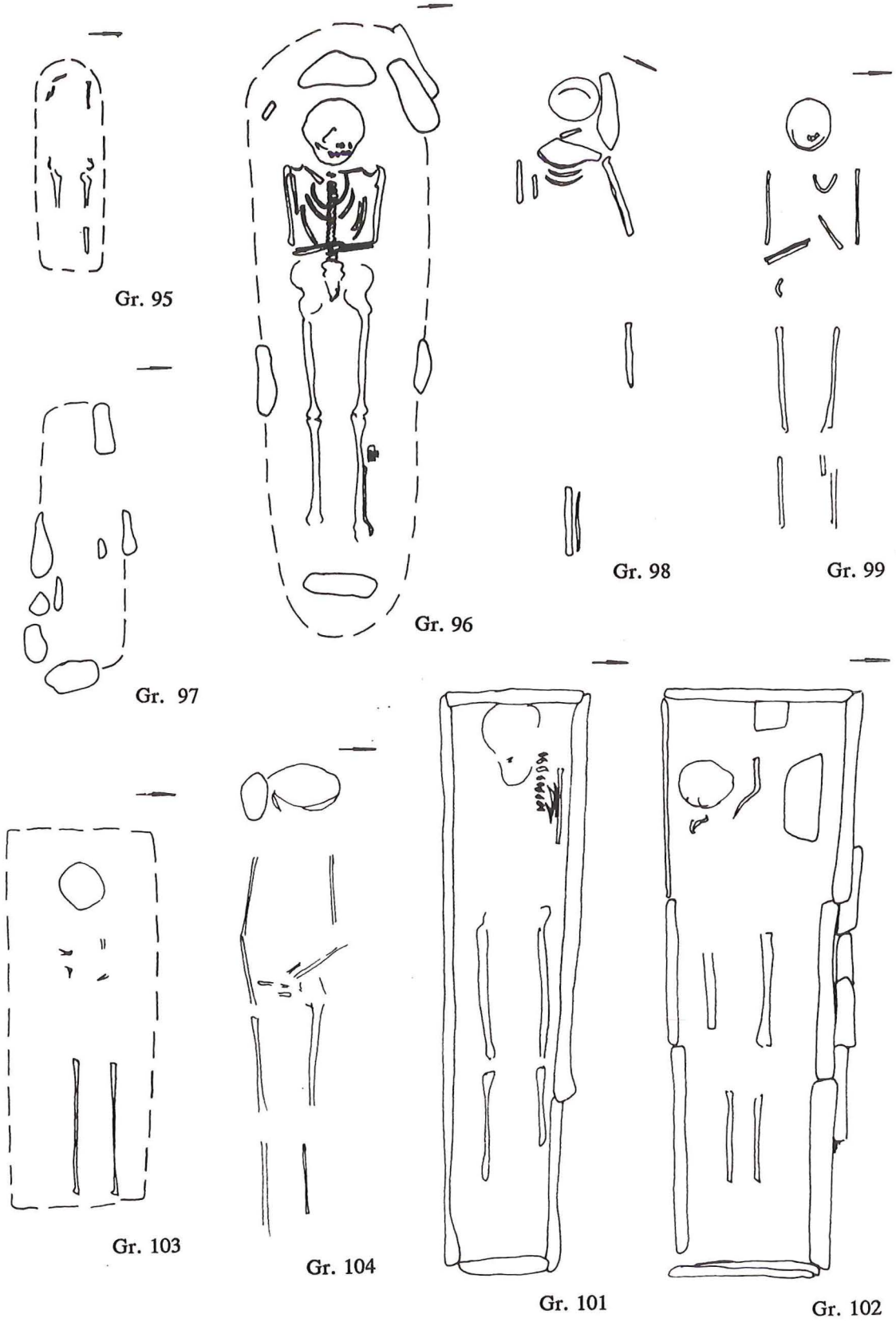


Abb. 6. Sedlare (Bez. Kărdžali). Pläne der Gräber 95-99 und 101-104. M. 1:20.

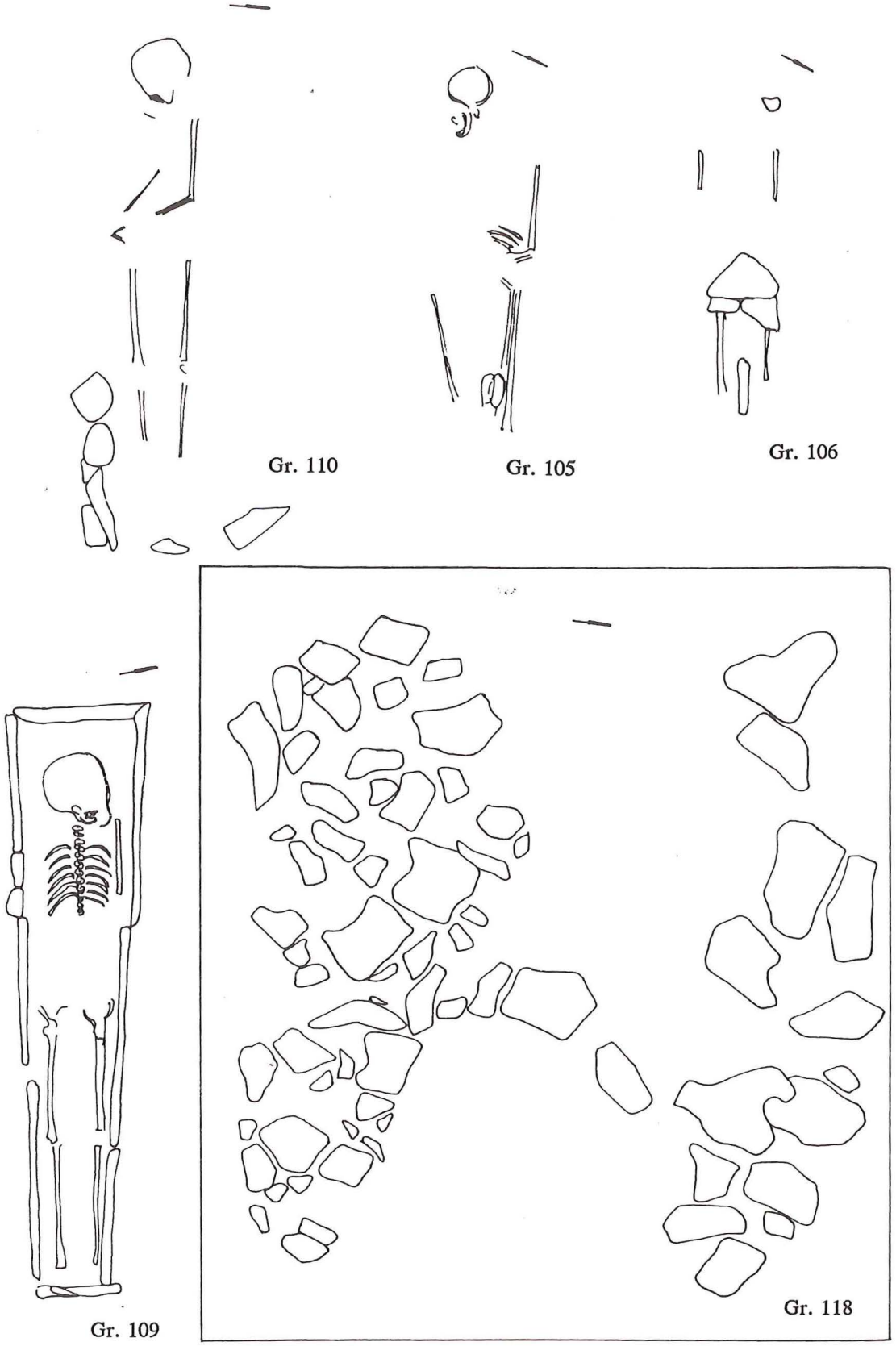


Abb. 7. Sedlare (Bez. Kărdžali). Pläne der Gräber 105-106. 109-110 und 118. M. 1:20.

Gr. 100: Abweichung nach N; 1,77 x 0,50 m; T. 0,85 m; nur eine dünne Steinplatte am Ende der Südwand erhalten; Abdeckung durch mehrere Steinplatten; unmittelbar auf dem Kopf u. dem Oberkörper des Toten eine dünne Platte; Grab bedeutend größer als der Bestattete. - Erwachsener; Sk. zerf.

Gr. 101: 1,88 x 0,40 m; T. 0,30 m; Wände u. Abdeckung aus gr. Steinplatten; Grab ist ausgeräuchert worden (auf einer Platte der Südwand hafteten verbrannte Hk.-Stückchen; die Grabfüllung war mit kl. Hk.-Stückchen durchsetzt). - Kind, infans II, 11-12 Jahre.

Gr. 102: 1,80 x 0,55 m; T. 0,90 m; Wände u. Abdeckung aus gr. Steinplatten; Grab sichtlich größer als der Tote (zwischen W-Wand u. Schädel Abstand von 0,20 m); Schädel u. Schultern auf einer Platte aufliegend. - Kind; Kopf stark nach links gedreht; Beine unter den Knien zusammengeschlagen; Sk. zerf.

Gr. 103: 1,30 x 0,40 m; T. 1,05 m; von Steinplatten abgedeckt; unter Schädel einige gr. Hk.-Stückchen. - Sk. zerf.

Gr. 104: 1,80 x 0,50 m; T. 0,90 m. - Erwachsener; linker Arm auf dem Bauch liegend, rechter Arm längs des Körpers; Kopf extra von einem flachen Stein beschwert u. von rechts mit einem andern abgestützt.

Gr. 105: Abweichung nach S; 1,20 x 0,45 m; T. 0,80 m; um den Schädel u. in der Grubenfüllung gr. Hk.-Stückchen. - Wahrschleinlich Mann, 45-50 Jahre; Arme wahrscheinlich gekr.; Sk. stark zerf.

Gr. 106: 1,30 x 0,40 m; T. 0,80 m; mit dünnen Steinplatten bedeckt; unmittelbar über dem Becken dünne Platte, auf den Unterschenkel ein Feldstein. - Sk. zerf.

Gr. 107: leichte Abweichung nach S; 1,77 x 0,42 m; T. 0,17 (d. Grabes) bzw. 1,44 m; größtenteils unter Grab 106 (0,24 m unter dessen Sohle); aus Steinen errichtet, wovon einige jetzt fehlen. - Keine Spuren eines Sk.; an Stelle des Kopfes ein gr. Stein; auf der ganzen Länge des Grabes deutliche Reste verbrannten Holzes, besonders an der Stelle, wo die Beckenknochen gelegen haben müßten; das Holz ist offensichtlich in glimmendem Zusatand ins Grab gelegt worden, denn das Erdreich ist nicht verkohlt oder gerötet.

Gr. 108: 1,35 x 0,50 m; T. 0,70 m; dichte Abdeckung aus Steinplatten; Sk. zerf.

Gr. 109: 1,90 x 0,32 m; T. 0,32 (d. Grabes) bzw. 0,57 m; Wände u. Abdeckung aus dicken Platten. - Wahrscheinlich erwachsene Frau; Kopf stark nach links gedreht; Sk. zerf. - Weiter Kieferfragment eines Kindes. - Zwischen der Erdfüllung des Schädels gr. Menge von Samen.

Gr. 110: 1,90 x 0,35 m; T. 0,90 m; teilw. von Feldsteinen umgeben; am Schädel gr. Hk.-Stückchen. - Erwachsener; linker Arm auf dem Bauch; rechter Arm auf der Brust liegend, zur rechten Schulter führend.

Gr. 111: Abweichung nach S; 1,77 x 0,52 m; T. 0,27 (d. Grabes) bzw. 1,63 m; von unterschiedlich gr. Steinen u. Plattenfragmenten umgeben (Wandteile fehlen jetzt). - An der Stelle des Schädels Plattenfragment niedergelegt (darunter, übereinander zwei weitere Steine u. Kieferteile); in der NO-Ecke des Grabes ebenfalls zwei nebeneinanderliegende Steine; in der Mitte des Grabes deutliche Spuren verbrannten Holzes (das Erreich darunter u. daneben ist jedoch nicht verkohlt). - Sk. zerf.

Gr. 112: 2,0 x 0,60 m; T. 0,31 (d. Grabes) bzw. 1,52 m; sorgfältig mit gr. Steinplatten umrahmt, die von außen mit gr. Steinen abgestützt werden (zwei an der S-Seite, an den anderen drei Seiten je ein Stein); ehemals vorhandener Schädel beidseitig mit je einem Stein abgestützt. - Keine Spuren des Sk.!

Gr. 113: 1,80 x 0,60 m; T. 0,30 (d. Grabes) bzw. 1,21 m; Wände u. Abdeckung aus Steinplatten; Kopf zu beiden Seiten u. die Füße bei den Sohlen mit Plattenbruchstücken abgestützt; ungefähr in Grabmitte (Bauchgegend des Toten) Spuren verbrannten Holzes (Erdreich nicht verkohlt). - Sk. zerf.; erhalten sind nur Teile des Unterkiefers.

Gr. 114: 0,90 x 0,40 m; T. 0,70 m; eine gr. Platte bildet N-Wand; vollständige Abdeckung mit Steinen. - Kleinkind; Sk. zerf.

Gr. 115: 0,85 x 0,45; T. 0,80 m; teilw. mit Steinen umrahmt u. bedeckt. - Kleinkind; Sk. zerf.

Gr. 116: 0,95 x 0,30 m; T. 0,80 m; erhalten sind je eine Platte der W- u. O-Wand sowie des Ostendes der S-Wand. - Kleinkind; Sk. zerf.

Gr. 117: Ausrichtung unbekannt; Sk. zerf.

Gr. 118: Unregelmäßige Steinanhäufung aus verschiedenen Feldsteinen (2,25 x 2,0 m); Bestattung in der N-Hälfte; 2,25 x 0,85 m; T. 1,33 m; Steine der Abdeckung direkt auf dem Toten aufgehäuft. - Sk. zerf.

Gr. 119: Abweichung nach S; 0,64 x 0,19 m; T. 0,95 m; sorgfältige Abdeckung aus gr. Feldsteinen. - Kleinkind; Sk. zerf. Unmittelbar darunter, ca. 0,20 m tiefer, Knochen von anderem Sk. (völlig zerf.).

Zeichnungen im Katalogteil: Vladimir Rumenov
Plan- und Kartenzeichnungen: Elena Kondeva
Übersetzung: Renate Ivanova
Überarbeitung des Textes und Layout: Uwe Fiedler

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 41 - 62

DIE ORTSWÜSTUNG WILANTESDORF, N.Ö.

von

Kurt Bors, Wien

1.0 Einleitung

Im Jahre 1991 wurde der Ortsplatz der Wüstung Wilantesdorf in Niederösterreich , nördlich von Stockerau, zum Zweck der näheren topographischen Lagebeschreibung gesucht. Die außerordentlich günstigen kleinmorphologischen Bedingungen, die die nähereLokalisation von einzelnen Gebäudestandorten und damit auch eine Darstellung des ehemaligen Siedlungsbildes als möglich erscheinen ließen, veranlaßten den Verfasser zu einer weiteren Bearbeitung. Die aufgrund der Geländeformen vermuteten Hausstandorte mußten allerdings erst archäologisch nachgewiesen werden, um ein wissenschaftlich vertretbares Bild des Siedlungsbildes zu erreichen. Bei diesen Untersuchungen zeigte es sich, daß nicht nur etliches Keramikmaterial, sondern auch ungewöhnlich viele Eisengegenstände von der Siedlung verblieben sind, was auf eine auch durch die Überlieferung erwähnte gewaltsame Zerstörung des Dorfes hinweisen könnte. Die folgende Dokumentation ist deshalb neben den Fragen der Siedlungsform besonders der Fundvorlage dieser aufgefundenen Metallgegenstände gewidmet.Da die Untersuchung vorwiegend geographisch-archäologischen Zielsetzungen diente, wird den historischen Quellen nur eine informative Zusammenfassung gewidmet.

Für die Genehmigung von Schürfungen und Schnitten im Ortswüstungsgebiet, das als Übungsplatz des Bundesheeres ohnedies laufenden Veränderungen ausgesetzt ist, ist der Verwaltung des Stiftes Klosterneuburg, für die Durchsicht des Manuskripts und fachliche Hinweise Frau Univ.Doz. Dr. Sabine Felgenhauer und für freiwillige Mitarbeit Freunden und Mitgliedern meiner Familie zu danken.[1]

2.0 Lage und Umgebung (Taf. 1)

Die Wüstung liegt nördlich von Stockerau im Rohrwald, in der großen nordwestlichen Exzentrik des Katastralgebietes von Rückersdorf. Sowohl die Fluren des ehemaligen Dorfes, als auch der Siedlungsplatz sind verwaldet.Im Gelände der Riede Probstholz, Hanfthal, Hochberg und "Bei der breiten Linde" erkennt man vielfach noch Flurwüstungen, also die Formen ehemaligen Ackerlandes. Im Terrain teils tief eingeschnittene und zum Ortsplatz führende Altwege sind deutlich zu identifizieren. Die "Schwedenhöhlen", 400 Meter südöstlich der ehemaligen Siedlung, sowie die Erdställe beim Hanfthal im Westen sind als Fluchtorte der Wüstung anzusprechen. Südöstlich über dem Hanftal liegt am Rande des Höhenkammes ein künstlich geformter Kegelstumpf, der in der Literatur "Rotunde" benannt wird. Er wurde noch nicht untersucht.

3.0 Das Ortswüstungsbebiet (Taf. 2)

Die Siedlung Wilantesdorf lag im Kreuzungsbereich der alten, noch aus der Josephinischen Landaufnahme von 1773-81 ersichtlichen Verkehrswege zwischen Oberrohrbach-Obergänserndorf und Rückersdorf-Niederhollabrunn im Tal des Rohrbaches. Die Koordinaten West 3mm und Nord 157 mm zeigen die Mitte der Ortswüstung auf der Österreichkarte 1: 50.000 an. Dieses Zentrum befindet sich im Quellgebiet eines Nebengerinnes des Rohrbaches, an dessen beiden Hangseiten sich der Großteil des Dorfes erstreckte. Die bachnächsten Siedlungsrelikte liegen über einer im Norden gut, im Süden mäßig ausgeprägten Hangstufe über der sumpfigen, sich zum Rohrbach hin verbreiternden Bachau. Sie ist heute mit schütterem Buschwerk bestanden. Diese Bachau setzt sich nach der Einmündung in den Rohrbach zu dessen beiden Seiten als Wiesengelände bis zum südlichen Ende der Ortswüstung fort.

---

1 Hier sind besonders Kurt ISDA, Dipl. Ing. Felix LANG, Fw. Martin HAMPEL, meine Frau Christl sowie die Familie meines Sohnes Dipl. Ing. Wolfram BORS zu erwähnen.

Östlich des Rohrbaches, wo sich in geringer Höhe über dem Bachniveau nur wenige Objektstandorte befinden (E1-E6), steigt hinter diesen der bewaldete Hang steil an. Über diesen führt ein wenig ausgeprägter Altweg schräg ansteigend nach Südost (AW/E).

Auf den anderen Seiten ist die an den sanfter ansteigenden Hangzonen höher über dem Talgrund liegende Ortswüstung von einem deutlich sichtbaren, zum Teil tief eingeschnittenen Altwegring umgrenzt. Dieser setzt im Süden des Sektors D als grabenartige Einsenkung westwärts bergauf führend an (AW/D) und biegt nach 40 Metern in nordwestliche Richtung. Hier liegt er unter einer anfangs 7 Meter hohen und steilen Hangstufe, über der sich ein fast ebenes, terrassenförmiges Gelände ausbreitet. Es haben sich hier sicherlich die "Pointen" oder "Hausäcker" der Wüstung befunden. Nach rund 100 Metern erreicht der ansteigende Altweg diese Höhe und kommt nach 30 Metern, zuletzt ein Stück absteigend, zur ersten Abzweigung, die auf die "Terrasse" führt (AW/1). Nach weiteren 50 Metern mündet ein nach Westen führender, noch weit im Gelände verfolgbarer Altweg (AW/2), der zu einer Wegbündelung zählt, die nach weiteren 30 Metern Entfernung durch einen tief eingeschnittenen, nach Osten abwärts in die Siedlung führenden (AW/3), und einen zweiten, nach Westen führenden Weg gekennzeichnet ist. Hierher kommt auch der an der Bachwiese abzweigende rezente Fahrweg, der neu angelegt die Siedlungsreihe durchschneidet.

Der Altwegkranz setzt sich nach der Wegbündelung nordwärts fort (AW/C). Er ist hier kaum eingeschnitten und nur von einer kleine Stufe bergwärts begleitet. Nach 70 Metern weist diese Stufe eine Lücke auf. Hier hat ein von der zentralen Quelle des Dorfes auf die Felder führender Weg gequert (AW/4). Nach weiteren 70 Metern ist, wieder eingeschnitten, die Nordwestecke der Ortswüstung erreicht, wo ein bedeutender Altweg in Grabenlage nach Westen führt (AW/W). Ostwärts bildet er die Nordseite des die Siedlung umgebenden Wegringes (AW/A), von dem nach 60 Metern eine eingeschnittene Abzweigung abwärts zur Dorfquelle leitet (AW/5).

Weitere 60 Meter ostwärts wird wieder eine Wegkreuzung erreicht, über die auch der rezente Nord-Südweg führt. Von der Kreuzung nach NO zieht eine Schneise (S) an dem Erdtrichter Ft vorbei abwärts zum Rohrbach, doch ist nicht sicher, ob dies auch ein Weg zur Zeit des Dorfes war. Bergab leitet der Alt-Hohlweg (AW/6) in die ehemalige Siedlung. 15 Meter unter der "Kreuzung" setzt ein nach OSO zum Rohrbach führender, eingeschnittener Altweg an (AW/F), ein zweiter, kaum mehr erkennbarer, führt 40 Meter südlich davon parallel durch das Gelände (AW/7).

Die Begrenzung der Ortswüstung an der Nordseite wird aber nicht durch den beschriebenen Altweg (AW/A) markiert, sondern durch eine Steilstufe, unter der, zwischen ihr und dem Weg, noch Siedlungsobjekte liegen (A1-A5). Auch nördlich des zum Rohrbach führenden Weges (AW/F) sind noch drei Standorte zu erkennen (F5-F7).

Abgesehen von den noch zu beschreibenden Objektstandorten sind einige bemerkenswerte Geländeformen zu erwähnen. Dies sind zwei künstlich angelegte Hügel am SO-Rand und in der NW-Ecke der Siedlung (Da,Ad). Solche Hügel finden sich auch in den Ortswüstungen "Hauswald" bei Enzersdorf [2] und Lynbeke, BRD[3]. Ihre Funktion ist nicht bekannt.

Im Bachzwickel (Sektor F) liegt eine über die meiste Zeit des Jahres mit Wasser gefüllte Einsenkung. Hier könnte es sich, im SW von F3, um einen etwas verlandeten, ehemaligen Teich handeln. Das gleiche gilt für die Senke im Sektor B, nördlich B12.

Im gesamten Gelände der Ortswüstung gibt es anscheinend künstlich geschaffene oder erweiterte Einsenkungen. Die im Sektor A (Aa,Ab,Ac) dürften von Materialentnahmen herrühren, wie wahrscheinlich die ganze Stufe dahinter. Wahrscheinlich auch zur Materialgewinnung für die Hauspodeste nachgeformte Mulden sind Ae, Bb und Bm. Ob dies auch auf die zwischen den Hauspodesten im Sektor C liegenden Mulden zutrifft, ist unsicher. Im Sektor D ist Db ein sicherer, De ein wahrscheinlicher, und Dg ein zum Bach führender Wegeinschnitt. Unklar ist die Funktion von Dc, Dd oder Dh. Erstere könnten Viehkoppel gewesen sein. Neben den als Objektstandorte mit großer Sicherheit nachgewiesenen Podesten existieren noch weitere Kleinformen und Stufen dieser Art, die entweder nicht belegte Standplätze von Hütten, überdachten oder unüberdachten Arbeitsstätten waren oder eine nicht erkannte Bedeutung hatten.

---

2 Kurt BORS, Wüstungsforschung um das "Lange Tal" bei Hollabrunn, Unsere Heimat, Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Jg. 59, Heft 4, 1988, 342.

3 Erhard KÜHLHORN, Die mittelalterlichen Wüstungen Geißhorn und Lynbeke in Solingen, Göttinger Jahrbuch 22/1974, 81 - 106.

Besondere Beachtung verdient der Erdtrichter mit umgebendem wallartigen Aufwurf Ft [4]. Vorerst für einen Bombentrichter gehalten, zeigte sich nach einem Schnitt und der Untersuchung der Aufwurfkrone, daß diese Geländeform schon im Mittelalter bestanden haben müßte. Der etwas ovale "Trichter" hat einen Durchmesser von 8 bzw. 9 Metern und ist 2 Meter tief. Der "Wall" hat eine Breite von 2 Metern. Die tiefste Stelle reicht rund 70 cm unter den C-Horizont, der aus gelbem, sandigem Boden besteht. Darüber liegt an der Trichterwand unter 15 cm schwarzem Humus Braunerdeboden, dessen Mächtigkeit von 45 cm gegen die Krone hin entsprechend zunimmt. Im oberen Bereich finden sich in dieser Schichte bis 40 cm Tiefe Hüttenlehmbrocken und Grautonscherben. Auch unter der Krone konnten etliche Grautonscherben, zwei Hackmesser, ein Messer mit breiter Griffzunge und Nägel in 15-40 cm Tiefe geborgen werden.

Auch aus dem letzten Krieg und von Tätigkeiten des Bundesheeres, in dessen Übungsgebiet die Ortswüstung derzeit einbezogen ist, stammen Geländeveränderungen. Diese, sowie Ausrüstungs-und Geschoßrelikte haben die Geländebeurteilung und Forschungsarbeit erschwert. Der Ortsplatz hat von Nord nach Süd eine Längserstreckung von 340 Meter und mißt in der Breite rund 150 Meter.

4.0 Schriftliche Quellen

Im Historischen Ortsnamenbuch von Niederösterreich werden unter Wielandsdorf und der Nr. W 275 mehrere Quellen zu dem Dorf angeführt, das zu den verschiedenen Zeiten *villa Weilandi, Wilantesdorf, Weilnstorf, Wielensdorf* und *Wyelesdorf* genannt bzw. geschrieben wurde. Die erste Nennung stammt aus 1114/20[5]. Das Urbar von 1512 berichtet, daß Probst Georg II. von Klosterneuburg den Platz aufgesucht hat und " *hat Dorf und Feld ganz öde gefunden, und ist diesmal nichts an den Enden als ettlich Erden, Gemäuer und Holz mit großen Bäumen überwachsen, das man kaum durchfahren und reiten kann*" [6].Auch 1561 ist es nur mehr als *ödes dorff* genannt[7]. Ein zusammenfassender Artikel über das Dorf stammt von F. ZEIßL[8], über eine Besichtigung der Wüstung im Jahre 1927 schrieb E. NISCHER-FALKENHOF[9] und über einen weiteren Besuch des öden Dorfes 1957 R. NEUMAYER[10].

Aus Urbaren des Stiftes Klosterneuburg geht hervor, daß das Dorf 1258 15 Lehen gehabt haben dürfte, daß es 1360 18 waren und an keine weitere Vergrößerung mehr gedacht war. Zu dieser Zeit werden auch gegen 50 Bewohner genannt. Außerdem soll sich im Ort ein eigenes Wirtschaftsamt des Stiftes Klosterneuburg befunden haben, dem auch die Lehen von Niederhollabrunn unterstellt waren[11]. 1512 waren noch "Gemäuer" vorhanden[12], 1927 wurden 50 "Wohnbauten" teils an Resten erkannt, teils durch einen Rutengeher festgestellt[13]. 1930 waren Hausgrundrisse noch zu sehen und es wird berichtet, daß sie meist 2, selten 3 Räume im Ausmaß von 3 x 3, 3 x 4 oder 4 x 4 Meter zeigten und daß viele Steine von Brandspuren und daneben befindlicher Asche gekennzeichnet waren[14]. R. NEUMEIER schließt daraus, daß der Ort durch Feuer vernichtet wurde und führt dies auf Feindeinwirkung durch die Ungarn am Ende des 15. Jh. zurück, die in der Umgebung von Korneuburg plünderten und brandschatzten[15]. Nach 1930 ließ die Forstverwaltung die Grundmauern entfernen. "Über den gerodeten Boden ging der Pflug; es folgten Mais-und Kartoffelfelder, und heute steht eine junge Forstkultur dort, wo einst Wielesdorf lag". Dies schrieb F. ZEIßL 1952 [16].

---

4 So auch gefunden im Bereich der Hausberganlage Gaber bei Luden im Waldviertel oder bei der dieser benachbarten Wehranlage Gaber II, deren Bearbeitungsergebnis in "Fundberichte aus Österreich" 31/1992 veröffentlicht wird.

5 Fontes rerum Austriacarum (FRA) II/59, 181, N. 38.

6 Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, hsg. vom Verein f. Landeskunde von Niederösterreich, 1881/15, 365/66.

7 Niederösterreichisches Landesarchiv, Ständisches Archiv, Alte Gülteinlage, UWW 7.

8 Unsere Heimat (wie Anm. 2), 23/1952, 158 ff.

9 Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 21/1928, 195.

10 Heimatbuch der Gemeinde Harmannsdorf-Rückersdorf, 35 - 38.

11 S. Anm. 8, 158/159.

12 S. Anm. 6, 366.

13 S. Anm. 9.

14 S. Anm. 7, 159/160.

15 S. Anm. 10. 36.

16 S. Anm. 8. 160.

5.0 Die Objektstandorte

Mit Absicht werden die durch die Geländeform charakterisierten und durch Schürfungsfunde belegten Plätze nicht als Haus-, sondern als Objektstandorte bezeichnet, da es sich bei ihnen auch um Schuppen, Ställe oder zum Gehöft gehörige Arbeitstellen gehandelt haben könnte. Diese Stellen sind meist Hangverebnungen mit talwärts davorliegender, des öfteren auch seitlicher Stufe , oder 5-6 Meter breite, hervortretende Geländezungen. An Stufen und Zungen zeigen sich öfter Bruchsteine; dann können wir annehmen, daß es sich um ehemalige Hausfundamente handelt.

Nur in wenigen Fällen wurden Schürfungen vorgenommen, wie bei Objekt A2, beim Trichter Ft, oder am Rande der Mulde Bm. Zur besseren Übersicht bei der Dokumentation wurde der Raum des Dorfes in Sektoren gegliedert, die durch Bachläufe sowie Alt-oder rezente Wege abgegrenzt sind.

5.1 Sektor A

Der Nordteil des Sektors liegt auf einer aus dem Hang herausgearbeiteten Terrasse, wodurch nordwärts eine steile, 3-4 Meter hohe Hangstufe entstanden ist und unter den Objektplätzen das Gelände zum Weg abfällt. Objekt A1 ist durch eine Grube, wahrscheinlich eine MG-Stellung, gestört. A2 ist der besterhaltene, sichtbare Hausgrundriß, der als 5 x 5 Meter großes, 30 cm hohes Wallquadrat erscheint. Der Schnitt zeigt eine 80 cm breite Mauer in 65 cm Tiefe ohne Versturz (Taf. 12, A2). Der zweite Teil des Sektors liegt im nordwestlichen Wegerechteck. Objekt A6 unter dem Hügel Ad ist nur durch eine größere Zahl Nägel belegt. Es dürfte sich hier um einen Holzschuppen gehandelt haben.

5.2 Sektor B

Im Sektor B wurde der nördliche Muldenrand Bm angegraben, da es sich bei ihm um eine etwa 60 cm mächtige "Abfallhalde" handelt. Hier wurden die meisten Keramik- und Eisenfunde geborgen. Zum Bach hin findet sich eine Frontstufe, die den Trockenrand von der feuchten Bachau scheidet.

5.3 Sektor C

Der Sektor wurde mit dem rezenten Weg begrenzt. Die westlichen Häuser liegen auf Zungen, die durch dazwischenliegende Mulden voneinander geschieden sind. Ob auf den zwei Stufen unter C4 Objekte gestanden haben, ist nicht anzunehmen, da der Boden hier schon sehr feucht ist.

5.4 Sektor D

Auch im Sektor D gibt es einige Stufen, die aber nicht als Objektstandorte gekennzeichnet sind, da keine belegende Funde vorliegen und die Plätze außerdem entweder zu weit am Hang oder zu nahe der feuchten Talniederung liegen. Dg dürfte ein Weg zum Bach, vielleicht sogar zu einer Brücke gewesen sein.

5.5 Sektor E

Ungewöhnlich ist die Situation im Sektor E. Die Lage ist für Häuser fast ungeeignet. Die Geländezungen mit den Funden liegen beinahe auf Höhe der nassen Bachau, treten allerdings aus den dazwischenliegenden Senken deutlich heraus und steigen hangwärts an. Zwischen E5 und E6 wird sogar ein rechteckiger Raum hofartig umschlossen, in dem häufig Wasser steht. Da sich die Lage und Entfernung zum Bach besonders von der gegenüberliegenden Seite D wesentlich unterscheidet, kann vermutet werden, daß dieser Teil erst bei einer Dorferweiterung mangels günstigeren Geländes angelegt wurde.

5.6 Sektor F

Noch ungewöhnlicher ist die Lage von F3. Der Hügel erhebt sich wie ein Horst aus dem sumpfigen Gelände. Da zwar viel Hüttenlehm, Holzkohle und Eisengegenstände, aber keine Keramik gefunden wurde, könnte es sich um eine Arbeitsstätte mit Wasserbedarf gehandelt haben, zumal daneben eine teichartige Senke liegt (Schmiede ?). Außergewöhnlich ist auch die Lage von F5-F7 abseits des Dorfes. Ob die Grube bei Objekt F5 eine Unterkellerung war oder eine spätere militärische Geschützstellung, konnte nicht festgestellt werden, da sie mit Geäst gefüllt war.

5.7 Zusammenfassung

Ingesamt wurden 49 sichere, 5 wahrscheinliche und 11 mögliche Objektstandorte aufgefunden. Es ist aber anzunehmen, daß es noch weitere gegeben hat, etwa dort, wo in dem Plan weitere Geländestufen eingezeichnet sind. Die HÄUSER dürften durchwegs klein gewesen sein, wie der Schnitt in A2 zeigt. Hier müßte das Innenmaße bei 4 x 4 Meter gelegen haben. Aber auch die anderen Podeste zeigen ähnliche Ausmaße. So etwa B3 3,8 x 5,4 Meter. Wenn man von den Häusern auf den Geländezungen absieht (etwa C1-C6, E1-E6), können die meisten nicht wesentlich mehr als eine quadratische oder rechteckige Form mit 5 Metern Seitenlänge gehabt haben.

Damit könnte sich der Schluß, daß die GEHÖFTE aus Einzelobjekten bestanden haben, die am Hang in unregelmäßiger Form neben oder übereinander standen, ergeben. Eine exakte Aussage dazu kann nur eine planmäßige archäologische Untersuchung bringen. Unregelmäßig ist auch die DORFFORM. Wenn man auch nicht von einem Haufendorf sprechen kann, da die Objekte doch einigermaßen parallel zu den Gewässern gereiht sind (Sektor C-D, E, B2-B8), so sind diese Reihen nicht streng ausgerichtet. Außerdem zeigen sich in A-West, B und F Tendenzen zur Haufenbildung. Der Schluß liegt nahe, daß das Dorf weniger nach vorgegebenem Plan, sondern nach den Vorgaben der Geländeformen angelegt und möglicherweise auch ausgebaut wurde.

Über die GENESE der Siedlung bis zu ihrem Abkommem ist allerdings ohne umfangreiche archäologische Grabung keine Aussage zu treffen. Dazu fehlen ausreichende Datierungsgrundlagen.

6.0 VORLAGE DES FUNDMATERIALS

Die Funde stammen nicht nur von den Schürfungen zur Belegung der Objektstandorte, sondern auch vom dazwischenliegenden Gelände. Sie gehören fast durchwegs der Endzeit des Dorfes, also dem 14.Jh. und vor allem dem 15.Jh. an. Das trifft auch für die Metall- und Keramikfunde der Grabung in der Abfallhalde am Nordrand der Mulde Bm zu. Da die Scherben mit nur wenigen Ausnahmen der üblichen Haushaltskeramik des Spätmittelalters angehören, wird in erster Linie das seltenere Fundmaterial an Eisengegenständen vorangestellt.

6.1 Die Metallfunde

Die Gegenstände werden nach Sachgruppen in der Reihenfolge der Tafeln und Nummern der Abbildungen aufgelistet. Ihnen folgt die Objektnummer des Fundortes oder der Fundort im Gelände (G) und der Sektor. Mit Ausnahme der Schnallen und Buntmetallgegenstände (Taf. 11, Nr. 107- 112) im Maßstab 1:1, werden alle anderen Funde im Maßstab 1:2 dargestellt.

Tafel 3 **Landwirtschaft**

1 C10	Pflugmesser (Sech), L 44,7 cm.
2 C10	Pflugschar mit einseitig abgearbeiteten Flügeln, L 24 cm.
3 B13	Spitze einer Tüllengabel.
4 A4	Blatt einer Haue, Bruchstück.

Tafel 4 **Landwirtschaft**

5 E1	Rund ausgeformte Sichel, Zähnung an einigen Stellen noch erkennbar. Schlagmarke: Gabelkreuz.
6 E1	Sichelfragment, Schlagmarke: Kreuz mit darüberstehendem Winkel.
7 B2	Flach ausgeformte Sichel, Spitze abgebrochen.
8 C5	Grifftülle einer zweizackigen Heugabel. Zacken abgebrochen.
9-14	GC,Df,F10,F8,E1,E8: Verschiedene Rebmesser. Abb.11 mit 3 eingeschlagenen x-Zeichen. Abb.12 mit Schlagmarke: Kreuz mit zwei Sturzsparren. Abb.13 mit 3 mm starker, zylindrischer Zwinge und Messingscheibe am Angelende. Abb.14 mit Zwinge und Schlagmarke: Andreaskreuz über langem Balken, Griffangel umgebogen.

Tafel 5 **Wagen**

15 D7	Wagengehänge, schmale Teile quadratisch.
16 B9	Wagenbestandteil, L 18 cm (Radachse ?)

17 B13 Wagenbestandteil mit Beilagscheibe, L 32,5 cm (Radachse ?)
18 B9 Zwinge aus 22 mm breitem und 5 mm dickem Bandeisen.
19 B7 Wagenbeschlag, gewölbt, 2 quadratische Nagellöcher.
20 E3 Deichselbeschlag ? mit Nagelloch. L 28 cm. Etwas gewölbt.

Tafel 6 Wagen

21 B7 Wagenbeschlag, L 18 cm, gewölbt.
22 D3 Plattiger Wagenbeschlag, 4 Nagellöcher. 14 x 8 cm

Pferd und Reiter

23 B2 Hufeisen mit umgeschlagenen Stollen, 3 Nägel in den Falzen mit je 3 Löchern. L 12 cm, B 10,5 cm.
24 C2 Hufeisen mit nicht mehr erkennbarer Schlagmarke. Stollen umgeschlagen, je 4 Nagellöcher. L 13 cm, B 12 cm.
25 Ef Hufeisenfragment, 3 Nagellöcher im Falz, L 10 cm, B etwa 10 cm.
26 Bm Fragment eines Winterhufeisens mit längerem, schmalem, und dreieckigem Stollen (H 2cm).
27 D7 C5 Zwei Trensenstangen, eine rundstabig und die andere mit stark verdicktem Ende.
28 C8 Bruchstück eines Hufeisenrohlings.
29 CQ Spornrad.

Schmiede

30 Bm Schmiedehammer, L 25 cm, Keil im ovalen Auge. Achteckige Bahn.
31 Bm Kleiner Steckamboß, quadratisch.
32 Ea Rundliches, sich verjüngendes Eisengerät. Schlagdeformierung am anderen, flach ausgeformten Ende (Durchschlag).
33 C2 Vierkantiger, keilförmiger Durchschlag, Spitze abgebrochen.

Tafel 7 Holzbearbeitung

34/35Bm, Ef Zwei Hobelmesser , Abb. 35 Mit Schlagmarke "n".
36 Bm Zimmermannsaxt, abgebrochener Schaft.
37 Bm Rund gebogenes (Schab-?) Messer mit abgebrochenem Griffansatz.
38 A10 Abgebrochene Spitze eines Holzbohrers.
39 A2 Kleine Bohrerspitze.
40 GB U-förmiges Messer mit rechtwinkelig abgebogenem Griffteil (die zweite Seite abgebrochen). Messerrücken 5 mm stark.
41 A3 Einer von mehreren verschieden großen Haken.

Tafel 8 Baubestandteie

52 D7 Bauklammer, L 39 cm. Zwei weitere mit L 36 und L 28 cm.

Hausrat

53 B2 Trichter aus Weißblech.
54/55 Bm,C8 Zwei Griffangelmesser.
56-61 C6,F10,Bm,GB,A12 6 Griffplattenmesser verschiedener Form und Länge.
62 C3,Bm Zwei Messer mit Messingbeschlag am Griffplattenansatz.
63/64 D7,Bm 2 Haken.

Tafel 9 Hausrat

65 Ft Hackmesser mit 3 Nietlöchern und einer Öse. Griffabschlußplatte.
66 Ef Hackmesser mit breiter Griffplatte, zwei kleine Nagellöcher, ein großes Loch beim aufgesetzten Griffabschluß.
67 Ft Hackmesser mit Schlagmarke: Nicht erkennbare Figur in breitem Tatzenkreuz.
68 B13 Hackmesser mit Griffzwinge, L 40 cm.
69 B2 Unbekanntes Gerät (Oblateneisen ?). Ende mit Absatz und kleinem Nagelloch.
70 Bm Abgewinkelter Beschlag.

Tafel 10 Hausrat

71 D7 Rundstabiger Kübelhenkel, an den Enden kantig geschlagen.
72 Bm Verschlußstück für Vorhängeschloß mit Ösensplint.
73 GB Ösenstift.
74 E3 Fragment eines Schlüsselbartes.
75-77Bm,F3,Bm Drei Hohlschlüssel. Rund umgebogener Schaft.
78 F8 Steckschlüssel.

79/80 C6,D5 Zwei Vorhängeschlösser.
81 Bm Schlüsselgriff.
82 Ef Schubriegel, L 30,2 cm.
83 F8 Türbeschlag.
84 B10 Widerlager für Klappriegel.

Tafel 11 Waffen

85 GB Pfeilspitze mit Dorn.
86 A3 Blattpfeilspitze mit Tülle.
87 GC Rhombischer Bolzen mit Dorn.
88 F1 Tüllenbolzen mit rhombischem Querschnitt.
89 B2 Tüllenbolzen mit quadratischem Querschnitt.

Gegenstände mit unbekanntem oder nicht exakt bestimmbaren Verwendungszweck

90 A3 Vierkantiger Eisenstift mit abgebrochenem Absatz.
91 Bm Keilförmiges Gerät, oberes Ende schlaggestaucht.
92/93 C1, CQ. Zwei unbekannte Geräte. 92 an beiden Enden etwa gestaucht.
94 C5 Fragment eines kräftigen Hakens, rund gebogen.
95 Ft Tordierter Eisenstab mit verschieden langen Ösen an den Enden.
96 C8 Vierkantiger Eisenring mit zwei Schmalstellen, eine gebrochen.
97 D4 Messerchen aus 1,2 mm starkem Eisenblech (Rebmesser ?).
98 A5 Unbekanntes Gerät mit schräger Schneide.
99 Bm Spitz zulaufender, in der Mitte breitgeschlagener Stift.
100 Bm Mondsichelförmiges Schabmesser, 8 x 4 cm.
101 E3 Abgebogenes Rundstabeisen mit Kugelkopf.
102 Ef Türgriff ?.
103 Bm Schaufelförmiges Gerät mit abgewinkeltem Griffansatz.
104 C9 Rundstabiger, mit Rillen und Grübchen verzierter Gegenstand, Ende verjüngt, zuunterst plattig und umgebogen.
105 F10 Eisenscheibe mit profilierter Oberfläche und quadratischem Ansatz eines abgebrochenen Stiftes.
106 F10 Haken mit Tülle. Hakenteil aus Bandeisen.

Tafel 12 Schnallen

107 D1 Kleine Eisenschnalle mit Dorn.
108 Ef Kleine Eisenschnalle.
109 GF Trapezförmige Schnalle ohne Dorn.

Buntmetall

110 Bm Runde Dornschnalle aus Messing.
111 BA Profilierte Gürtelschnalle aus Buntmetall.
112 D5 Fragment aus Buntmetall.

Abgesehen von den abgebildeten Gegenständen liegen noch weitere Metallfunde vor: 3 Fragmente von Sicheln, eines mit Zähnung wie Abb. 5, Reste von Wagenbeschlägen wie Abb.20, 2 Hufeisenfragmente, drei Kettenglieder, 2 Trensenstangen, viele Nägel, 2 Klammern wie Abb. 52, 3 Griffplattenmesser wie Abb. 56-61, 3 Klappmesser, die aus der Siedlung, aber auch aus späterer Zeit stammen könnten, ein Eisenstift wie Abb.90, 3 Schnallenbruchstücke, 3 rundstabige Ringe mit Durchmessern von 3,5/4/und 6 cm, 9 Zwingen aus Bandeisen von 2 cm Durchmesser und 9 mm Bandbreite, über 6,5 cm Dm/ 2 cm Bb., bis 10,5 cm Dm/3cm Bb. Ferner einige Keile und Durchschläge, 2 Haken, 3 Bleikugeln mit 1,7/1,5 und 1,4 cm Dm, ein Armbrustbolzen und der Rest einer Blechschüssel mit etwa 16 cm Dm.

6.2 Die Keramik

Tafel 12 **Unglasierte Keramik**

1-25	Die meist aus Bm stammenden Topfränder gehören vorwiegend dem 14. und 15.Jh. an. Es sind hier die wesentlichsten Variationen abgebildet, die großteils die damals gebräuchlichen Formen der Grautonware zeigen. Ausnahmen sind: Abb.14, ein Randfragment mit dunkelgrauem Kern, roter Ummantelung und weiß-ocker Oberfläche. Abb. 23 mit ockerfarbenem Bruch und weiß-ocker Oberfläche. Abb.2, ein Randfragment aus blaßrotem Ton mit gleicher Oberfläche. Der kleinste Mundsaum hat einen Durchmesser von 9 cm (Abb.20), der größte von 34 cm (Abb.11).
26-41	Auch Becher, Krüge, Schüsseln, Schalen und Glockendeckel entsprechen dem zeitlichen Spektrum.
42 Ft	Flachdeckelfragment, umlaufende Einstichverzierung, profilierter Griffknopf, Grauton.
43 Bm	Flachdeckelscherben aus Grauton.
44 Bm	Henkel aus oxydierend gebranntem Ton, rötlich..
45 Bm	Töpfchenrand, 3 Fingerkuppeneindrücke, Grauton, sekundär gebrannt.
46 D4	Grautonwandbruchstück mit Rädchenverzierung.
47 C6	Einer von zwei Wandscherben mit seltenem Stempelmuster: Auf einer Leiste beiderseits nach außen zeigende Dreickszahnung. Ton hell ockerfarben.

Tafel 13 **Unglasierte Keramik**

48 D4	Henkel mit ovalem Kerbschnitt. Grauton, hart gebrannt.
49 A12	Topfhenkel mit auffallend vielen Kerbschnitten, Grauton.
50 D15	Topfrand mit tiefer runder Marke am Lappen. Grauton, Mdm 25 cm.
51 Ef	Spinnwirtel, Grauton, abgeschliffene Oberseite konisch angesetzt.
52 B11	Topfrand mit 5 Fingerkuppeneindrücken. Grauton, Mdm 20 cm.
53 Ef	Topfrand mit zwei beistrichförmigen Kerben. Grauton, Mdm 33 cm.

Glasierte Keramik

54-60	17 Scherben stammen von innenglasierten Gefäßen aus rotbraunem Ton. Die Bleiglasuren sind durchwegs lichtbraun-orange. Die rund umgebogenen Ränder, wie Abb. 54 und 55, zählen zu den frühesten Formen innenglasierter Keramik. Auch die anderen Topfmundsäume sowie die Schalenränder Abb.59 und 60 sind noch dem Ende des 15. Jahrhundert zuzurechnen. 17

Importkeramik

61 Bm	Henkel und Boden-Wandbruchstück eines bemalten Gefäßes. Ton lichtocker, Bemalung rotbraun. Wahrscheinlich rotbemalte schwäbische Feinware oder eine dieser verwandte Warenart. Bestimmung: Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER.

6.3 Münzen

Bei B13 wurde ein gefälschter Kreuzer aus 1472, bei C6 ein Wiener Pfennig aus den Jahren 1404-1406 gefunden.

6.4 Knochen

Von den von Dr. E. PUCHER (Naturhistorisches Museum Wien) bestimmten Knochen stammen 13 vom Rind, 12 vom Schwein, 4 von Schafen oder Ziegen, 3 vom Huhn und je einer von einem Feldhasen, einem Hirsch und einem kräftigen Pferd. Die Aufgliederung aller Funde nach Objektstandorten liegt beim Verfasser auf.

7.0 INTERPRETATION UND ZUSAMMENFASSUNG

Die Ergebnisse der geographisch-archäologischen Prospektion stimmen im wesentlichen mit den geschichtlichen Quellen und den hier erwähnten Passagen veröffentlichter Artikel überein. Das 12.Jh. konnte an Hand des Fundmaterials nicht nachgewiesen werden, wenn auch einige uncharakteristische Wandscherben aus dieser Zeit stammen könnten. Ob die Zahl der Gehöfte auch im 15. Jahrhundert mit 18 konstant geblieben ist, kann wegen der unregelmäßigen Anordnung der Objektstandorte ohne Grabung und Bestimmung der Funktion der

---

17 Die innenglasierte Ware ist mit der des 1529 abgekommenen Klosters beim Riederberg zu vergleichen und erhärtet die bei deren Veröffentlichung angestellte Vermutung des zeitlich bedingten Formenwandels. Kurt BORS, Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg, NÖ, Bergung 1988, in: "Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich" 6, 1990, 25 - 42.

einzelnen Bauten nicht nachgewiesen werden. Viel mehr dürften es allerdings nicht gewesen sein. Auf keinen Fall aber waren es 50 "Wohnbauten", wie E. NISCHER-FALKENHOF vermutet.

Die durch R. NEUMEIER angesichts der Brandspuren vermutete Vernichtung des Ortes durch Feindeinwirkung könnte zutreffen. Auch ein Teil der geborgenen Keramik ist sekundär gebrannt und Armbrustbolzen sowie Bleikugeln, wie sie um 1500 verwendet wurden, zählen zum Fundmaterial. Ein noch kräftigeres Argument für diese Annahme sollte die große Anzahl von Eisengegenständen darstellen, die in der Wüstung verblieben sind. Diese waren für Dorfbewohner durchaus wertvoll und wären bei einer geplanten Absiedelung sicherlich mitgenommen worden. Bleibt noch die Erwähnung der Wiederbeackerung des Ortgebietes nach 1930. Sie kann höchstens 20 Jahre gedauert haben, da F. ZEIßL 1952 über die junge Forstkultur im Bereich des Ortes berichtet. Diese Beackerung kann nur partiell gewesen sein, da sonst die heute noch bestehenden Verflachungen und Hügel eingeebnet wären. Dafür in Frage kämen die flachen Hangstellen im Sektor C unterhalb des Altweges AW/C, kaum die des Hanges unter- und oberhalb der Objektstandorte im Sektor D, sicherlich aber die trockenen Flächen des Sektors F, der zum Unterschied von den anderen Ortsgebieten mit keinem Gestrüpp bestanden ist, sondern einen lichten Baumbestand, Grasboden und ebenes Gelände aufweist.

Hier wurden zwar verstreut Keramikscherben und einige Eisengegenstände wie etwa der Schlüssel Abb. 50 aufgefunden, ohne daß aber mit Ausnahme der Randzonen (F1, F2, F9, F10) Objektstandorte nachgewiesen werden konnten. Auch AW/7 ist (durch Überackerung ?) kaum mehr zu erkennen. Sollte bei F8 tatsächlich ein Gehöft bestanden haben, stünden auch F 5-7 nicht so unerklärlich abseits der übrigen Siedlung.

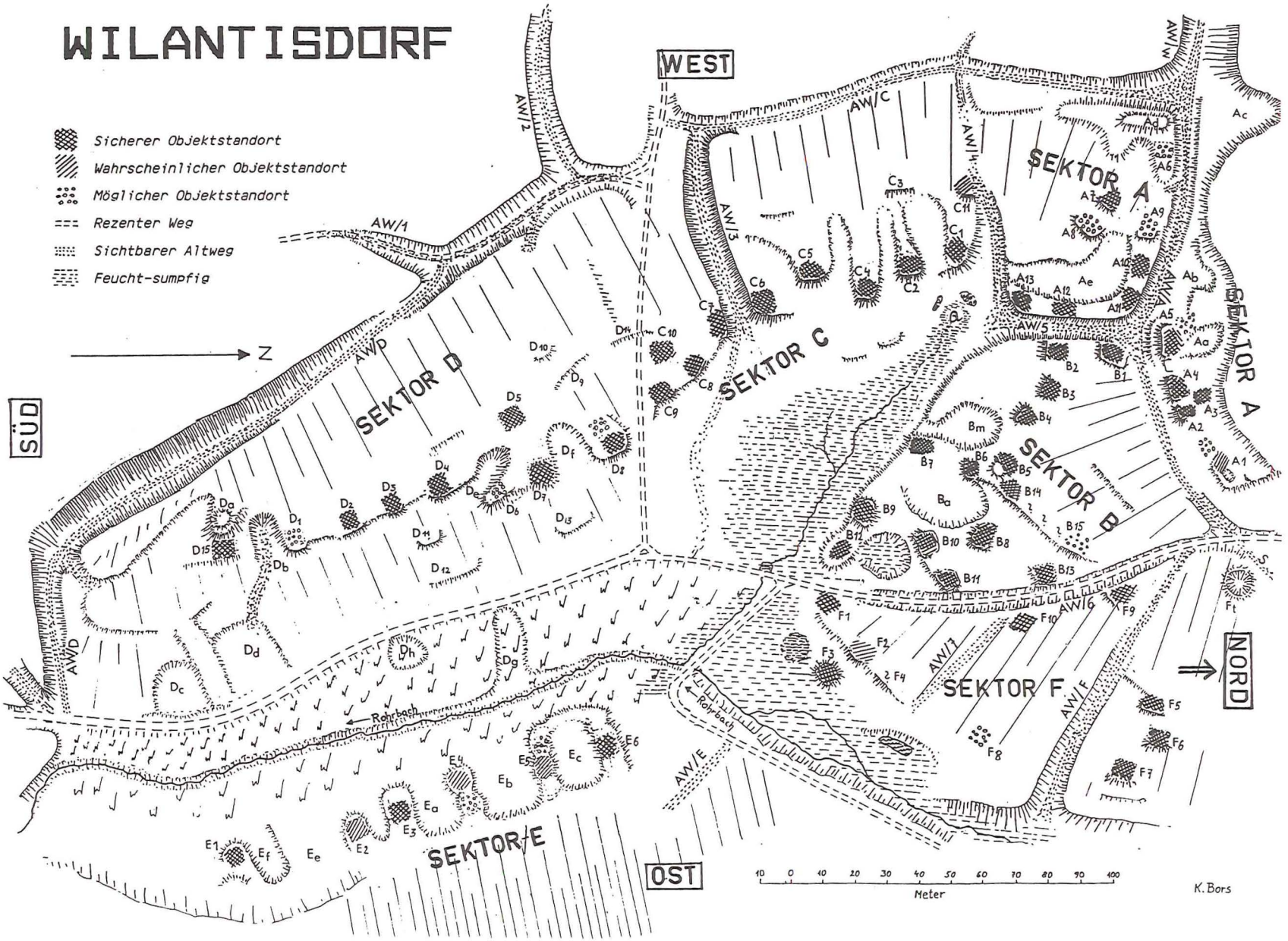
Die Hügel Da und Ad am Süd- bzw. Westende des Ortes und der Trichter Ft wurden schon erwähnt. Sollten erstere Erdwerke zur Sicherung des Dorfes und letzterer die Unterkellerung eines Turmes gewesen sein, dessen Steinfundament so wie die Hausmauern abtransportiert worden sind ?. Die Keramik am Trichterrand war jedenfalls sekundär gebrannt.

Die vorhandene Importkeramik (rotbemalte Ware) lassen die Möglichkeit offen, daß im Dorf auch eine gesellschaftlich höher stehende Schichte angesiedelt war. Vielleicht handelte es sich dabei um das bei den Quellen erwähnte Wirtschaftsamt des Stiftes Klosterneuburg. Diese Vermutung könnte auch durch die Größe des Ortes unterstrichen werden. Vielleicht steht auch das alleinstehende Gehöft F5-F7 damit in Zusammenhang.

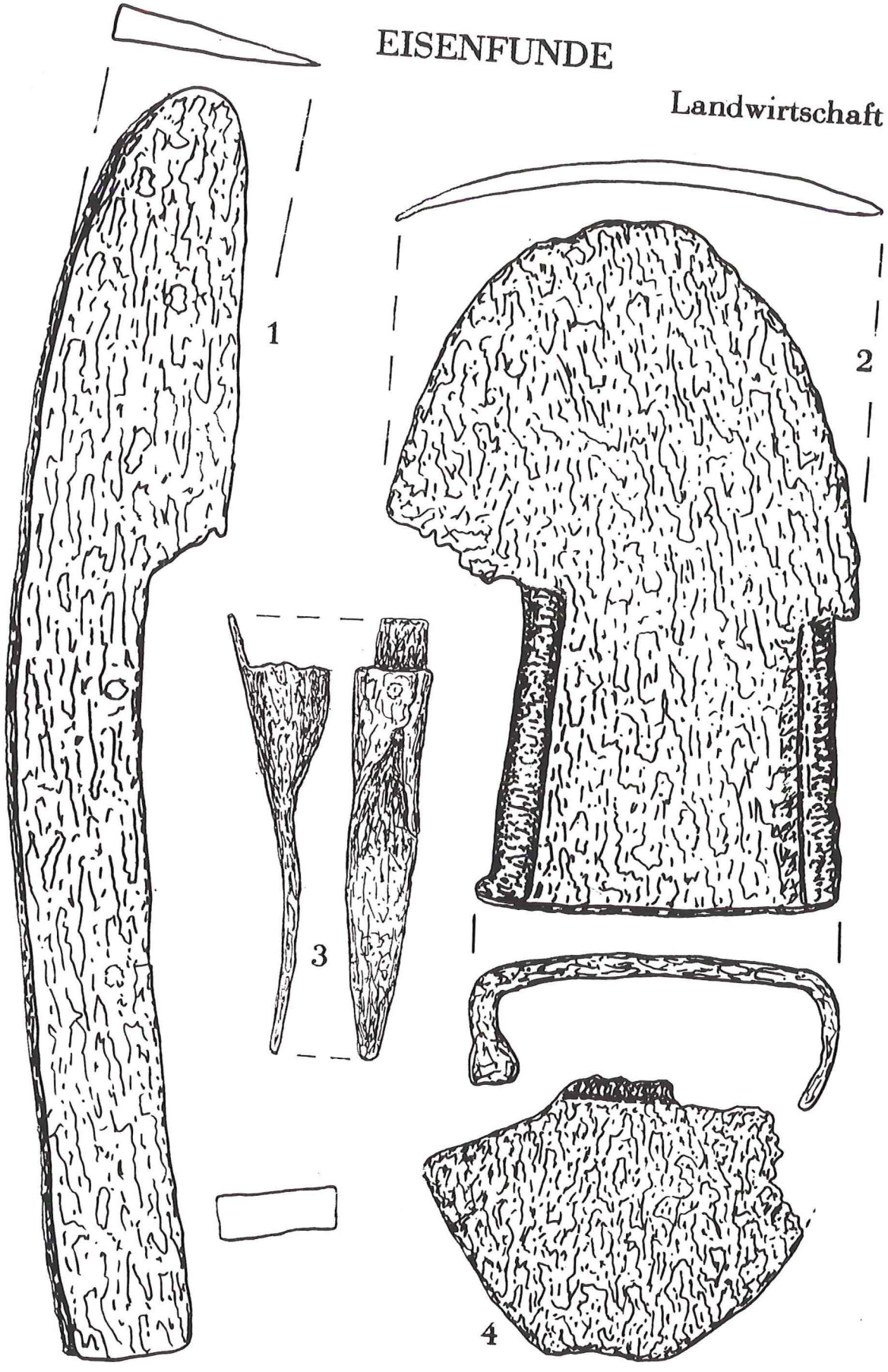
Nicht erwähnt wurde F. ZEIßLs Vermutung, daß die Altwegfurchen der Wüstung einem übergeordeten Wall-Grabensystem einer Burg oder Fluchtburg des Höchberges angehören. Bei der Geländebegehung durch den Verfasser konnten nur Altwege, teils stark erodiert, und Flurwüstungsstufen der ehemaligen Dorfäcker festgestellt werden. Die beschriebene "Rotunde" auf der Ostseite über dem Hanfthal ist allerdings künstlichen Ursprungs und hat die kegelstumpfförmige Gestalt eines kleinen Hausberges ohne Graben-Wallanlage. Die Funktion und das Alter dieses Erdwerkes ist noch nicht erforscht. Die Erdställe im nahen Hanfthal und die dem Dorf näheren in der "Kohlstatt" waren sicherlich Zufluchtsorte der Dorfbewohner.



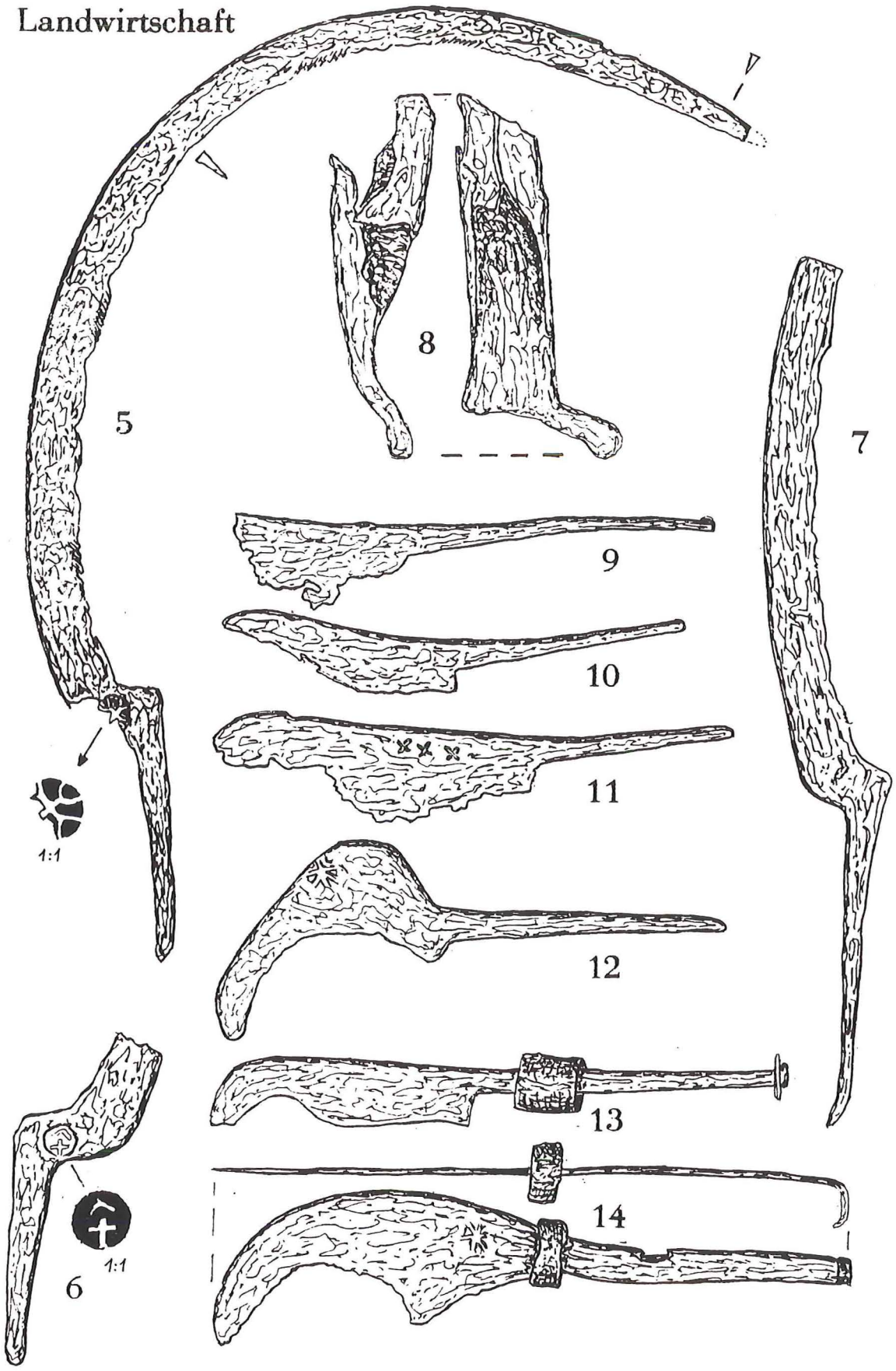
Taf. 1: Lage der Wüstung Wilantesdorf in Niederösterreich



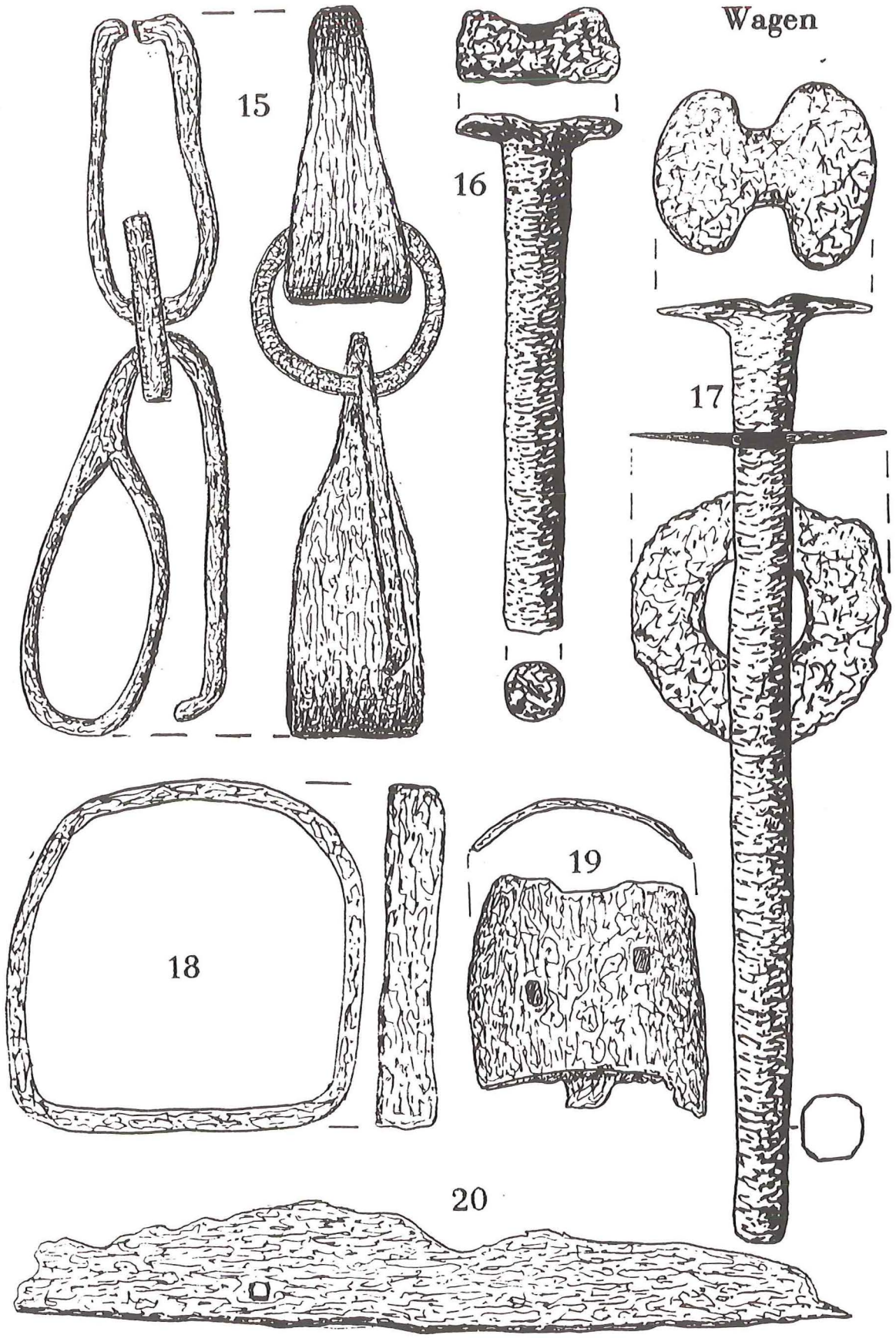
Taf. 2: Wüstung Wilantesdorf,
Vermessung der Bodenmerkmale von K. Bors



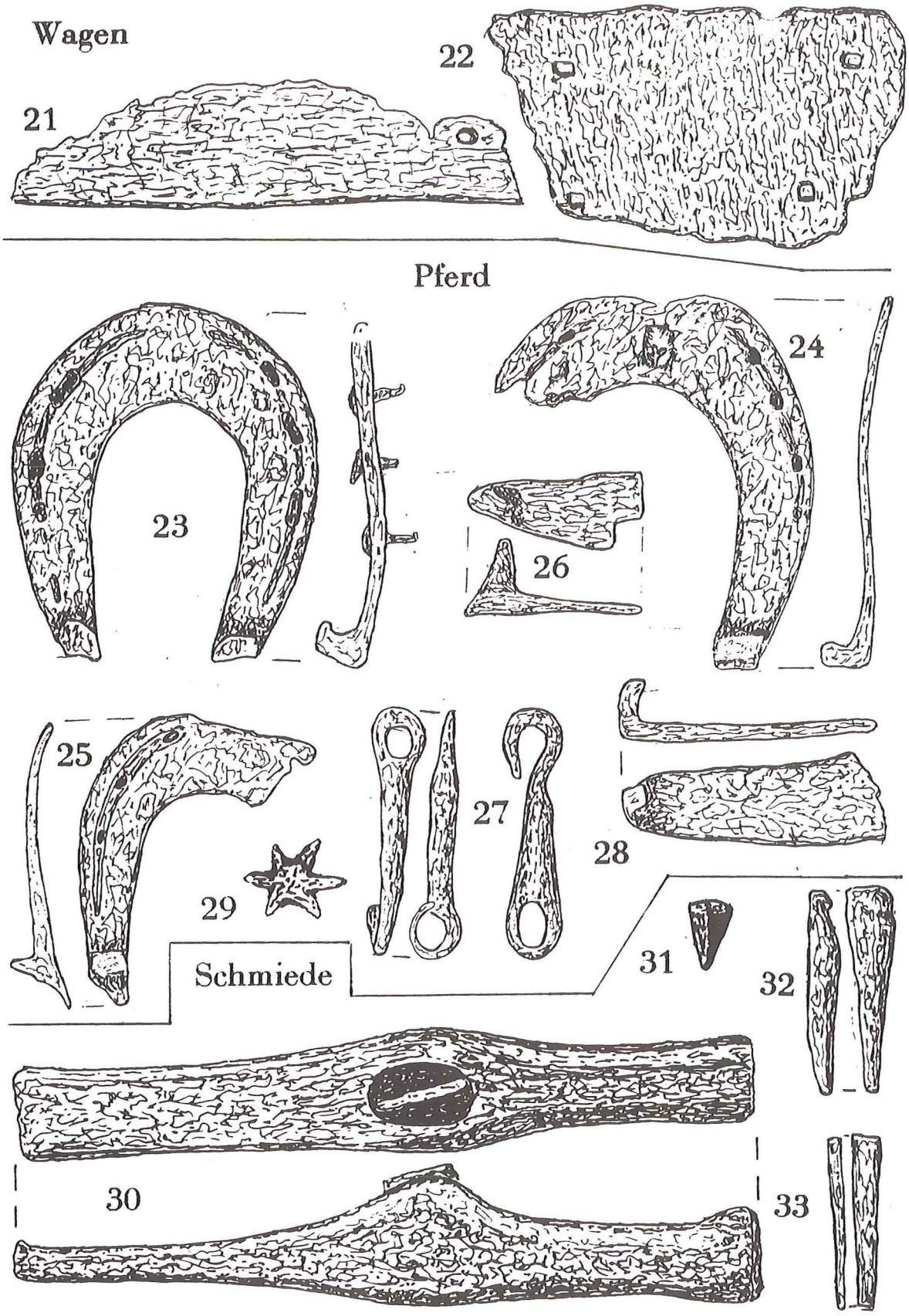
Taf. 3: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



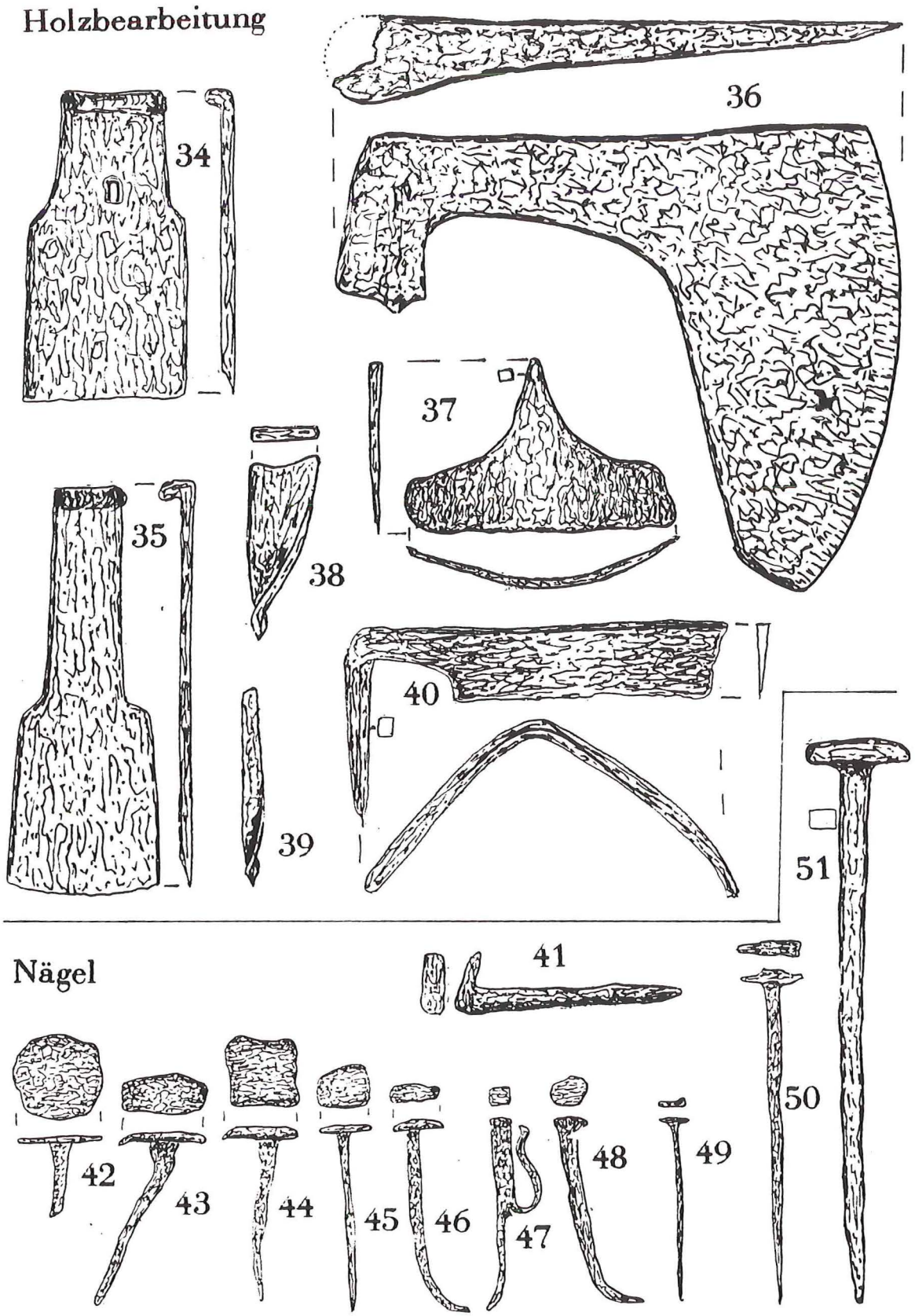
Taf. 4: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2, außer Schlagmarken (M : 1 :1)



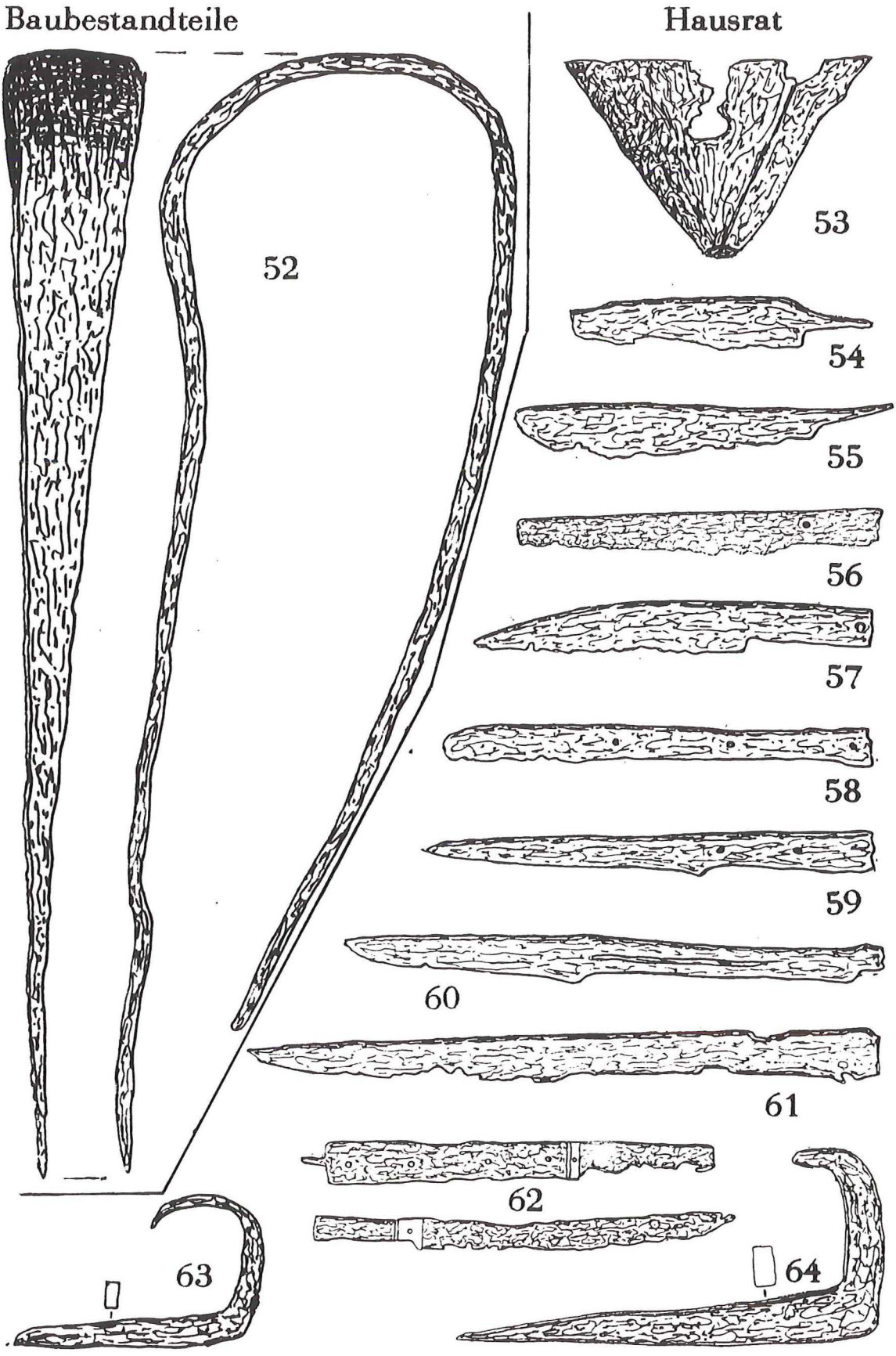
Taf. 5: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



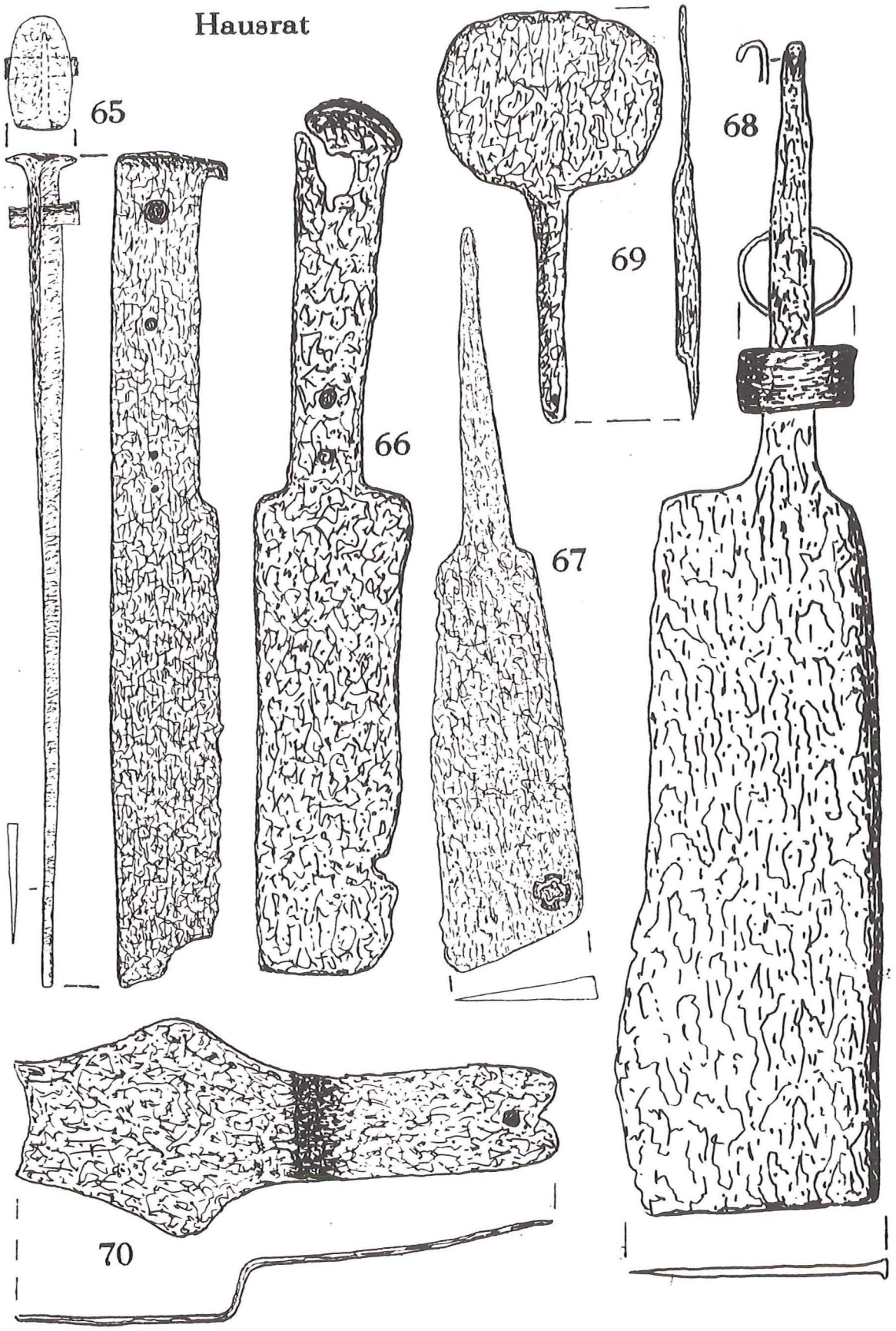
Taf. 6: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



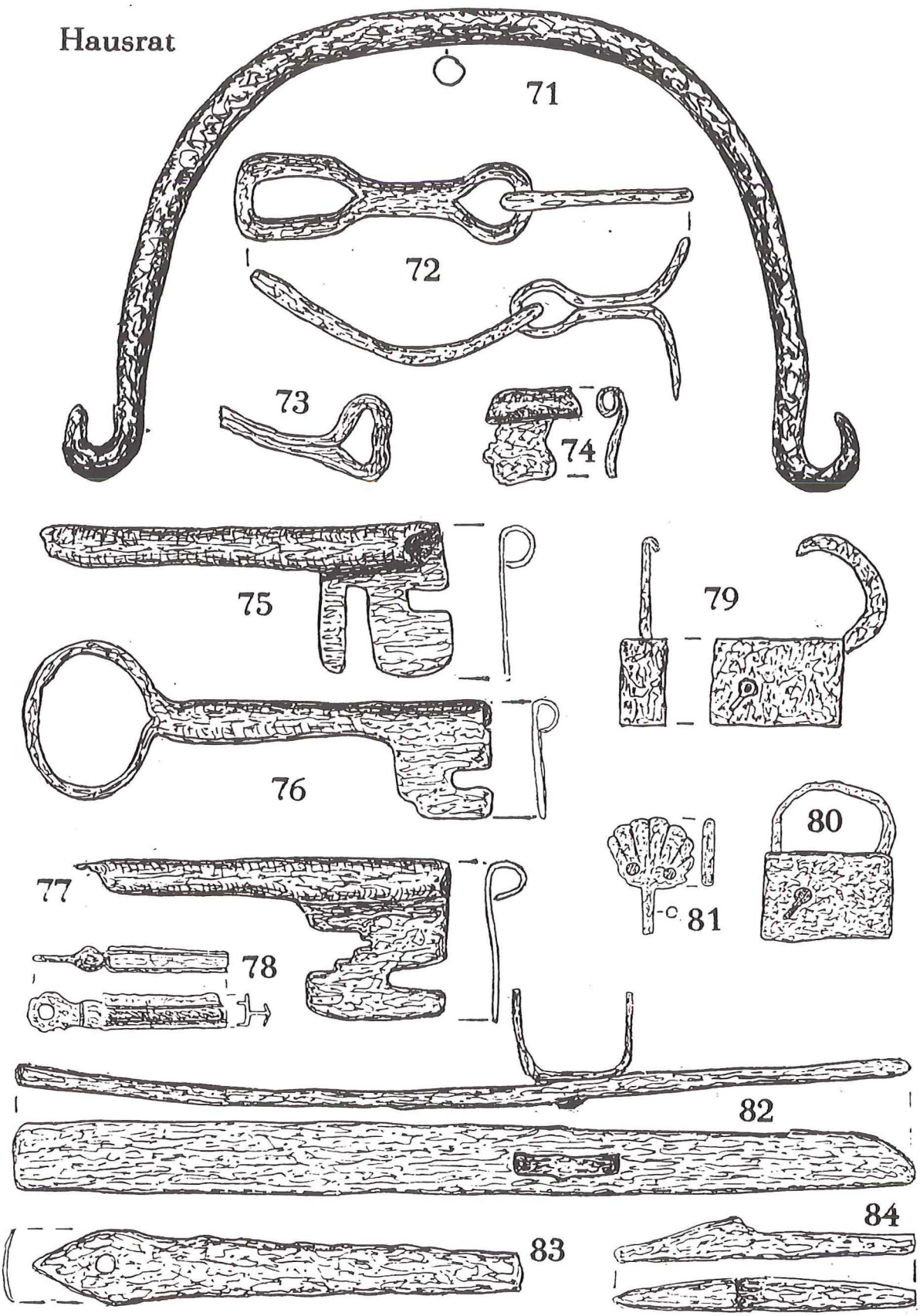
Taf. 7: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



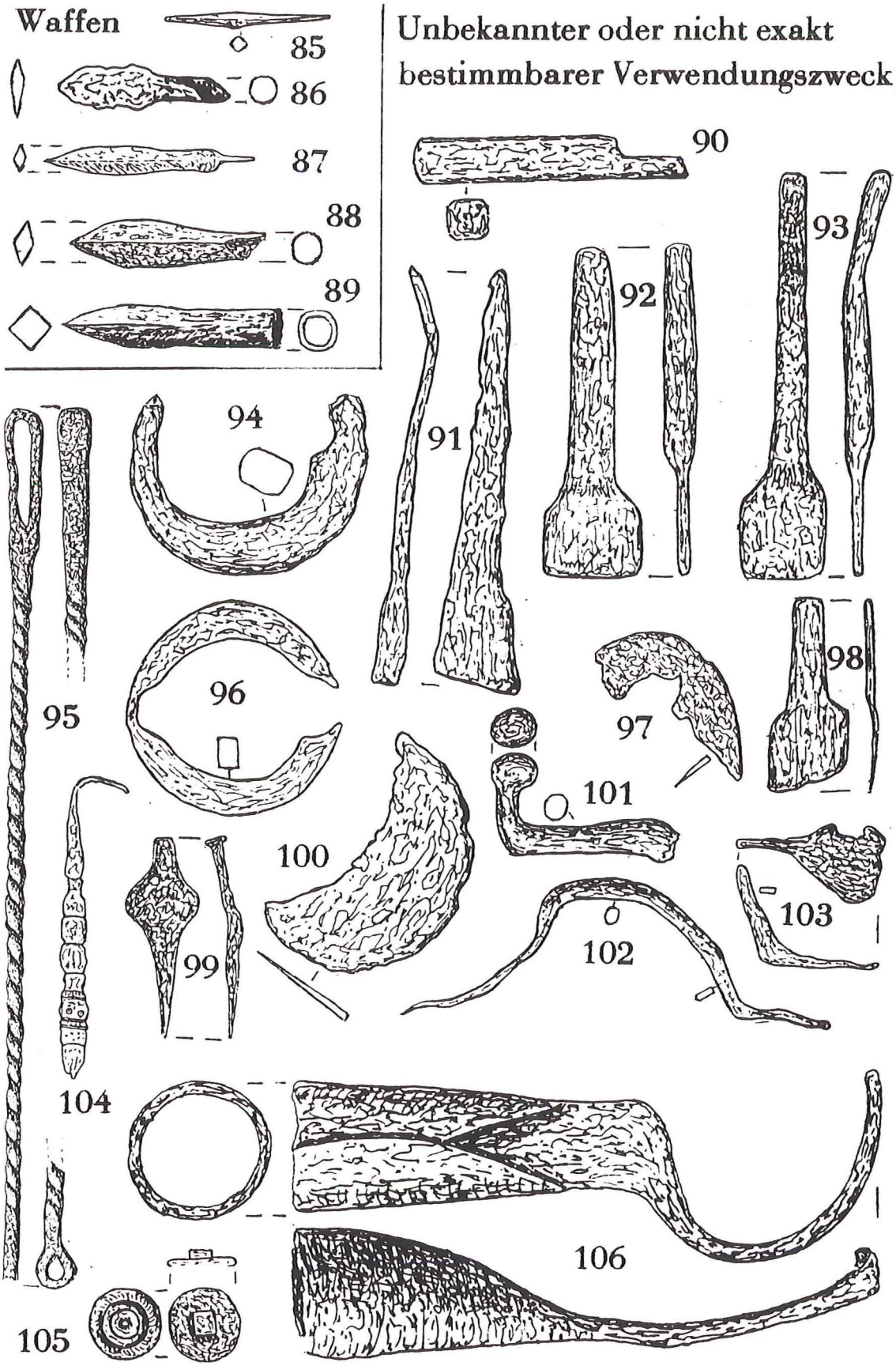
Taf. 8: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



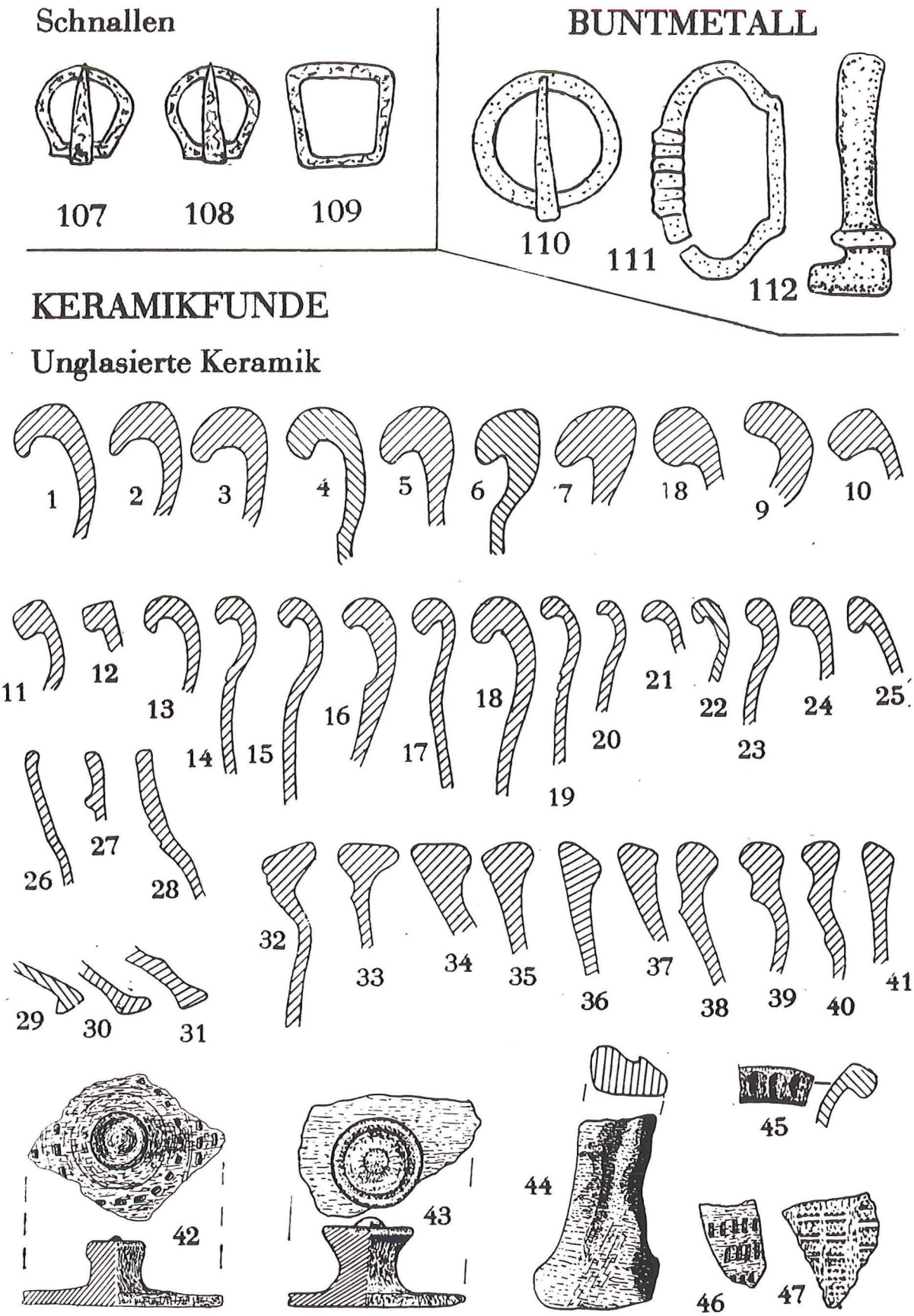
Taf. 9: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M = 1 : 2



Taf. 10: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde, M. 1 : 2

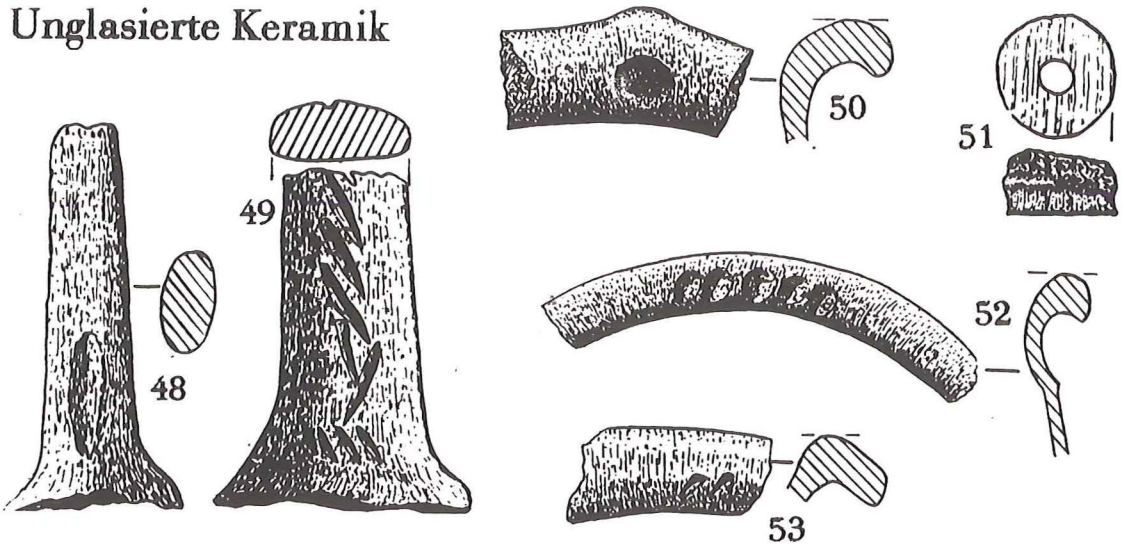


Taf. 11: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde 85 - 89, M = 1 :2
Eisenfunde 90 - 106, M = 1 :

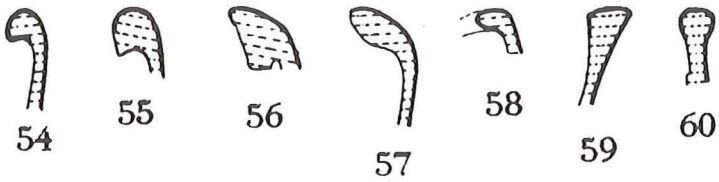


Taf. 12: Wüstung Wilantesdorf, Eisenfunde 107 - 109, M = 1 : 1.
Funde aus Buntmetall 110 - 112, M = 1 : 2,
Keramikfunde, M = 1 :2

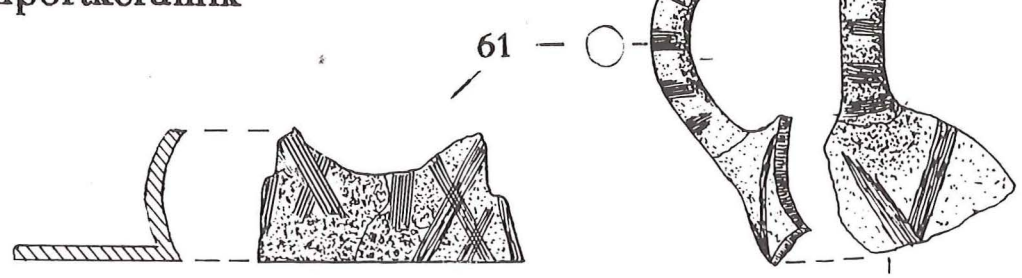
Unglasierte Keramik



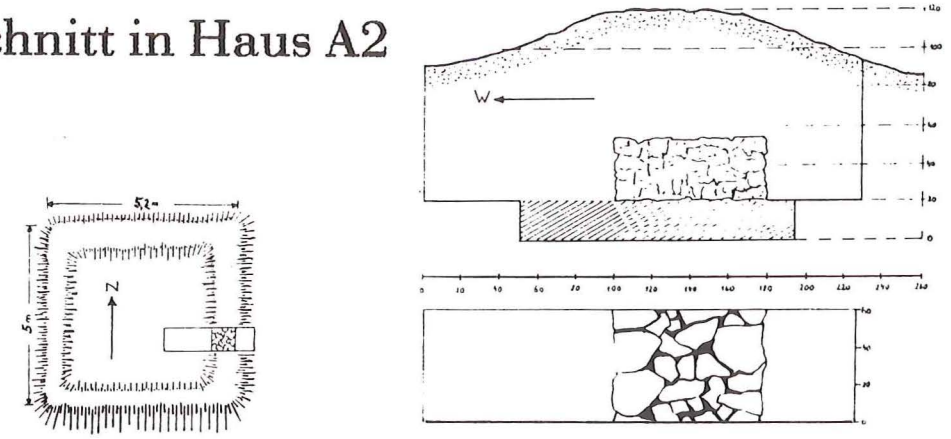
Glasierte Keramik



Importkeramik



Schnitt in Haus A2



Taf. 13: Wüstung Wilantesdorf, Keramikfunde 48 - 61, M = 1 : 2,
Schnitt in Haus 2 (Grundriss 1 : 200, Schnitt 1 : 40)

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 63 - 86

GEOPHYSIKALISCHE ERKUNDUNG IN EINER ORTSWÜSTUNG

von

K. Bors, K .- H. Roch, A. E. Scheidegger, S. Schmieder, Wien

1. Einleitung

Der **Archäologie** stehen heute eine Reihe von Erkundungsmethoden zur Verfügung. Je nach Fragestellung reichen die Anwendungsmöglichkeiten von großflächigen Untersuchungen bis zu kleinräumigen Detailuntersuchungen.

Für einen flächendeckenden Überblick bietet sich die Luftbildinterpretation an. Für ihre Anwendung muß das zu untersuchende Gelände jedoch frei einsehbar sein. Starker Bewuchs und der Wunsch nach Detailinformation erfordern den Einsatz anderer Meßmethoden. Da für gezielt angeordnete Grabungen eine möglichst gute Kenntnis der Lage, der Ausdehnung und der Beschaffenheit einer archäologisch interessanten Situation unumgänglich ist, hat die Anwendung von Methoden, die zunächst ohne aufwendige Bodenaufschlüsse in der Lage sind, Strukturen im oberflächennahen Bereich des Bodens zu erkunden bzw. Objekte zu orten, besondere Bedeutung.

Geophysikalische Meßmethoden bieten die Möglichkeit einer derartigen flächenhaften Erkundung des Untergrundes. Durch die in jüngerer Vergangenheit erfolgte Entwicklung und Erprobung von Meßgeräten und Meßanordnungen, die geeignet sind, auch kleinräumig Diskontinuitäten im Boden aufzulösen, bieten sich auch für archäologische Fragestellungen gute Erkundungsmöglichkeiten an, die jedoch noch viel zu wenig genutzt werden. Insbesondere auf Grund der heute verfügbaren, leicht zu handhabenden Meßgeräte ist vielfach ein einfacher und rascher Meßablauf gewährleistet und damit auch ein Einsatz der Geophysik im unmittelbaren Vorfeld von Grabungen sinnvoll.

Die Meßmethoden, die auf den Kontrasten verschiedener physikalischer Parameter des Untergrundes basieren, können prinzipiell Fragestellungen nach der genauen Lage von Resten alter Bausubstanzen aber auch hinsichtlich der Ortung von bestimmten Objekten abdecken. Bei heterogener Beschaffenheit des Bodens, wie sie zum Beispiel bei starker Durchwurzelung gegeben ist, wird eine genaue geometrische Rekonstruktion erschwert, unter Umständen unmöglich. Durch ein möglichst unmittelbares Zusammenwirken zwischen Geophysik und Archäologie lassen sich jedoch auch in solchen Fällen Erfolge erwarten. Damit können die Ergebnisse geophysikalischer Messungen auch unter schwierigen Voraussetzungen eine gute Grundlage für die Anordnung zielführender Grabungen sein.

Die **Wüstungsforschung** hat in den Jahren 1982 - 1987 ein rund 100 km^2 großes Gebiet um das "Lange Thal" nordöstlich von Hollabrunn nach Siedlungsplätzen erkundet (BORS, 1988). Über den alternativen Weg der systematischen Geländeerforschung wurde einerseits das Bild bisher vermuteter Siedlungen erweitert bzw. korrigiert, andererseits wurden neue Fragen aufgeworfen. So tauchten zum Beispiel mehr Wüstungsplätze auf, als Ortsnennungen aus den verfügbaren Quellen bekannt waren. Auch der Zeitraum, in dem die Siedlungen abgekommen sind, mußte durch neuzeitliche Keramikfunde an einigen Plätzen in Frage gestellt werden.

Ziel der Untersuchungen war die Auffinderung aller urkundlich erwähnten Siedlungsplätze, bzw. sollten in den Siedlungslücken unbenannte Ortswüstungen gefunden werden. Deutliche Hinweise lieferten Ansammlungen von Oberflächenfunden, wie mittelalterliche Keramikscherben, Bruchsteine und Mauerreste. Die Plätze wurden vermessen und skizziert, an manchen Stellen wurden chemische Analysen durchgeführt. Oft war die Beurteilung jedoch schwierig, da von den meisten Häusern, die aus Holz und Lehm bestanden, nur ihr spärliches Inventar als Oberflächenfund übriggeblieben ist.

Somit stehen aber auch für eine geophysikalische Erkundung solcher Ortswüstung nur wenige Angaben als Vorinformation zur Verfügung. Dies insbesondere auch deshalb, da in Österreich überhaupt erst eine Ortswüstung ergraben ist und damit wenig Anhaltspunkte zur Beurteilung der Beschaffenheit der Reste mittelalterlicher Bausubstanzen und der damit verbundenen Meßeffekte gegeben sind. Aber auch eine solche Fragestellung kann für den Geophysiker interessant sein, da hier unter Umständen z.B. bei der Bestimmung von geeigneten Meßanordnungen oder bei der Interpretation Probleme berührt werden, die bei anderen Meßaufgaben in dieser Form sonst nicht vorkommen.

So wurde für die vorliegende Arbeit aus einem Katalog von Siedlungsplätzen ein Standort ausgewählt, der auf Grund einiger ergrabener Mauerreste zwar als gesicherte Ortswüstung anzusehen ist, der aber auf Grund seines starken Bewuchses und der starken Durchwurzelung des Bodens für die geophysikalische Erkundung von vornherein eine schwierige Fragestellung darstellte.

Die hier beschriebenen Untersuchungen und deren Ergebnisse haben eine an der TU Wien durchgeführte Diplomarbeit (SCHMIEDER 1991) zur Grundlage.

2. Problemstellung

2.1. Archäologische Beschreibung der Ortswüstung "Hauswald"

Die zu untersuchende Ortswüstung in Niederösterreich zwischen Enzersdorf im Thale und dem östlich davon an der Katastralgrenze gelegenen Forsthaus im Ernstbrunner Wald liegt an einem ehemaligen Bachbett und hat wahrscheinlich ein Ausmaß von ca. 300x100m (Abb. 1) Sie trägt nach dem Flurnamen den Arbeitstitel "Hauswald" (AMA Nr. 672.2). Dieser Arbeitstitel wurde deshalb gewählt, weil nicht zu entscheiden ist, welche von zwei in Frage kommenden Nennungen der Fundstelle zuzuordnen ist.

Bei einer handelt es sich um das "Dorf zu Partz", das als bei "Enzersdorf im Thale" gelegen angegeben wird (AMA Nr. 1228.1, HONB Nr. B385). "Partz" wird allerdings bereits 1377 als "öd gelegen" bezeichnet, was der von HASENHÜNDL 1990 geborgenen Keramik jedoch nicht ganz zu entsprechen scheint. Diese wurde von BORS (1990) als bis an den Beginn des 15. Jhdt. reichend datiert. Datierungen sind jedoch für diesen Zeitraum gleichförmiger Keramikherstellung nicht genau zu treffen. Andererseits dürften nach den bisherigen Erfahrungen Siedlungen auch nach ihrer Ödmeldung noch bewohnt gewesen sein, sodaß die Nennung "Partz" nicht unbedingt auszuschließen ist, zumal nicht bekannt ist, wieviele Jahre vor 1377 es abgekommen ist.

Die andere Nennung betrifft das verschollene "Unterabtsdorf". Dieses soll nach NEILL (1881) zwischen "Oberabtsdorf", der abgekommenen Siedlung beim oben erwähnten Forsthaus, und "Enzersdorf im Thale" gelegen haben.

Erschwert wird die Entscheidung auch dadurch, daß zwischen diesen beiden Orten, nur 1.3 km nördlich und südlich von "Hauswald", zwei weitere Ortswüstungen liegen:

Die nördliche auf der Flur "Loidenbrunn" wurde 1984 gefunden (BORS, 1985). Sie geht auf das 11. Jhdt. zurück und bestand, den Keramikfunden nach zu schließen, etwa ebenso lange wie "Partz" (14./15.Jhdt.). Von ihr liegen keine schriftlichen Quellen vor. Der im 18. Jhdt. bestandene "schlecht gebaute Schweizerhof" dürfte erst lange nach der Verödung errichtet worden sein (JOSEPHINISCHE LANDESAUFNAHME, 1773 - 1781). Die verschwundene Ortschaft könnte also einen anderen Namen als der Hof oder die Flur getragen haben. Auch vom südlich gelegenen Ort liegen keine gesicherten Berichte vor, aber der Flurnamen "Ödes Dorf" weist zweifelsohne auf eine abgekommene Siedlung hin.

Die Lage von "Hauswald" im weiteren mittelalterlichen Siedlungsnetz, das für diese Gegend vorliegt (BORS 1988), ist als ein Knoten eines Siedlungs- und Verkehrsstranges im Haupttal des Göllersbaches charakterisiert, der sicher mehr Bedeutung besessen hat als die erwähnten und an Nebengerinnen gelegenen Ortswüstungen "Loidenbrunn" und "Ödes Dorf". Für diese Bedeutung spricht auch die an drei Stellen bestandene Umrandung mit Wall und Graben, die bei keiner anderen Ortswüstung in diesem Gebiet anzutreffen ist oder vermutet werden kann.

Nicht nur diese Umstände, sondern auch die engeren Lage- und Fundfaktoren ließen daher für die Mittelalterarchäologie eine weitere Bearbeitung dieser Ortswüstung und damit auch den Einsatz geophysikalischer Erkundungsmethoden wünschenswert erscheinen. So zeigt die Kleinmorphologie des Geländes verschiedene Eigenheiten einer ehemaligen Siedlung an, wie sie anderswo nur selten oder überhaupt nicht zu finden sind:

Zwei kreisrunde kegelstutzenartige Erhebungen mit 5 m Durchmesser und rund 1.5 m Höhe sind bisher nur aus der Wüstung "Lynbeke" bei Solingen bekannt (KÜHLHORN, 1974). Der im Oberflächenrelief erkennbare Grundriß eines dreiräumigen Hauses (mit den Abmessungen 17x6m) in exponierter Form läßt im Zusammenhang mit dem Flurnamen "Hauswald" an ein "festes Haus" und damit an einen Herrschaftssitz denken. Weitere Strukturen zeigen, wie später auch durch Grabungen nachgewiesen werden konnte, teilweise verdeckte Mauerzüge an, die zusammen mit noch undeutbaren Senken auf eine unregelmäßige Dorfanlage schließen lassen. Dies widerspricht aber einer zu erwartenden schematischen Zeilenstruktur.

2.2. Lokale geologische Situation

Nach der geologischen Karte des nordöstlichen Weinviertels (GRILL 1968) liegt die Umgebung von Enzersdorf im Thale im "Hollabrunner Schotterkegel". Dieser erstreckt sich von Hollabrunn in Richtung N bis kurz vor Loosdorf. Es handelt sich dabei um eine Schüttung aus dem Zeitraum des Altpliozäns, die hauptsächlich aus feinkörnigen Schottern, Sanden und verschiedentlich tonigen Lagen besteht und die bei Enzersdorf im Thale eine Mächtigkeit von etwa 300 m aufweist (THENIUS 1974).

Im Untersuchungsgebiet stößt man im oberflächennahen Bereich hauptsächlich auf bindiges Material (Tonmergel und Sande). An manchen Stellen kommen Schotterlagen bzw. -linsen sehr nahe an die Oberfläche.

2.3. Geophysikalische Erkundung

Die Anwendung geophysikalischer Meßmethoden zur Erkundung unbekannter Untergrundsituationen beruht, wie bereits erwähnt, auf Unterschieden verschiedener physikalischer Parameter zwischen dem ungestörten Boden und den gesuchten Bodenverhältnissen bzw. Objekten. Solche physikalische Parameter sind z.B. die Magnetisierbarkeit, der elektrische Widerstand, die Polarisierbarkeit oder Dichte. Ursachen für Kontraste hinsichtlich dieser Eigenschaften können neben Mauer- und Fundamentresten verschiedener Art z.B. Feuerstellen, Scherbenhaufen oder metallische bzw. magnetisierbare Gegenstände sein (siehe z.B. BELCREDI, 1990).
Für Erkundungen auf dem Gelände der Ortswüstung "Hauswald" sollten verschiedene elektrische Meßmethoden angewandt werden:
Mit der **Geoelektrik** (induktiv oder konduktiv) kann die Verteilung des spezifischen elektrischen Widerstandes des Bodens bestimmt werden.
Die **Radar-Methode,** die nach dem Prinzip der Echo-Sondierung arbeitet, ermöglicht praktisch kontinuierliche Aufnahmen des Untergrundes hinsichtlich des Reflexionsverhaltens für hochfrequente elektromagnetische Signale.
Das Gelände der Ortswüstung "Hauswald" zeigt teilweise deutlich Strukturen an der Oberfläche. Wälle, Gräben und Mulden sind jedoch heute von Buschwerk und Wald fast völlig überwuchert. Grundlage für die geophysikalische Erkundung war eine Skizze des Standortes, in der archäologisch bedeutende Stellen eingezeichnet sind (Abb. 1). Daraus wurde ein Teilbereich von 60x70 m für die geophysikalischen Messungen ausgewählt. In diesem Bereich wurde zunächst ein 10x10 m-Raster vermessungstechnisch festgelegt und mit Holzpflöcken vermarkt. Auf Grund des starken Bewuchses mußten dafür bereits beträchtliche Rodungsarbeiten durchgeführt werden.
Innerhalb des vorbereiteten Rasters waren an verschiedenen Profilen zunächst Testmessungen auszuführen, um die für die gegebenen Fragestellungen am besten geeigneten Meßanordnungen bzw. Vorgangsweisen zu bestimmen (Elektrodenabstand, Meßpunktabstand, Impulslänge des Radar-Signals).

Dabei stellte sich bereits heraus, daß die Interpretation der Radar-Aufnahmen bzw. der Ergebnisse der geoelektrischen Kartierung teilweise äußerst schwierig sein würde, da der heterogene Aufbau des Bodens in Oberflächennähe und die starke Durchwurzelung keine einheitlichen Kriterien zur Beurteilung der Anomalien zuließ. Es war daher klar, daß es notwendig sein würde, aus den Radar-Aufnahmen bzw. aus den Widerstandsprofilen erkannte Anomalien zum Teil durch Grabungen zu verifizieren. Auf diese Art konnte eine zielführende Vorgangsweise bei der Radar-Sondierung bzw. geoelektrischen Kartierung erwartet werden.

3. Geophysikalische Messungen - Meßprogramm

3.1. Vermessungstechnische Vorarbeiten

Im bereits erwähnten Teilbereich der Ortswüstung von 60x70m wurde ein Raster mit einer Weite von 10m parallel zur Forststraße mit 56 Pflöcken ausgesteckt. Hier ergaben sich Schwierigkeiten mit dem dichten Bewuchs des zu untersuchenden Geländes. Erst nach Rodungsarbeiten konnten brauchbare Bedingungen sowohl für die geodätische Aufnahme als auch für die folgenden geophysikalischen Messungen geschaffen werden. Dieser Bereich wurde wieder in zwei Teile unterteilt:

Im Bereich **A** läßt die Topographie den Grundriß eines Hauses mit drei Räumen erkennen. Hier brachten bereits frühere Grabungen einige Fundamentreste zu Tage. Er war für Testmessungen vorgesehen.

Im Teil **B** wird angenommen, daß sich hier mehrere Häuser um einen Platz gruppierten. Es wurden zwei Teilbereiche (**B1** und **B2**) für Detailmessungen ausgewählt. Innerhalb dieser Teilbereiche wurde das Rasternetz durch Einfluchten zusätzlicher Pflöcke auf einen 5x5m Raster verdichtet. Abb. 2 zeigt den ausgesteckten Raster und die getroffene Unterteilung. Weiters wurden Skizzen der Geländesituation in den einzelnen Netzmaschen angelegt, die bei der Interpretation der Meßergebnisse hilfreich sein sollten.
Nach diesen Vorarbeiten konnten Meßprofile für Geoelektrik und Bodenradar ausgewählt werden.

3.2. Bestimmung des spezifischen elektrischen Widerstandes des Bodens

Im gesamten Untersuchungsgebiet wurden zunächst Leitfähigkeitsmessungen nach dem Induktionsprinzip durchgeführt (EM 34-3 von Geonics). Dazu wurde eine vertikale Spulenanordnung und ein Spulenabstand von 10m verwendet. Der Meßpunktabstand betrug 5 bzw. 10m. Für diese Meßanordnung ist die Erkundungstiefe etwa 7m, wobei der oberflächennahe Bereich den hauptsächlichen Beitrag zum Meßergebnis liefert. Die Messungen sollten einen Überblick über die Widerstandsverhältnisse des ungestörten Bodens im Untersuchungsgebiet liefern, um die geoelektrischen Detailmessungen richtig interpretieren zu können.

Die Gleichstrommessungen, die zur Kartierung des spezifischen elektrischen Widerstandes in Oberflächennähe dienen sollten, wurden nach der Wenner-Anordnung mit verschiedenen Elektrodenabständen durchgeführt. Nach verschiedenen Testmessungen, die klären sollten, ob über Fundamentresten ein signifikanter Meßeffekt zu erwarten ist und ob dieser auch bei unterschiedlichen Bedingungen an der Oberfläche (naß-trokken) hinreichend gut reproduzierbar ist, wurde generell ein Elektrodenabstand von 0.8m gewählt, wobei der Meßpunktabstand meist 0,3m betrug (Abb. 3).

Parallel dazu wurde teilweise zum Vergleich auch ein sehr handliches Induktionsgerät verwendet, bei dem die maximale Erkundungstiefe etwa 1.5m beträgt (EM 38 von Geonics - Abb. 4).

Für eine detaillierte Beschreibung der angesprochenen Meßmethoden wird auf die einschlägige Fachliteratur der Angewandten Geophysik verwiesen (siehe dazu z.B. MILITZER und WEBER 1985).

3.3. Radarmessungen

Die Radar-Methode, die nach dem Prinzip der Echo-Sondierung arbeitet, ermöglicht Aufnahmen des Untergrundes hinsichtlich des Reflexionsverhaltens für hochfrequente elektromagnetische Signale. Diese üblicherweise als Boden-Radar bezeichnete Meßmethode ist eine der wenigen Möglichkeiten, die praktisch eine kontinuierliche Erkundung der obersten Schichten des Untergrundes gestattet. Bei diesem Verfahren werden elektromagnetische Impulse von einer speziellen Antenne in den zu untersuchenden Untergrund abgestrahlt. Reflexionen dieser Impulse, die an Materialgrenzen entstehen, werden beobachtet. Für das Reflexionsvermögen ist hauptsächlich der dielektrische Kontrast der aufeinander folgenden Materialien maßgebend.

Die Antenne wird händisch oder von einem Fahrzeug im Schritt-Tempo entlang der zu untersuchenden Strecke gezogen. Die Reflexionssignale des Untergrundes können von derselben Antenne wieder empfangen und mit der Aufnahmeapparatur weiter verarbeitet werden. Durch geeignetes Aneinanderreihen der in rascher Folge (bis zu 128/sec) aufgenommenen Reflexionssignale ("scans") ergibt sich praktisch ein kontinuierliches Reflexionsbild der untersuchten Strecke ("Radargramm"), welches unmittelbar am Bildschirm bzw. auf einem Schreiber dargestellt werden kann und auf Magnetband digital gespeichert wird. Dabei werden Amplitudenbereiche Farb- oder Graustufen zugeordnet und Markierungen, die die jeweilige Position der Antenne angeben, mit aufgezeichnet, sodaß eine genaue Zuordnung zwischen Radar-Aufnahme und Meßstrecke

gegeben ist. Abb. 5a zeigt das Prinzip sowie ein typisches Meßergebnis in Form eines Ausschnittes aus einem Radargramm.

Die Abstrahlcharakteristik der verwendeten Antennen bringt es mit sich, daß nicht nur unter dieser liegende Reflektoren, sondern auch seitliche Reflexionen erfaßt werden. Reflektoren geringer Ausdehnung ergeben daher charakteristische Radargramme.

Da die dominante Frequenz des Sendeimpulses maßgeblich für das Auflösungsvermögen bzw. die Erkundungstiefe der Messung ist, ergibt sich die optimale Wahl der Frequenz und damit der zu verwendenden Antenne aus der jeweiligen Fragestellung. Je höher die Frquenz, desto kleiner ist die Eindringtiefe, aber umso besser ist die Auflösung. Die Eindringtiefe hängt insbesondere von der elektrischen Leitfähigkeit des zu untersuchenden Bodens ab. Es kann daher notwendig sein, mit verschiedenen Frequenzen zu arbeiten, um die Möglichkeiten des Verfahrens voll auszunützen.

Für eine detaillierte Beschreibung der Meßmethode wird ebenso wie im vorigen Abschnitt auf die einschlägige Fachliteratur der Angewandten Geophysik verwiesen (z.B. MILITZER und WEBER 1985).

Die Anwendung der Radar-Methode bei archäologischen Erkundungen ermöglicht die Ortung von Hohlräumen, einzelnen Objekten (insbesondere elektrisch leitfähigen) sowie Fundamenten und Mauerresten. Der dazu erforderliche dielektrische Kontrast kann allerdings nicht immer vorausgesetzt werden, sodaß unter Umständen nur durch Testmessungen festgestellt werden kann, ob eine sichere Ortung gewährleistet ist.

Die Radar-Sondierungen im Untersuchungsgebiet wurden hauptsächlich mit einer 500 MHz-Antenne durchgeführt, die händisch im Schrittempo über das zu untersuchende Gelände geführt wurde. Dabei war zu beachten, daß die Antenne möglichst knapp über dem Boden bewegt wurde. Die zu messende Profile mußten daher von Blättern und Ästen freigemacht werden. Weiters war zu berücksichtigen, daß kleinräumige Hügel und Mulden, die ein Verschwenken der Antenne bewirken, die Interpretation der Aufnahmen zusätzlich erschweren.

Die Aufnahmen wurden mit einem "Zeitfenster" von 25ns (das entspricht im gegenständlichen Fall einer Erkundungstiefe von maximal etwa 1.5m) durchgeführt. Zur Zuordnung zwischen Profil und Aufnahme wurde jeweils ein Maßband ausgelegt und Markierungen im Abstand von 1m mitaufgezeichnet.

In den drei Teilbereichen **A, B1** und **B2** wurden insgesamt 75 Profile aufgenommen, wobei sich die Vorgangsweise in den Bereichen **B1** und **B2** zum Teil unmittelbar an vorangegangenen Sondierungs- bzw. Grabungsergebnissen orientierte (Abb. 6).

4. Grabungen

Wie bereits unter 2.3. erwähnt, war es für eine Beurteilung der zahlreichen Anomalien in den Ergebnissen der geophysikalischen Messungen, die auf Grund der heterogenen Bodenbeschaffenheit in Oberflächennähe zustande kamen, notwendig, Meßeffekte unmittelbar durch Grabungen zu verifizieren. Nur so war im gegenständlichen Fall eine zielführende Vorgangsweise bei den Messungen und damit ein vertretbarer technischer Aufwand zu erreichen.

Die Grabungen wurden von Mag. Hasenhündl vom Museumsverein Hollabrunn unter tatkräftiger Mithilfe von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Hollabrunn durchgeführt. Für diese Zusammenarbeit sei an dieser Stelle nochmals besonders gedankt, sie war für die Interpretation der Meßergebnisse von großer Bedeutung, da nur eine fachmännische und sorgfältige Vorgangsweise den erforderlichen Aufschluß ergibt.

Die Lage der angelegten Schnitte ist in Abb. 7 zu sehen. Sie hatten ein Ausmaß von etwa 2x1m und waren etwa 0.5m tief, zum Teil waren sie auch größer. Meist wurden Reste von Fundamenten gefunden, die sehr unterschiedliche Ausmaße aufwiesen (Abb. 8). Auf den Fundamentresten bzw. in unmittelbarer Umgebung dieser fanden sich häufig Scherben in unterschiedlicher Form und Größe (Abb. 9). Die freigelegten Mauerreste wurden gesäubert, vermessen und photographiert. Teilweise war auch nur eine starke Verdichtung des Bodens zu erkennen. An einigen Stellen wurden Gegenstände wie Eisennägel und verbrannte Nüsse gefunden.

Um die Aufschlüsse zu erhalten, wurden sämtliche Grabestellen nach Abschluß der Arbeiten wieder zugeschüttet.

5. Ergebnisse und Interpretation

Die **Leitfähigkeitsmessungen** nach dem Induktionsprinzip, die einen Überblick über die Situation des ungestörten Bodens im Untersuchungsgebiet geben sollten, zeigen ein ziemlich gleichmäßiges Bild (Abb. 10). Im größten Teil des Meßgebietes liegen die Werte für den spezifischen elektrischen Widerstand zwischen 80 und 100 Ohmmeter. In nördlicher Richtung zum Bachbett hin sinken die Werte auf etwa 70 Ohmmeter ab, während auf der südlichen Seite des Meßgebietes im Bereich der Straße mit etwa 110 Ohmmeter die höchsten Werte gemessen werden.

Die **Gleichstrommessungen** in Wenner-Anordnung, die zunächst vergleichsweise mit unterschiedlichenen Elektroden- bzw. Meßpunktabständen ausgeführt wurden, zeigten beim Queren nachgewiesener bzw. vermuteter Mauerreste die deutlichsten Meßeffekte bei einem Elektrodenabstand von 0.8m, wobei ein Meßpunktabstand von 0.3m eingehalten wurde (Abb. 11). Ein noch kleinerer Elektrodenabstand erbrachte nur größere Schwankungen der Meßwerte, da jede oberflächennahe, z.B. durch Wurzeln erzeugte Widerstandsvariation hervortritt. Größere Elektrodenabstände erfassten Widerstandsunterschiede in der gewünschten Erkundungstiefe bereits zu wenig. Die Meßergebnisse waren auch bei unterschiedlich feuchtem Boden gut reproduzierbar. Auf benachbarten parallelen Profilen konnte der gleiche Widerstandsverlauf festgestellt werden.

Die Werte für den spezifischen elektrischen Widerstand liegen großteils zwischen 120 und 180 Ohmmeter. Es stellte sich heraus, daß ein Widerstandsminimum im Verlauf eines Meßprofils **meist** auf darunterliegende Mauerreste hindeutet. Für den Meßeffekt sind offensichtlich weniger die Steine der Fundamente bzw. deren Reste maßgeblich, sondern mehr die verwitterten Reste der verwendeten Baumaterialien. Abb. 12 zeigt eine für das Teilgebiet **B1** aus den Meßwerten mehrerer Profile hergestellte Isolinien-Darstellung des spezifischen elektrischen Widerstandes. Obwohl hier teilweise eine gute Korrelation mit Mauerresten vorhanden ist, reichen die Ergebnisse der Geoelektrik alleine nicht aus, um Grabungen genau genug anzusetzen. Im nordöstlichen Teil von **B1** steigen die Widerstandswerte stark an. Hier findet man einen teilweise verfestigten Kies, der bis nahe an die Oberfläche reicht. Im Teilgebiet **B2** wurden Messungen hauptsächlich dort ausgeführt, wo in den Radargrammen Meßeffekte ersichtlich waren. Es zeigen sich hier deutliche Widerstandsminima. Grabungen brachten einzelne Fundamentreste zutage, zusammenhängende Grundrisse konnten nicht entdeckt werden. Im südlichen Teil von **B2** steigen die Widerstandswerte wieder stark an. Damit ist ein Bereich mit nahe an die Oberfläche reichendem Kies abgegrenzt. Um diesen gruppierten sich offensichtlich verschiedene Gebäude. Ob die hier vorgefundene Bodenbeschaffenheit natürlichen Ursprungs ist oder ob hier ein Platz künstlich befestigt wurde, konnte nicht abgeklärt werden.

Die **Induktionsmessungen** mit dem EM 38 erbrachten im Vergleich mit den Ergebnissen der Gleichstrommessungen keine weiteren Erkenntnisse. Die Meßergebnisse waren nur zum Teil korrelierbar. Da sie nur von methodischem Interesse sind und für die Klärung der gegebenen Aufgabenstellung keinen weiteren Beitrag liefern, bleiben sie hier außer Betracht.

Für die Interpretation der Ergebnisse der **Radar-Messungen** war ebenso wie für die geoelektrischen Messungen ein Einarbeiten auf die sehr heterogenen Bodenverhältnisse notwendig. Dabei war die unmittelbare Zusammenarbeit zwischen Geophysik und Archäologie sehr hilfreich. Um die Ursachen verschiedenartiger Anomalien zu verifizieren, waren einige Grabungen notwendig. Durch die nachträgliche Bearbeitung der im Gelände hergestellten Aufnahmen konnte zum Teil eine deutliche Verbesserung der Sondierungsergebnisse erzielt werden.
Im Teilgebiet **A**, in dem das Oberflächenrelief den Grundriss eines dreiräumigen Hauses vermuten läßt und das für Testzwecke ausgewählt wurde, wurden sehr unterschiedliche Sondierungsergebnisse erzielt. Die systematische Aufnahme der Situation zeigte, daß die Vorstellung, daß sich unter den Wällen gleichartige Mauerreste befinden, vom meßtechnischen Standpunkt nicht bestätigt werden kann.
Die Messungen im Teil **B1** erbrachten zum Teil recht einheitliche Sondierungsergebnisse. Abb. 13 zeigt die Aufnahmen von den Profilen 19-22. Man sieht deutlich die Reflexionen an den Resten zweier annähernd parallel verlaufender Mauerzüge. Der vollständige Grundriß eines Hauses konnte meßtechnisch jedoch nicht nachvollzogen werden. In weiterer Folge wurde von der Vorgangsweise, die Messungen nach einem vorgegebenen Profilraster auszuführen, abgegangen. Statt dessen wurden Profile so angelegt, daß sie über bereits identifizierten Mauerresten beginnen und versucht werden sollte, diese weiter zu verfolgen.
Abb. 14 zeigt Ausschnitte aus den Profilen 30-40, die die kleinräumig sehr unterschiedlichen Meßeffekte dokumentieren. Die bereits bei der geoelektrischen Aufnahme erkannte Änderung der Bodensituation nach Osten hin ist in den Radar-Aufnahmen durch eine deutliche Zunahme der Reflexionen zu erkennen (insbe-

sondere Profil 22 in Abb. 13).
Im Teil **B2** konnten in den Aufnahmen ebenfalls zahlreiche Anhaltspunkte für Diskontinuitäten gefunden werden. Ein zusammenhängender Grundriss konnte jedoch auch hier nicht geortet werden. Abb. 15 zeigt die Aufnahmen der Profile 70-75. Die auf Grund der Meßergebnisse ausgeführten Grabungen brachten Mauerreste, Keramikscherben und verbrannte Nüsse zu Tage. Auffallend war hier der Unterschied in der Überdekkung (15-50cm). Der Aufschluß einer deutlichen Anomalie auf Profil 71 ergab eine bindige, offensichtlich verdichtete Bodensituation. In den südlichen Teilen der Aufnahmen der Profile 49 sowie 51 - 53 zeigen sich, wie erwartet, die Reflexionen vom kiesigen Untergrund.

6. Zusammenfassung

An Hand der Ergebnisse sämtlicher durchgeführter Messungen läßt sich feststellen, daß die Radar-Aufnahmen insgesamt die größte Aussagekraft haben (Abb. 5b). Für die Methode spricht weiters, daß sie rasch und flexibel einzusetzen ist. Da jedoch der für entsprechende Meßeffekte erforderliche Kontrast der elektrischen Eigenschaften der zu differenzierenden Materialien nicht immer vorausgesetzt werden kann, ist unter Umständen erst vor Ort abzuklären, ob es technisch möglich ist, die gewünschten Sondierungsergebnisse zu erzielen.

Bei heterogenen Bodenverhältnissen macht die Vielfalt der Reflexionen zunächst Schwierigkeiten bei der Interpretation. In diesem Fall, aber auch wenn die Beschaffenheit der Oberfläche (Topographie, Bewuchs) keine einheitlichen und flächendeckenden Messungen zuläßt, sind vereinzelt Grabungen notwendig, um die Meßergebnisse richtig zu interpretieren.

Für die geoelektrischen Messungen fallen die angesprochenen Probleme noch mehr ins Gewicht, da der meßtechnische Aufwand wesentlich größer ist und damit der Meßpunkt- bzw. Profilabstand nicht beliebig variiert werden kann. Dieser Einschränkung unterliegt die Induktionsmethode nicht, jedoch bestehen hier gerätespezifische Vorgaben, die nicht unbedingt eine optimale Anpassung der Meßanordnung an den zu untersuchenden Untergrund bedeuten. Im vorliegenden Fall wurde über Mauerresten meist eine Verringerung des spezifischen elektrischen Widerstandes festgestellt, eine Tatsache, die bei derartigen Untersuchungen untypisch ist. Es zeigte sich jedoch, daß die Meßeffekte offensichtlich hauptsächlich auf Grund der Verwitterungsprodukte der verwendeten Baumaterialien zustandekommen.

Da die verwendeten Meßmethoden auf Unterschieden elektrischer Eigenschaften im untersuchten Untergrund basieren, liefern sie auch nur ein "Abbild" hinsichtlich dieser Eigenschaften. Es kann daher nicht unmittelbar auf eine bestimmte Bodenbeschaffenheit bzw. auf künstliche Veränderungen auf Grund von Resten ehemaliger Bauwerke geschlossen werden. Da sie jedoch zunächst zerstörungsfrei einen Aufschluß über den Untergrund ermöglichen, ist die Anwendung sicher in vielen Fällen sinnvoll. In Verbindung mit anderen geophysikalischen Erkundungsmethoden (z.B. Magnetik) kann die Aussagekraft der Ergebnisse unter Umständen noch gesteigert werden.

In Abb. 16 sind die im gesamten Untersuchungsgebiet festgestellten Anomalien, die auf Mauerreste hinweisen, gemeinsam mit den Grabungen dargestellt. Durch das unmittelbare Zusammenwirken von Geophysik und Archäologie konnte eine effiziente Vorgangsweise sowohl bei den Messungen als auch bei der Anordnung zielführender Grabungen getroffen werden.

Die Autoren danken der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien, die die Arbeiten finanziell unterstützt hat. Ohne diese Unterstützung hätten die in dieser Arbeit vorgestellten Untersuchungen nicht ausgeführt werden können.

Literaturverzeichnis:

AMA ARCHIV FÜR MITTELALTER-ARCHÄOLOGIE, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

BELCREDI L.
1990, Geophysikalische Prospektion auf archäologische Lokalitäten aus dem 13. und 14. Jahrhundert in Südmähren, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 6, 1990, 5 ff.

BORS K.
1985/86, Meldung an das Bundesdenkmalamt, Fundberichte aus Österreich, 24/25, 1985/86, 34.

1988, Wüstungen um das "Lange Thal" bei Hollabrunn, Unsere Heimat, Jg. 59, 4, 1988, 328 ff.

GRILL R.
1968, Erläuterungen zur geologischen Karte des nordöstlichen Weinviertels und zu Blatt Gänserndorf, Geologische Bundesanstalt, Wien, 1968, 89

HASENHÜNDL G.
1990, Fundbericht 4/1990 an das Bundesdenkmalamt Wien

HONB HISTORISCHES ORTSNAMENBUCH VON NIEDERÖSTERREICH

JOSEPHINISCHE LANDESAUFNAHME 1773 - 1781

KÜHLHORN E.
1974, Die mittelalterliche Wüstung Geißborn und Lynbeke in Solingen, Göttinger Jahrbuch, 22, 1974, 81 ff.

NEILL S.
1881, Zur Geschichte der abgekommenen Ortschaften in Niederösterreich, Blätter d. Vereins f. Landeskunde in Niederösterreich, NF 15, 1881, 90 ff.

MILITZER H., WEBER F. (Hrsg.)
1985, Angewandte Geophysik, Bd. 2, Springer-Verlag, Wien

SCHMIEDER S.
1991, Untersuchungen der Anwendungsmöglichkeit geophysikalischer Meßmethoden in der Archäologie an Hand einer mittelalterlichen Siedlungsstätte bei Hollabrunn, Diplomarbeit TU Wien, Wien, 1991

THENIUS E.
1974, Geologie der österreichischen Bundesländer in kurzgefaßten Einzeldarstellungen: Niederösterreich, Geologische Bundesanstalt, Wien, 1974

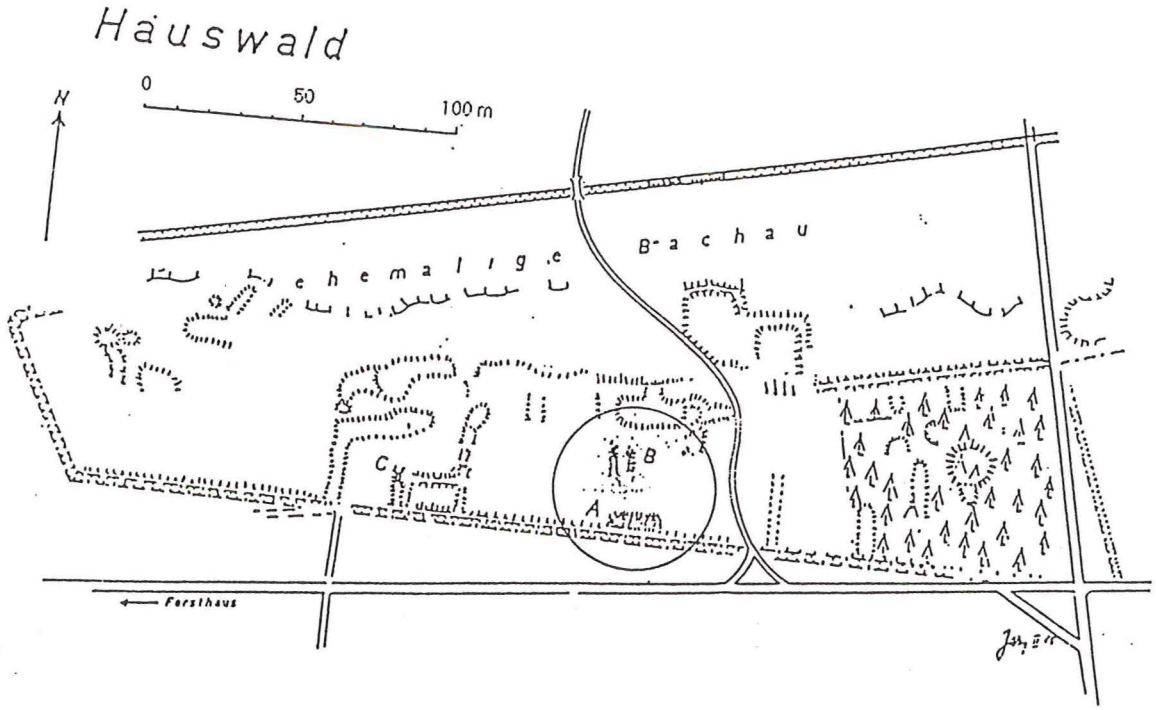


Abb. 1: Lageskizze der Ortswüstung "Hauswald" (nach BORS, 1988)

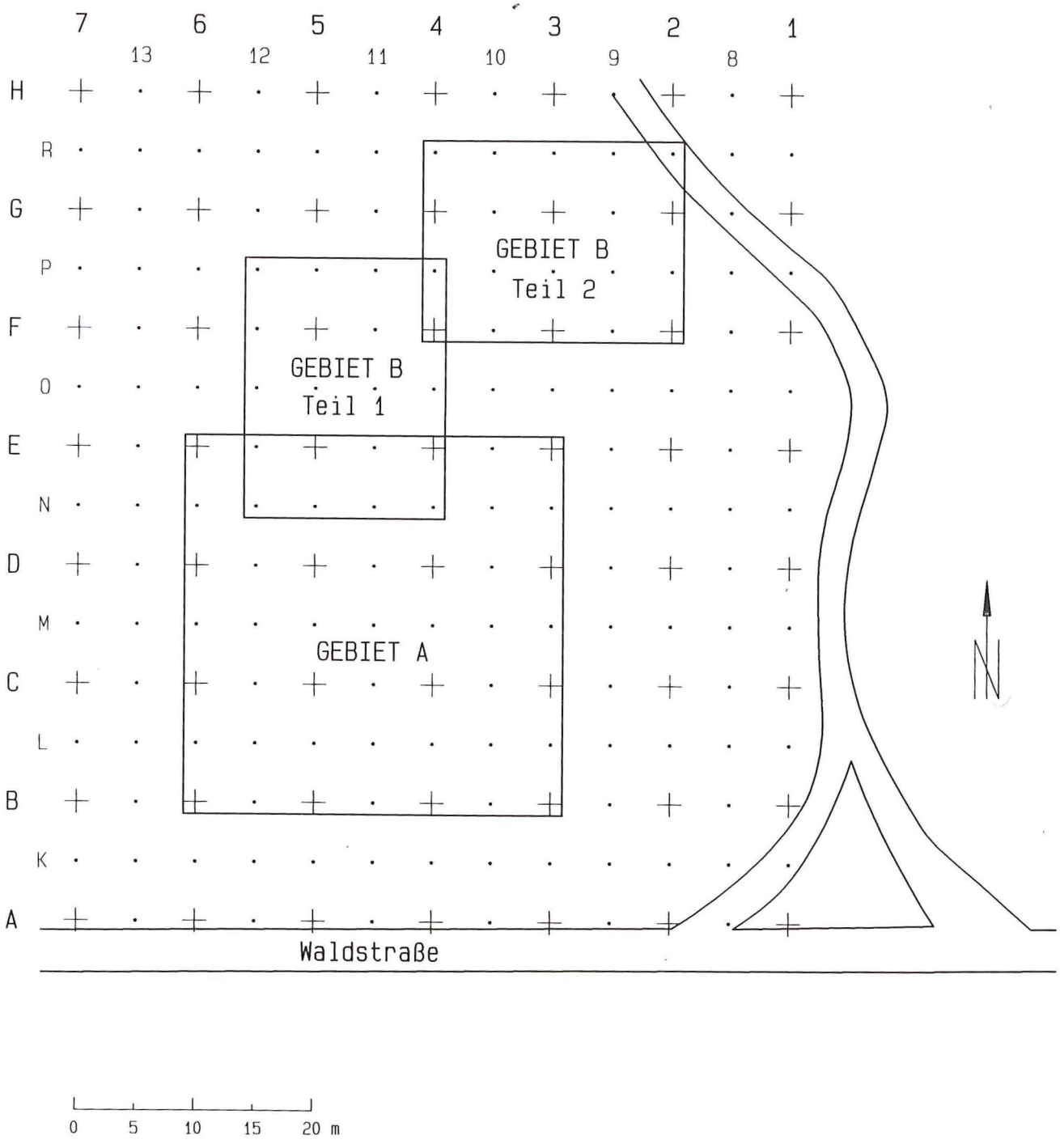


Abb. 2: Raster für geophysikalische Messungen

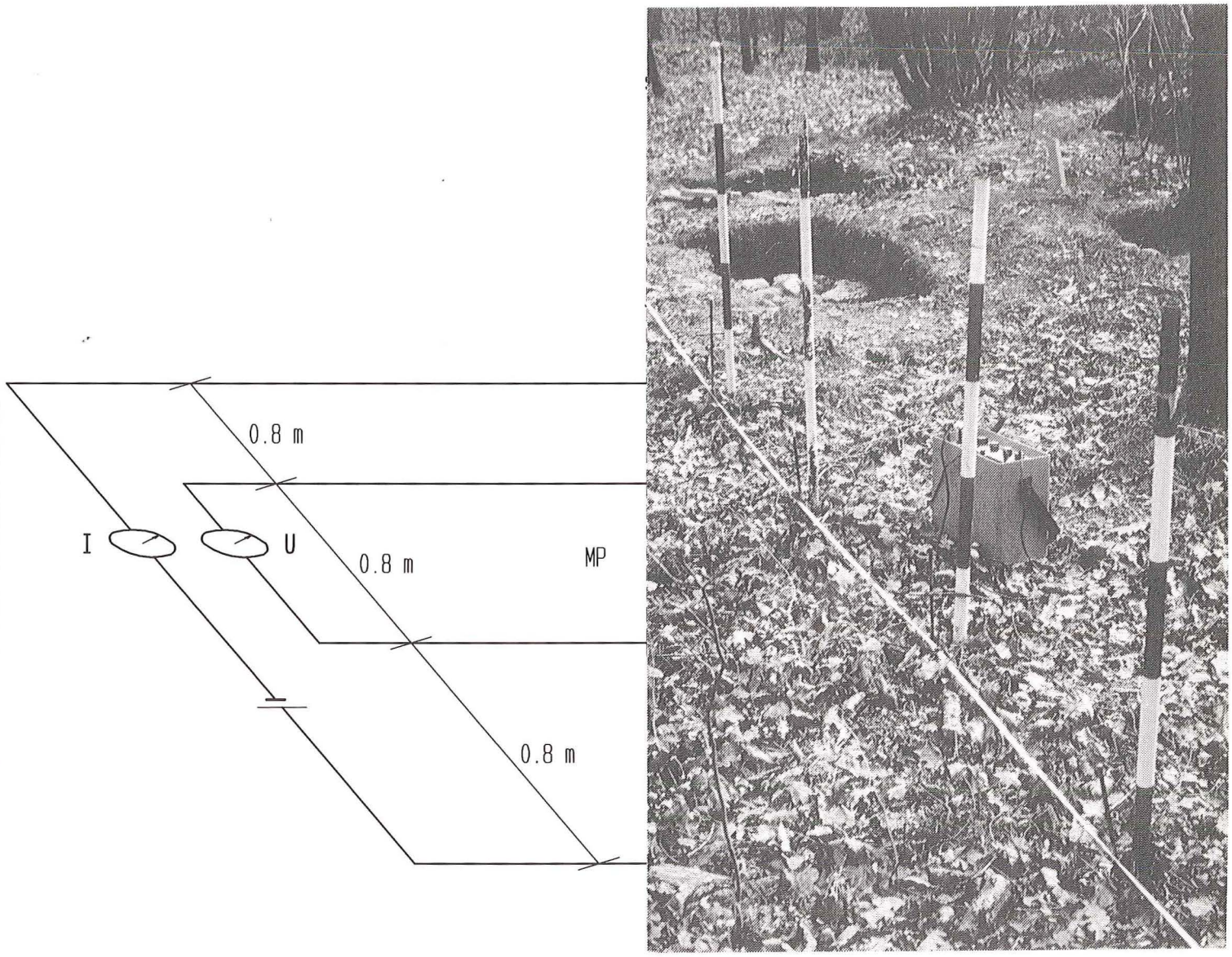


Abb. 3: Meßanordnung Geoelektrik



Abb. 4: Induktionsmeßgerät im Feldeinsatz

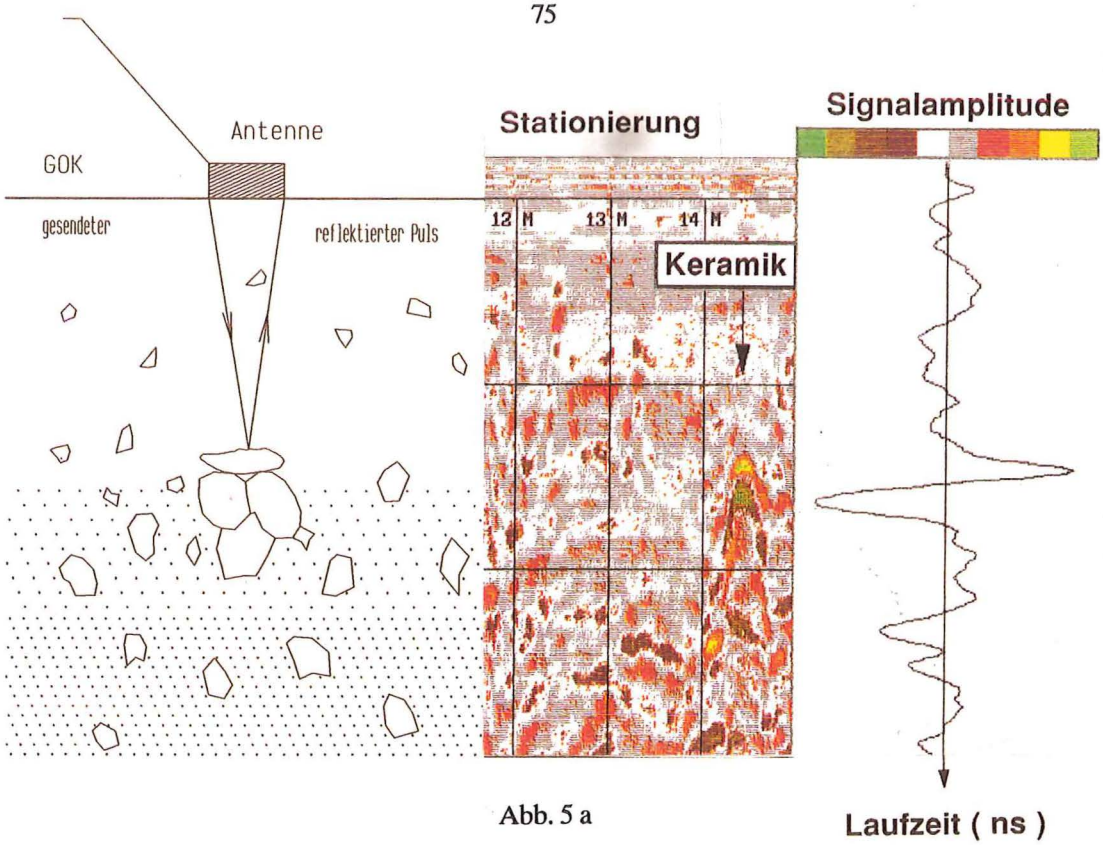
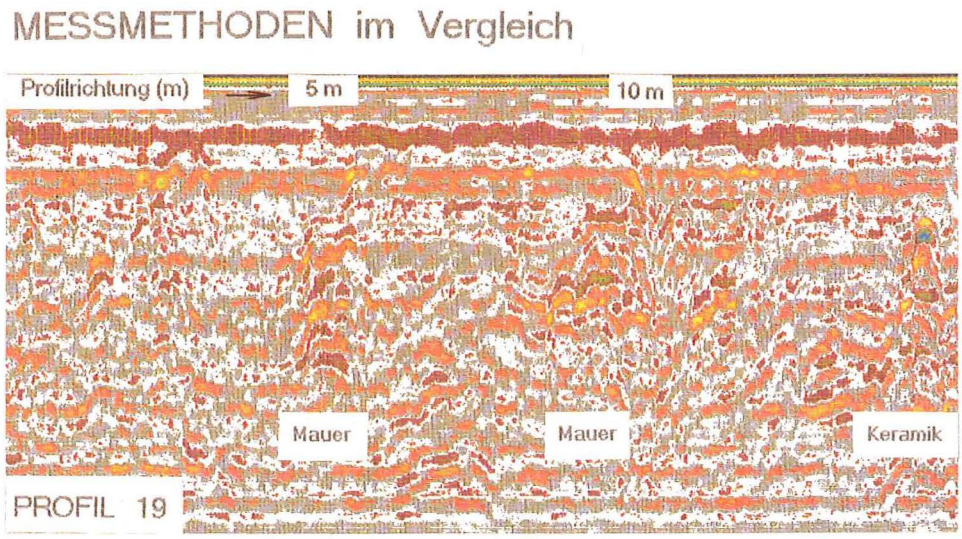


Abb. 5 a



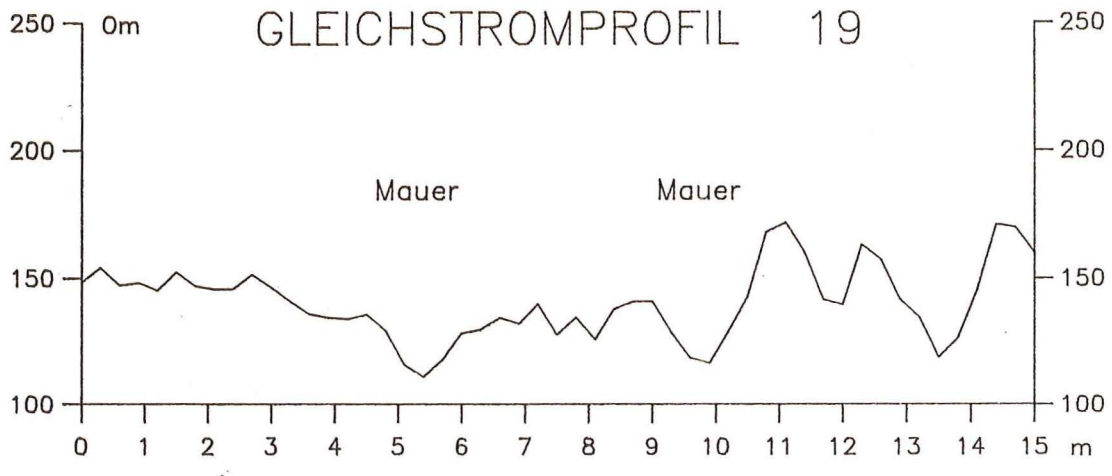


Abb. 5 b

Abb. 5a: Prinzip der Radarmethode - Darstellung der Sondierungsergebnisse
Abb. 5 b: Radaraufnahme im Vergleich mit Geoelektrik

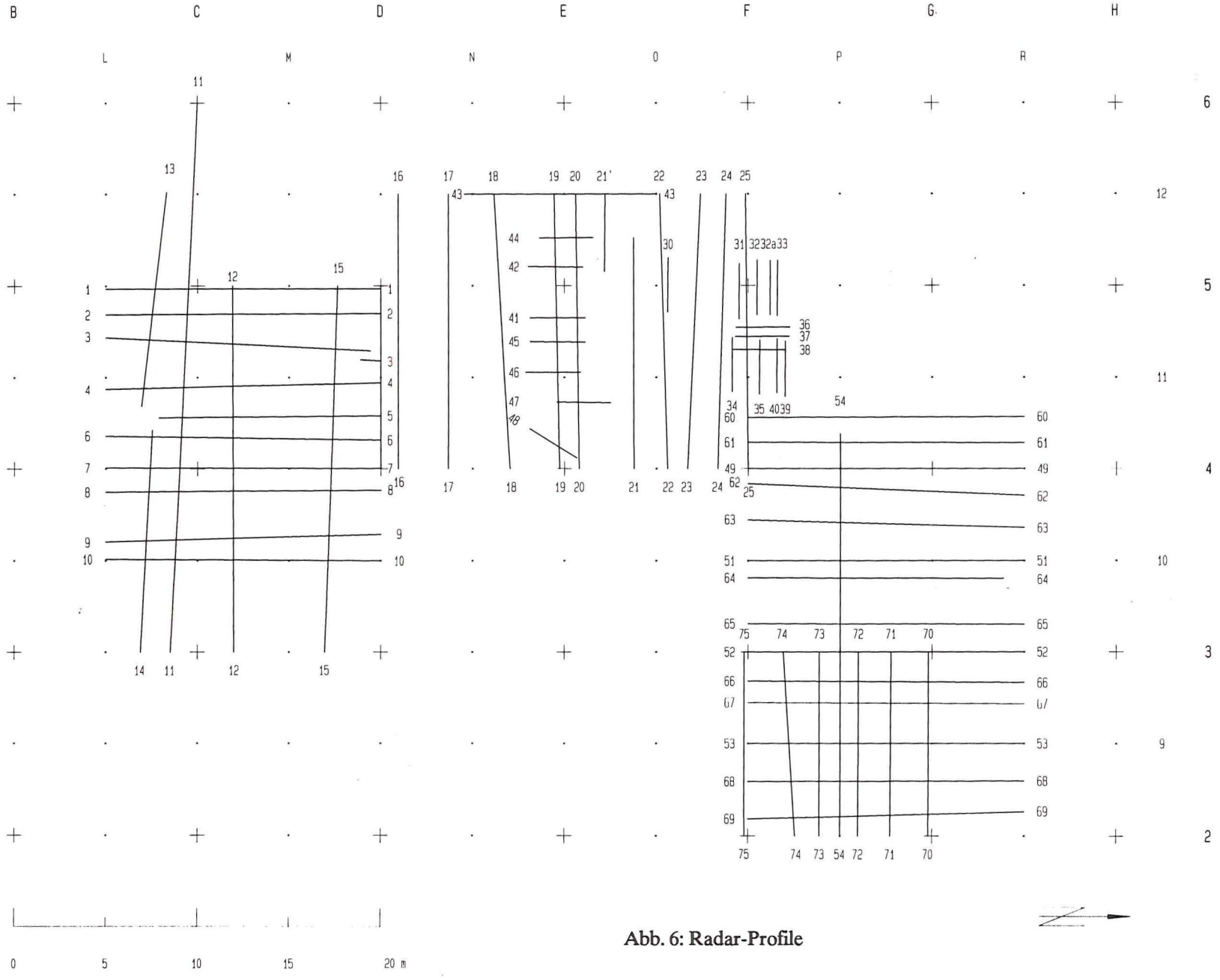


Abb. 6: Radar-Profile

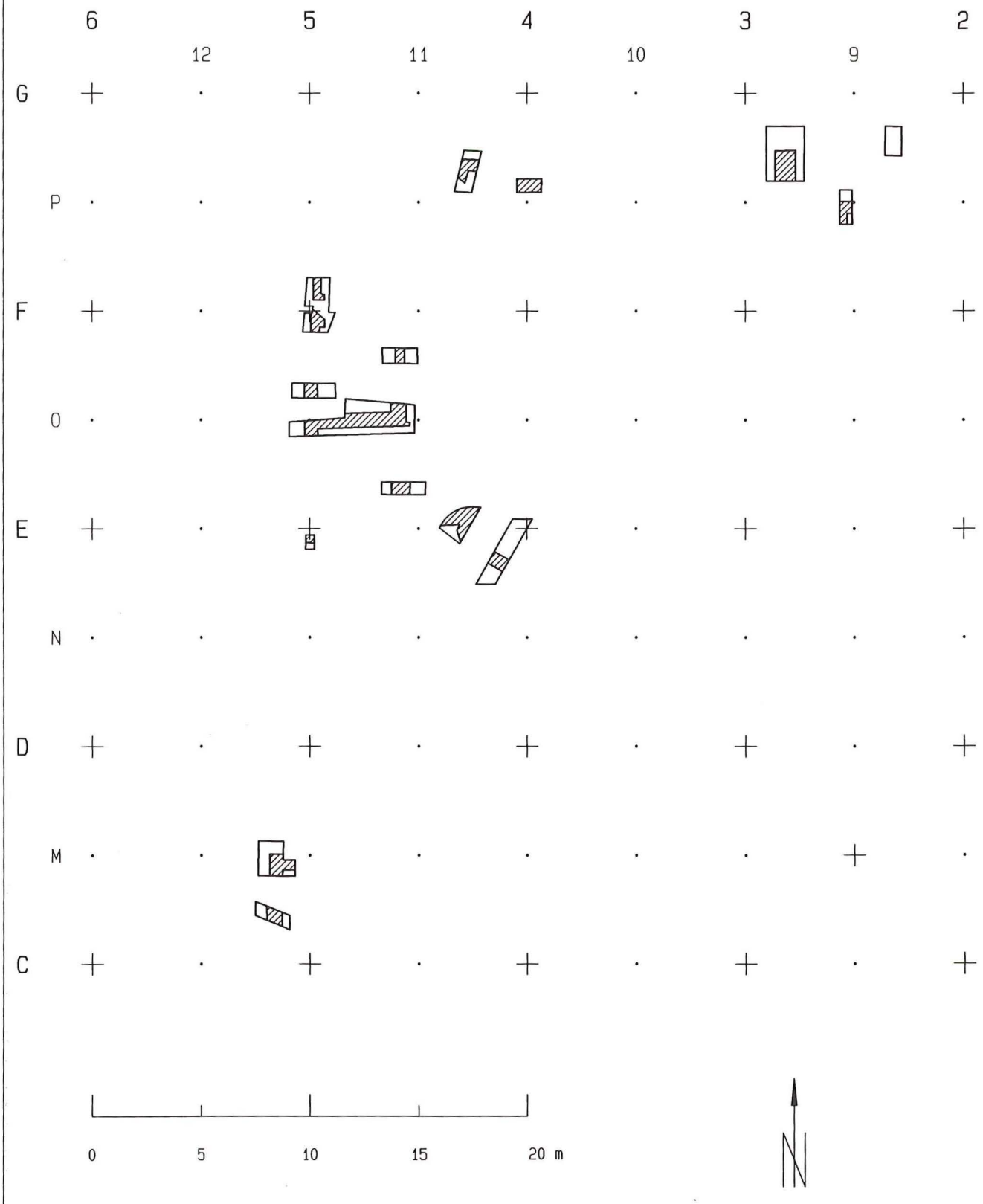


Abb. 7: Grabungen



Abb. 8: ca. 4m langes Mauerfundament auf Profil 22

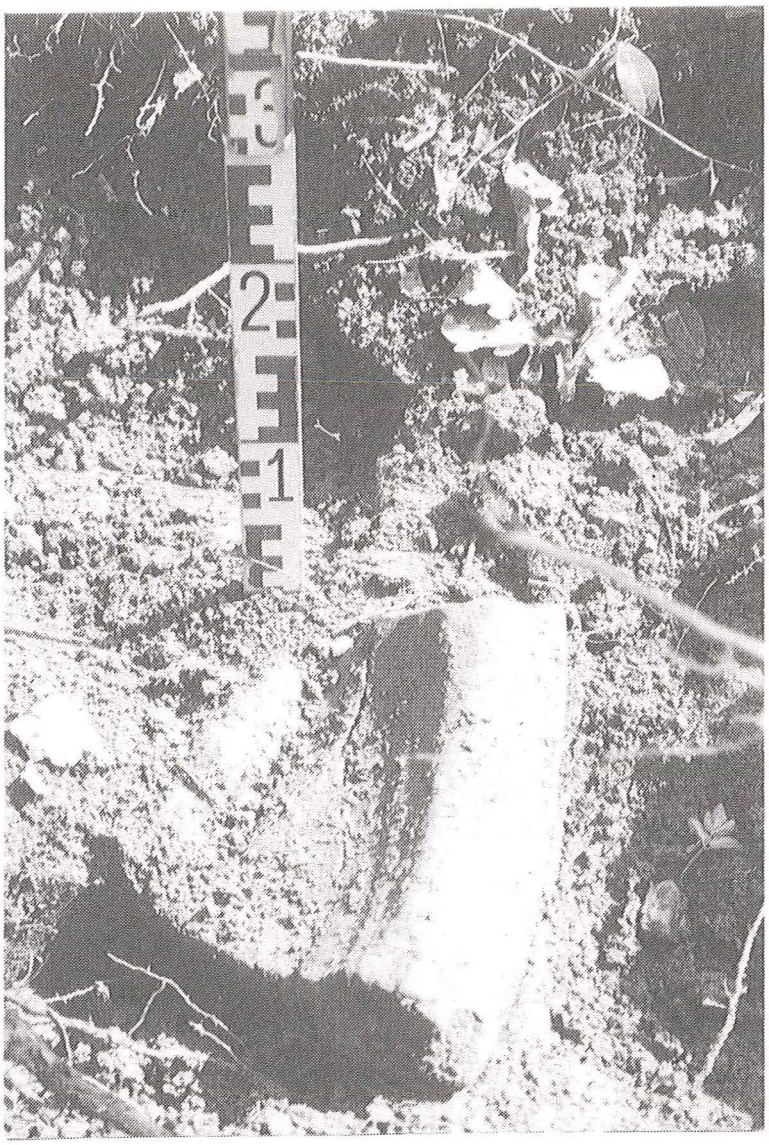


Abb. 9: Graphit-Keramikscherben auf Profil 54

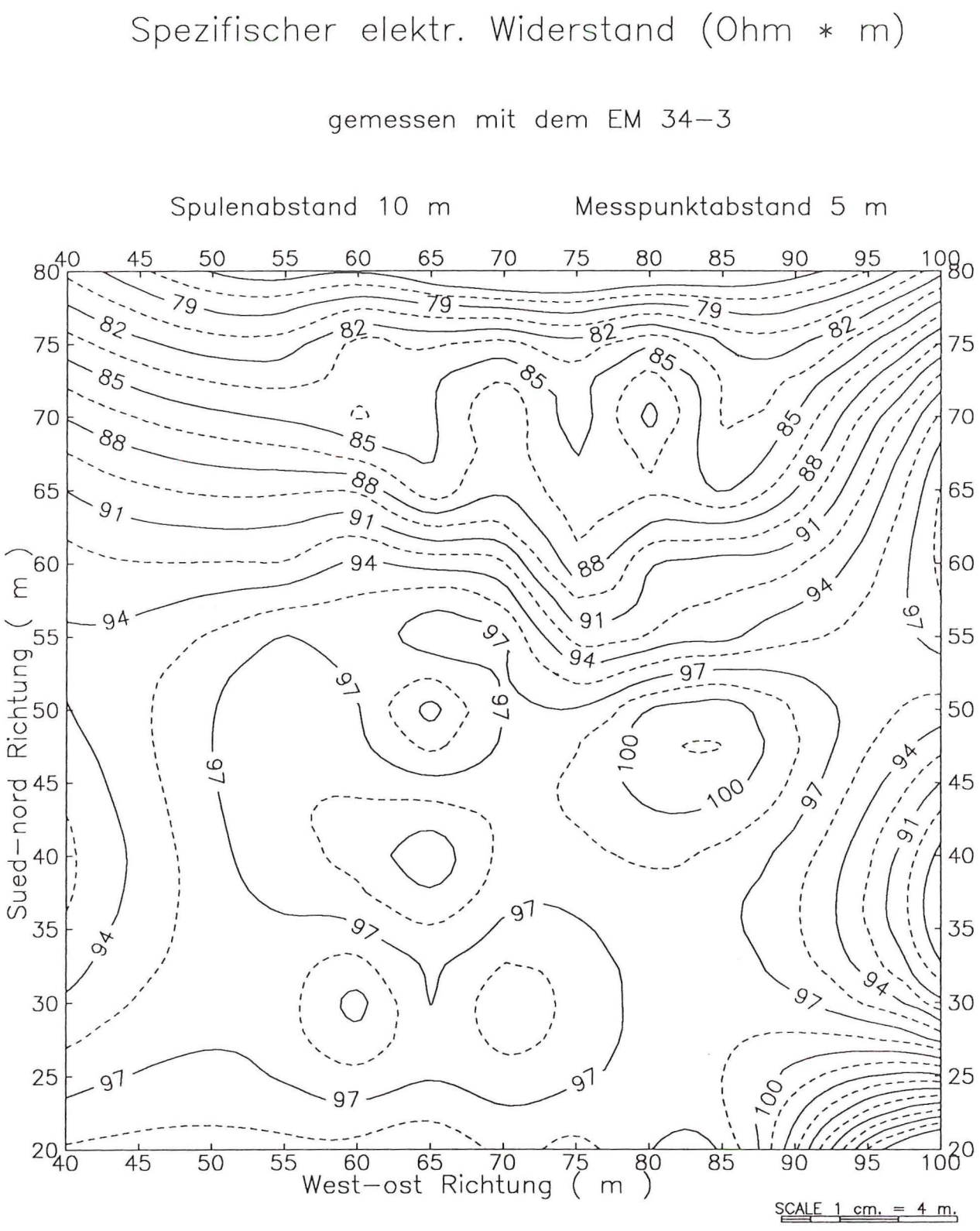


Abb. 10: Isolinien des spezifischen elektrischen Widerstandes im Untersuchungsgebiet (gemessen mit Induktionsmeßgerät Geonics EM34-3, vertikale Spulen, Spulenabstand 10m)

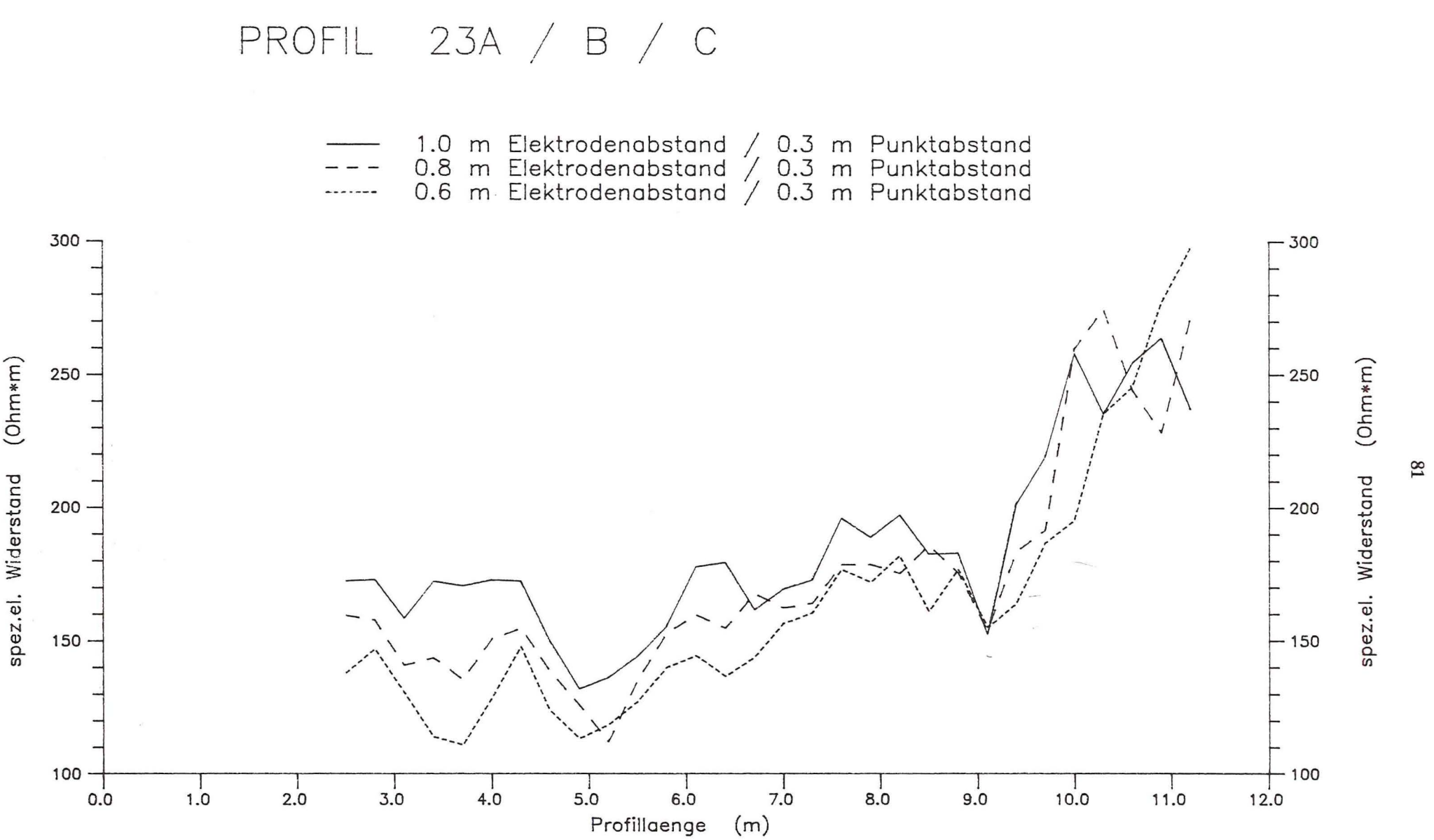
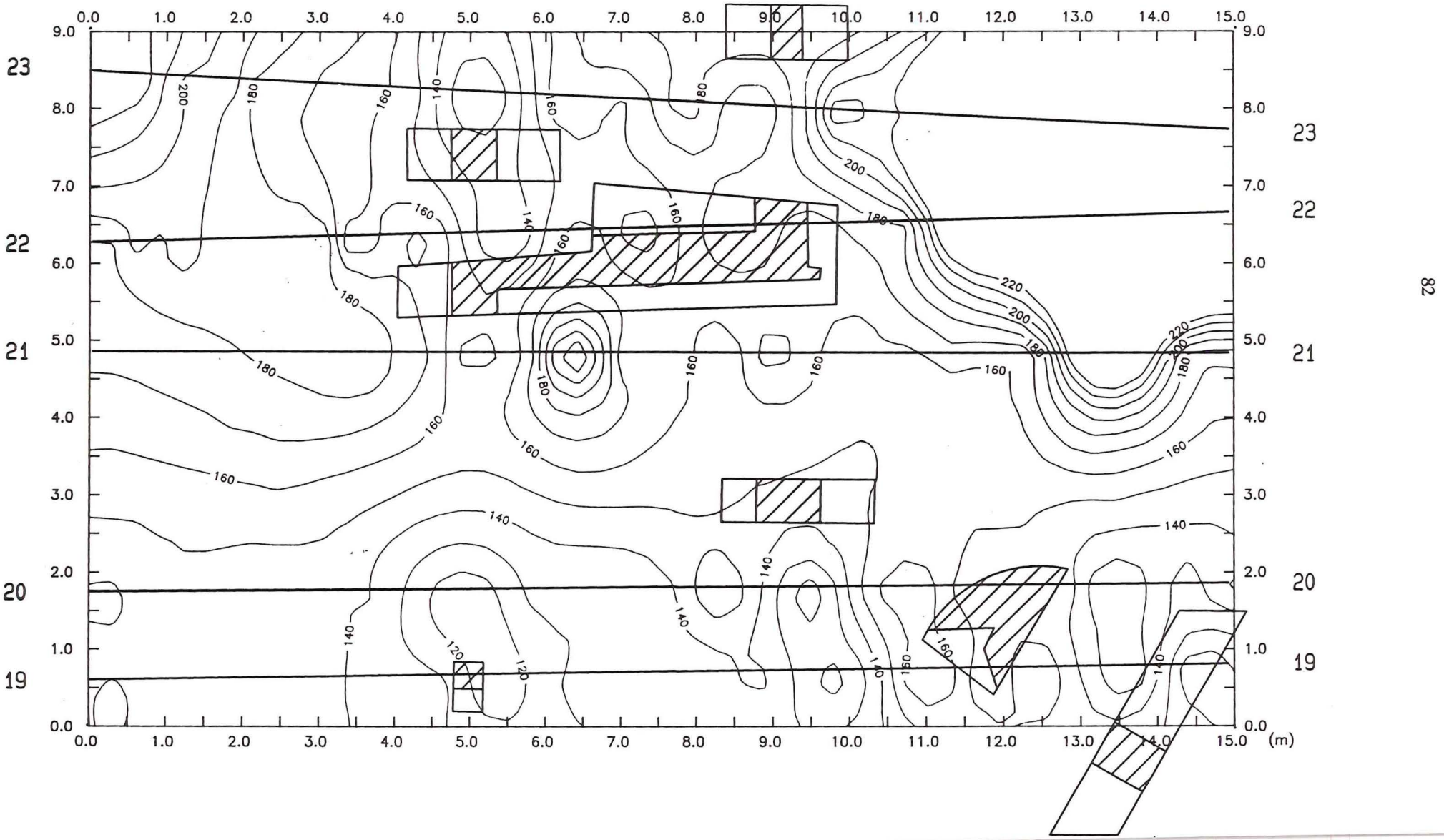


Abb. 11: Profil 23 - spezifischer elektrischer Widerstand, gemessen mit verschiedenen Elektrodenabständen

Abb. 12: Profile 19 - 23 - Isolinien des spezifischen elektrischen Widerstandes, Meßprofile, Grabungen



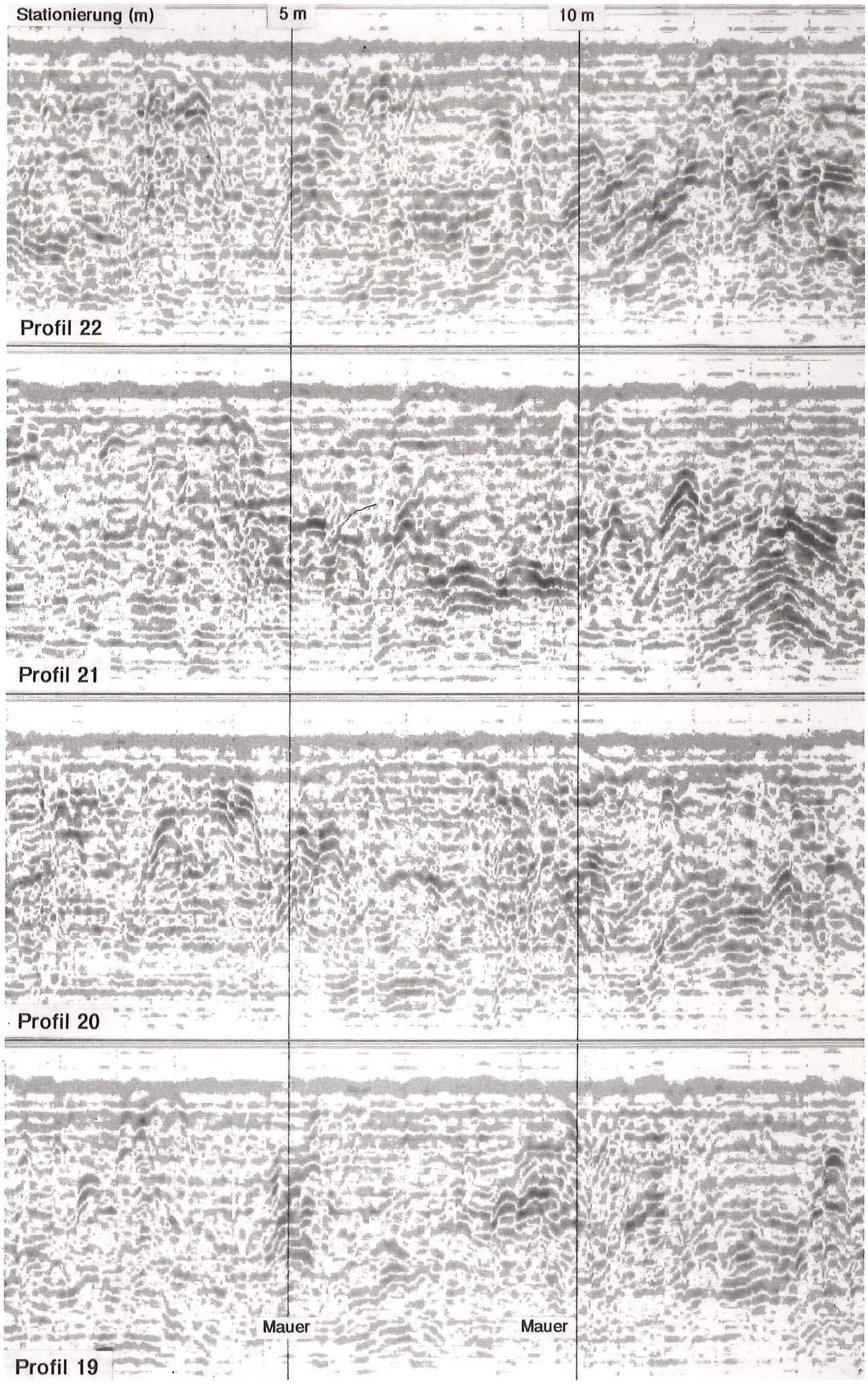


Abb. 13: Radaraufnahmen der Profile 19-22 (prozessiert: Dekonvolution)

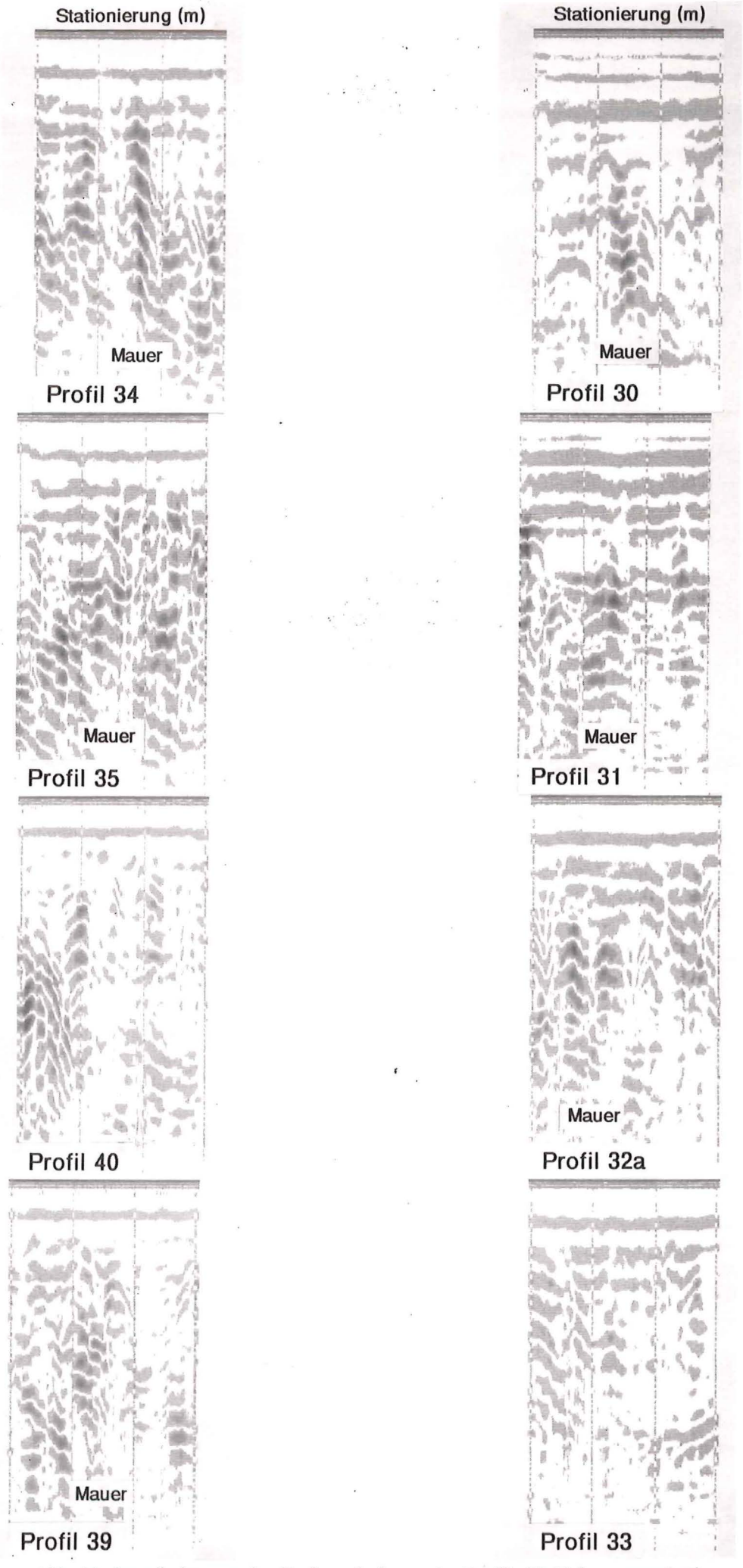


Abb. 14: Ausschnitte aus den Radaraufnahmen der Profile 30-40 (unprozessiert)

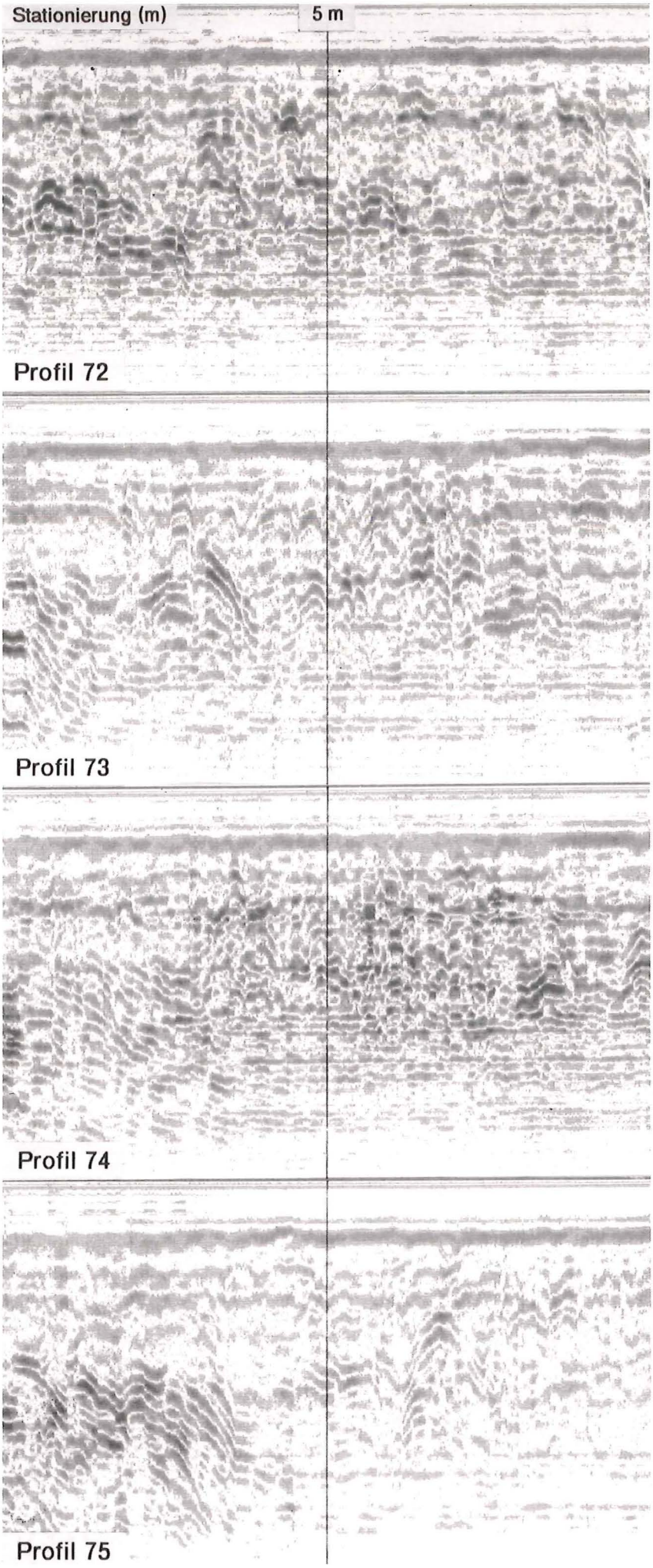


Abb. 15: Radaraufnahmen der Profile 72 - 75 (prozessiert: Dekonvolution)

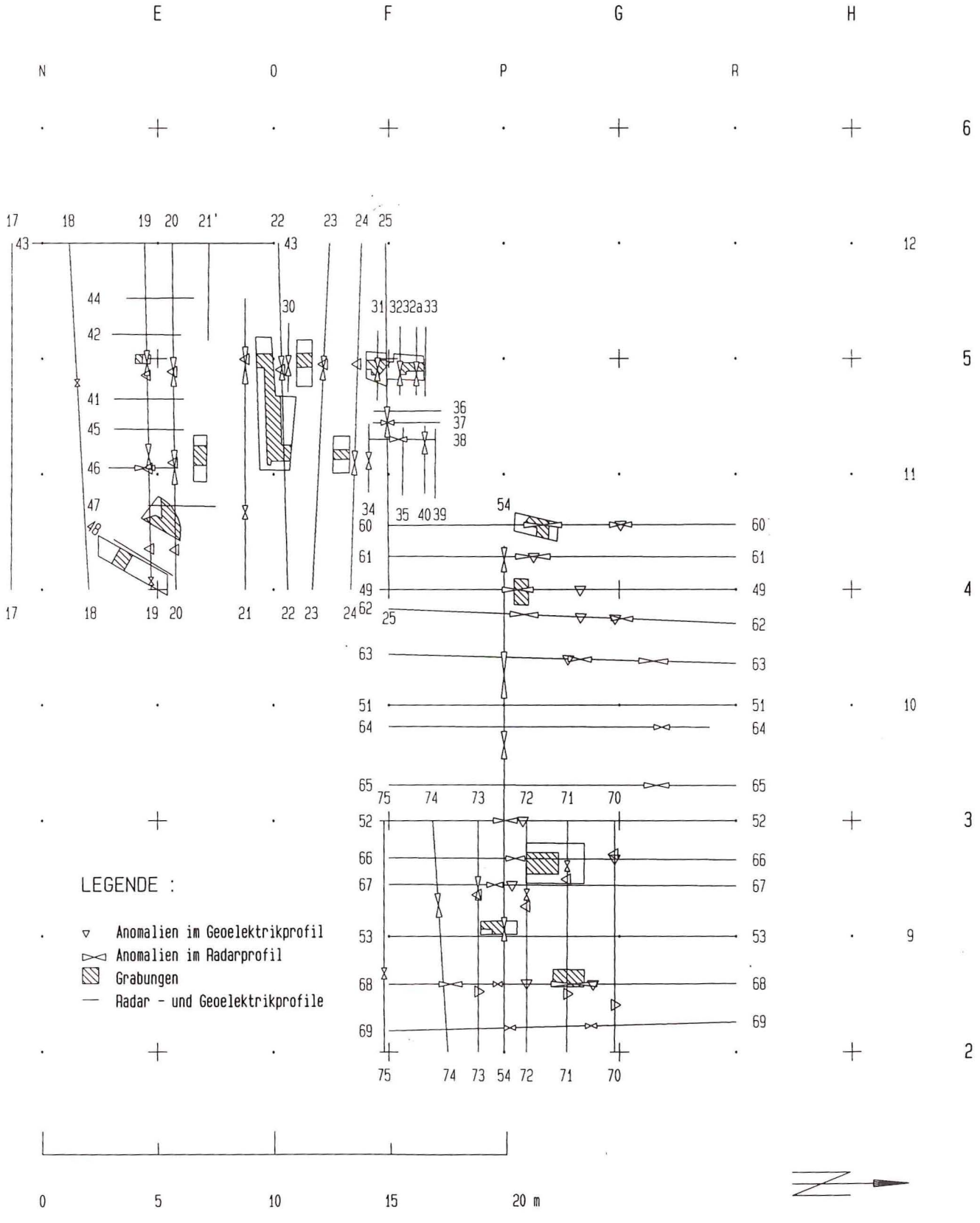


Abb. 16: Anomalien im Untersuchungsgebiet **B1** und **B2** - Vergleich mit Grabungsergebnissen

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 87 - 118

ZU EINER AUSGRABUNG IN DER ALTSTADT VON SALZBURG FUNDE AUS DEM HAUS HERBERT VON KARAJAN-PLATZ 1

von

Wilfried K. Kovacsovics, Salzburg

1. Ort und Anlaß der Grabung

In der Zeit vom 27.1. bis 11.2.1992 führte die archäologische Abteilung des Salzburger Museums Carolino Augusteum in der Liegenschaft Herbert von Karajan-Platz (vormals Sigmundsplatz) 1 eine Notgrabung durch. Die Liegenschaft befindet sich im östlichen Anschluß an das Haus Bürgerspitalgasse 1, das gegenüber dem alten Salzburger Bürgerspital liegt. Mit seiner Fassade blickt das Haus auf die Pferdeschwemme des Platzes, die nach Plänen von J.B. FISCHER von Erlach gestaltet wurde und auf ihrem zentralen Sockel eine Rossebändigergruppe von M.B. MANDL trägt. Mit der Nordseite schließt das Objekt an die Rückseite des Hauses Getreidegasse 47 an, das zugleich ein Eckhaus vor der Ostfront der Stadtpfarrkirche St. Blasius ist, und bildet mit ihm und der Liegenschaft Bürgerspitalgasse 1 einen gemeinsamen Innenhof aus.

Die Untersuchung wurde aufgenommen, nachdem im Zuge von Umbau und Sanierungsarbeiten im Keller des Objekts eine Senkgrube aufgedeckt worden war (Abb. 1). Als Mitarbeiter der Grabung wirkten Studenten vom Institut für Klassische Archäologie der Universität Salzburg mit, die finanziellen Mittel wurden von der Stadt Salzburg zur Verfügung gestellt.

2. Der Grabungsbefund

Die Senkgrube befindet sich in der Südostecke des Kellers und bildet einen runden quadergemauerten Schacht, dessen oberer Rand zum Teil vom Mauerwerk des Kellers überlagert und zum Teil vom Pflasterfußboden des Kellers abgedeckt ist (Abb. 2). Der heute mit einer jederzeit wieder abnehmbaren Platte abgedeckte Schacht weist insgesamt acht unterschiedlich hohe Reihen von Konglomeratblöcken auf (Schnitt A-A', Abb. 3; Schnitt B-B', Abb. 4), die an der Vorder- bzw. Innenseite sorgfältig behauen und mit durchlaufenden Lagerfugen verlegt worden sind.

In die Stoß- und Lagerfugen wurden zum Teil kleine Feldsteine, zum Teil größere Steinsplitter eingesetzt. Die Tiefe der Senkgrube erreicht, ab OK Kellerfußboden gemessen, 4,10 m, der Innendurchmesser der Anlage beträgt 2,20-2,25 m, die Sohle der Grube liegt bei Niv. 415,02 m, etwa 7,5 m unter dem heutigen Straßenniveau.

Die Grube war bis zum oberen Rand mit unterschiedlich strukturierten Schüttungen angefüllt (vgl. Abb. 3.4). Der schichtenweise vorgenommene Aushub ergab, daß die Grube in mehreren Etappen zugefüllt wurde und daß wenigstens vier Einfüllphasen zu unterscheiden sind. Die bis in eine Tiefe von 1,30 m festgestellte und nur mäßig verdichtete Schüttung (= Füllung 4) stellte eine Verfüllung mit einem lockeren und groben Schuttmaterial dar, das in erster Linie Rollsteine, Architekturteile und Ziegelbruchstücke enthielt. Im Bauschutt fanden sich aber auch Scherben aus Ton, Porzellan und Glas, deren jüngste Stücke in das frühe 20. Jahrhundert gehören. Die nächste Einfüllung (= Füllung 3), die bis in eine Tiefe von 1,96 m festgestellt wurde, bestand aus einem schweren festen Erdreich und war stellenweise stark mit kleinen Feldsteinen und Holzkohlenresten durchsetzt. Die Einfüllung barg Fragmente von Ziegel- und Marmorplatten, eine Konsole aus rötlichem Marmor sowie Scherben einer glasierten Keramik, die in das 16. und 17. Jahrhundert datiert. Die dritte Verfüllung (= Füllung 2) wurde bis in eine Tiefe von 2,80 m festgestellt. Das Material setzte sich aus einem eher lockeren und trockenen Erdreich zusammen, das zum Teil homogen und humos und teilweise mit einem feinen Schotter vermischt war. Im Erdreich lagen zwei große Konglomeratquader, ferner auch Ziegelbruch, zwei Schmelztiegel oder Fragmente von Ofen- und Gefäßkeramik, die wohl ausschließlich aus dem 16. Jahrhundert stammt. In der untersten Füllung (= Füllung 1), die aus einem Kegel reiner Fäkalien bestand und deswegen als Original- und Ersteinfüllung zu verstehen ist, fanden sich Küchen- und Speiseabfälle mit

Tierknochen und Obstkernen, ebenso aber auch Bruchstücke von Kacheln und Gefäßkeramik aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert. Die Bestimmung der Tierknochen nahm Erich PUCHER von der Archäologisch-Zoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien vor, ihm danken wir für einen Artikel, der im Anschluß an diesen Beitrag folgt.

Nach Abschluß der Senkgrubengrabung im Keller wurde die Untersuchung auf andere Bauteile der Liegenschaft ausgedehnt. Der gleich nach der Freilegung der Senkgrube aufgenommene Um- und Ausbau des Kellers zog zunächst noch eine Fundbergung im Keller und eine Dokumentation des unter dem Kellerfußboden liegenden Schichtenpakets nach sich. Bei Abnahme des Rollsteinpflasters zeigte sich, daß der Fußboden nicht aus der Erbauungszeit des Kellers und der Senkgrube stammt, sondern einen älteren Pflasterboden ersetzte, der noch an wenigen Resten vor der Südwestecke des Kellers erhalten geblieben war. Der ältere Fußboden lag 25 cm tiefer als der jüngere, in gleicher Höhe mit der Unterkante des Kellermauerwerks, und reichte in seinem Niveau ursprünglich wohl bis an den äußeren Rand der obersten Quaderlage der Senkgrube heran. Konkrete Anhaltspunkte für die Datierung der beiden Fußböden fanden sich nicht, doch weisen einzelne Beobachtungen zum Befund darauf hin, daß der ältere Boden aus der Erbauungszeit des Hauses stammt. Die Pflastersteine des jüngeren Fußbodens waren in einer Sandbettung verlegt, der ältere Boden über einer mächtigen Schüttung aus Konglomeratsplitt eingebracht. Unter dem älteren Fußboden wurden zudem noch Spuren von zwei römischen Kulturschichten erkannt. Zu beobachten waren eine feine Brandschicht und eine dickere Strate aus blauem Lehm, die vereinzelt Bruchstücke frühkaiserzeitlicher Keramik enthielt. Unter den geborgenen Funden liegen u.a. Fragmente einer Dreifußschale mit Wellenliniendekor und Bruchstücke eines Topfes der sog. Auerbergware mit Kammstrichverzierung vor[1].

Bei einer Sondage im Innenhof der Liegenschaft, von dem aus auch die Treppe in den Keller führt, tauchten Reste einer kleinen Grube auf, deren Füllung außer Kalkablagerungen auch Keramikfragmente aus dem 16., 17. und 19. Jahrhundert enthielt. Die Renovierung des Ziegelgewölbes über dem Erdgeschoß führte Anfang März auch zur Abnahme der Beschüttung des darüberliegenden Fußbodens aus Holz. Die Sichtung des Aushubmaterials ergab, daß die Beschüttung Bruchstücke einer Keramik birgt, welche die Anlage des Fußbodens (und wohl auch des Gewölbes) nicht vor das 16. Jahrhundert datiert.

Keramikreste wurden ferner auch aus der Beschüttung des Kellergewölbes geborgen, als es zur Verlegung eines neuen Fußbodens im Erdgeschoß kam. Mit einer Ausnahme gehört das Fundgut aus dieser Beschüttung abermals dem 16. Jahrhundert an.

Ein letzter Eingriff in die vorhandene Bausubstanz fand im Bereich der Haustreppe statt, über die man wiederum vom Innenhof aus die Obergeschoße betrat. Die Beseitigung des Treppenfundaments, das dem Einbau einer Liftgrube wich, erbrachte dann nochmals einen Befund, der wichtige Hinweise auf die Erbauungszeit der Liegenschaft gibt.

3. Das Fundmaterial

3.1. Die Funde aus der Senkgrube

Das aus der Senkgrube der Liegenschaft geborgene Fundmaterial ist nicht übermäßig groß, trotzdem bietet es eine beachtliche Vielfalt und einen umfassenden Einblick vor allem in das im 15. und 16. Jahrhundert verwendete Geschirrgut an. Den vier Einfüllungen der Grube entsprechend ordnet sich das Material auch vier verschiedenen Zeiträumen zu, die wohl mit dem 15. und frühen 16., mit dem 16., dem späten 16. und 17. sowie mit dem 19. und 20. Jahrhundert umschrieben sind.

Das aus **Füllung 1** der Senkgrube stammende Material enthält zunächst eine große Anzahl grautoniger Töpfe, deren Verwendung in der Küche durch sekundäre Kohlenstoffanreicherungen gesichert ist. Vorhanden sind zudem eine tiefe Schüssel, eine Kanne, drei Bügelkannen, ein glasierter Krug und zwei Lampen. Ferner liegen Stücke einer technischen Keramik oder auch zahlreiche Becher- und Schüsselkacheln vor, die wiederum deutliche Gebrauchsspuren zeigen. Der Anfall an Glas- und Holzfunden aus Füllung 1 ist wenig ergiebig, doch lassen sich auch dabei einige bemerkenswerte Stücke erkennen.

Die Töpfe (Abb. 5, 1-6; 6,1-7; 7, 1-6; 8, 1-9; 9, 1-12; 10, 1-6) gehören der Grau- oder Schwarzhafnerware an, alle Stücke wurden reduzierend gebrannt. Die Scherbenfarbe der nicht graphithaltigen Gefäße erscheint

1 Vgl. dazu den Grabungsvorbericht W. K .Kovacsovics, Archäologische Untersuchungen 1992 in der Stadt Salzburg, in: Salzburg Archiv 14, 1992, 105ff. Abb. 3.

hellbraun, hellbraun-grau, nur selten auch grau. Ihr Ton weist deutliche Magerungsanteile wie Quarz und Hornstein auf, was für ein Entstehen der Töpfe in Salzburg spricht. Die graphithaltigen Töpfe hingegen sind im Scherben durchwegs mittel- bis dunkelgrau und an der Oberfläche oft schwärzlich. Überaus hart gebrannt, weisen diese Töpfe neben der Graphitbeimengung noch zusätzliche Magerungsanteile wie Quarz, Granat und Glimmereinschlüsse auf. Die graphitierte Ware wurde ohne Zweifel aus ungereinigter Zeller Erde hergestellt und wohl auch als Fertigprodukt aus dem nordöstlichen Niederbayern, aus Obernzell bei Passau, importiert.

Die Form der Salzburger Töpfe, deren Höhe etwa zwischen 11 und 23 cm schwankt, zeichnet sich durch einen mehr oder weniger kräftig geschwungenen, teilweise weit ausladenden Gefäßkörper aus, der mit einer schwachen Einziehung über der weitgehend flachen Standfläche beginnt, sowie durch eine ausgeprägte Schulter, die jeweils fast fließend, ohne Absatz oder Kante, in einen kurzen Hals übergeht. Der Rand der Gefäße ist nicht so einheitlich gestaltet, neben dem Kremprand zeigt er auch Formen, die zum Teil als Kragen-, zum Teil als Karniesrand zu interpretieren sind. In manchen Fällen scheint eine Entscheidung schwer, zur richtigen Bezeichnung des Randes zu finden, zumal die Randgestaltung durch unterschiedliche Profilierung auch zu zahlreichen Varianten fand, oder zum Teil auch nur einseitig verstärkte, abgesetzte Lösungen in Art eines Leistenrandes ausgeführt sind. Der sog. Dreiecksrand, eine Sonderform des Leistenrandes, liegt wenigstens dreimal, vielleicht sogar an sechs Exemplaren vor.

Eine Datierung dieser Töpfe in das 15. Jahrhundert wird durch mehrere Faktoren erhärtet. Einerseits wird sie durch die eben beschriebene Form von Wandung und Rand, andererseits auch durch einzelne Dekorationsmuster nahegelegt. Wenn vorhanden, äußert sich die Dekoration der Töpfe in einem Zierriefenband bzw. in einer Reihe von seichten Rillen, die im Oberteil des Gefäßkörpers und um die Schulter herum angebracht sind. An wenigen Beispielen tritt anstelle der Rillen auch ein feiner Rädchendekor, der sich wiederum um die gleichen Wandungsabschnitte verteilt. An Motiven des Rädchendekors kommen hochgestellte Rechtecke oder, je einmal, hängende und stehende Dreiecke vor. Die Gestaltung der Böden, an denen keinerlei Abschneidespuren zu beobachten sind, ergibt keine Anhalte für die Datierung, ebensowenig wie das vereinzelte Auftreten der plastischen Bodenmarke in Form des vierspeichigen Radkreuzes - ein Motiv, das seit dem 12. Jahrhundert begegnet und sich auch anderswo über Jahrhunderte hält.

Die Datierung der Töpfe in das ausgehende Mittelalter ergibt sich außerdem über Vergleiche mit Funden, für die ein zeitlicher Ansatz bereits als unbestritten gilt. Ein zum Vergleich geeignetes Material liegt u.a. aus zwei Senkgruben vor, die 1986 im Toskanatrakt der Salzburger Residenz gefunden worden sind[2], oder von Orten, in denen im 15. Jahrhundert eine umfangreiche Keramikproduktion nachgewiesen ist. An dieser Stelle seien nur Städte wie Wien[3], Bamberg[4], München[5] und Nürnberg[6] genannt, verwiesen sei aber auch auf die Keramik des Hausbergs zu Gaiselberg in Niederösterreich[7], welche m.E. aber zum Teil etwas zu früh angesetzt wird.

Die zweite Gruppe der Töpfe, mit den Gefäßen aus Obernzell, spricht sich ebenso für einen Ansatz der Salzburger Töpfe in das 15. Jahrhundert aus. Im Gegensatz zu den nicht graphithaltigen Töpfen zeigen jene Gefäße jedoch ohne Ausnahme einen kräftigen Schulterknick. Der Hals wird von der Wandung durch eine einfache Kante oder durch einen Absatz getrennt, der nach unten hin von bis zu zwei Rillen begleitet sein kann. Der Rand dieser Töpfe ist zudem immer als Kremprand gestaltet, der mit jeweils zwei gegenständigen Knubben ausgestattet ist. Die Knubben wurden mit Stempeln versehen, im Stempel in Schildform erkennen wir ein Kreuz mit Querbalken, im Rundstempel, der nur einmal auf einer Knubbe erscheint, einen Kreis, dem ein Winkel eingeschrieben ist. Beide Stempelbilder bilden wiederum Zeichen, die für die Provenienz dieser Töpfe, für Obernzell stehen.

---

2 W. K. KOVACSOVICS, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl. Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz, in: JSchr.Salzb.Mus. 35/36, 1989/90, 43ff. 143ff.

3 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Überblick über die mittelalterliche Keramik aus Wien, in: Keramische Bodenfunde aus Wien. Ausstellungskatalog Museum der Stadt Wien (1981) 20ff. 57ff.

4 C. PESCHEK, Ausgrabungen auf dem Domberg in Bamberg, Ber. Hist. Vereins .Bamberg 99, 1963, 483f. Abb. 8.

5 H. HAGN, Stadtkernforschung in München: Brunnen 1 am Marienhof. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Marktgeschichte, in: Amperland. Heimatkundliche Vierteljahresschrift für die Kreise Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck 27, 1991, 176ff.

6 R. BRANDL, Formen spätmittelalterlicher Keramik, in: Aus dem Wirtshaus zum wilden Mann. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (1984) 33ff. 67ff. 158ff.

7 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ, ArchA 61/62, 1977, 209ff. bes. 252ff. u. Taf. 10-16, 23-32

Ein weiteres Kennzeichen der Produkte aus Obernzell stellt das völlige Fehlen eines Henkels dar. Der Henkel wird erst später, im Laufe des 16. Jahrhunderts zur unentbehrlichen Handhabe dieser Gefäße, deren Proportion dann zunehmend auch an gestreckten, bis hin zu zylindrisch aufsteigenden Formen gewinnt.

Von Interesse im Fundmaterial aus Füllung 1 sind ferner die Kannen, von denen sich drei als Bügelkannen ansprechen lassen. Der fast ausschließlich für das Hoch- und Spätmittelalter überlieferte Typ der Kanne mit Bügelgriff ist damit auch erstmals aus Salzburg belegt. Ein beidseitig glasiertes Stück aus einer 1990 am Residenzplatz in Salzburg durchgeführten Grabung[8] erweist jedoch, daß die Bügelkanne noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu einzelnen Wiederholungen fand. Die drei Bügelkannen (Abb. 11,1.2.4) sind leider nicht vollständig erhalten - an einem Exemplar fehlt die Tülle, am zweiten der Henkel, und am dritten Beispiel der Oberteil gänzlich -, dennoch läßt das Erhaltene eine Beschreibung zu. Die Form des Gefäßkörpers entspricht entfernt der Gestalt der gleichzeitigen Töpfe, nur in der flacheren Schulter als Zone für die Tülle bildet sich ein spürbarer Unterschied aus, ebenso wie am Rand, der formbedingt als glatter, stehender und im Abschluß gerundeter ausgeführt ist.

Die Scherbenfarbe der Bügelkannen ist hellgrau-braun, an der Oberfläche doch einiges dunkler als an den Töpfen. Graphitbeimengungen zeigen sich nicht, so daß hier vielleicht erneut mit Salzburger Produkten gerechnet werden kann. Zwei der Bügelkannen weisen eine Ausschmückung mit Rädchendekor auf, einmal mit hängenden Dreiecken und einmal mit kurzen schräg geführten Strichen, jeweils den Oberteil des Gefäßkörpers umziehend. Die vierte Kanne (Abb. 10,10) bildet den Vertreter einer nicht zeitbestimmtenden Form, und obgleich der Oberteil mit Teilen der Halszone und des Henkels weggebrochen ist, läßt sich das Gefäß aus hellbraunem und grob mit Quarzkörnern gemagerten Ton sicher mit einem Ausguß ergänzen.

Zwei letzte Beispiele an hohen Gefäßformen bringen uns eine tiefe Schüssel (Abb. 7,7) und ein Krug (Abb.10,9), der als einziges Gefäß aus Füllung 1 oxidierend gebrannt wurde und sowohl an der Innen- als auch an der Außenseite eine grüne Glasur zur Verschönerung der Oberfläche trägt. Um die Schulter des Kruges laufen im großen Abstand zwei seichte Rillen, der Rand ist sehr klein und krempartig ausgeführt. Die Glasur wirkt matt und glanzlos, stellenweise gelblich und braun, was vielleicht aber durch die lange Bodenlagerung erklärt werden muß. Das Gefäß dürfte bereits in das ausgehende 15., wenn nicht schon in das frühe 16. Jahrhundert zu datieren sein. Die tiefe Schüssel zeichnet sich durch eine gleichmäßig aufsteigende Wandung und durch ein feines kragenartiges Randprofil aus. Am Boden trägt das Gefäß wieder die Bodenmarke in Form des vierspeichigen Radkreuzes, eine Entsprechung zu ihrer Form finden wir beispielsweise in einer am Marienhof in München gefundenen Schüssel vor[9].

Zur Gattung der Beleuchtungsgeräte zählen schließlich zwei Lampen (Abb. 10,7.8), deren Kennzeichen neben der Tellerform eine kleine gezogene Schnauze an einer Stelle des eingezogenen Randes ist. Bei einem Exemplar fehlt heute die Schnauze, doch weist es dieser gegenüber noch zusätzlich eine kleine Öse als Aufhängevorrichtung auf. Beide Lampen bilden Gefäße, die sich von Gegenstücken anderer Fundorte nicht unterscheiden und wegen ihrer zweckgebundenen Form auch nicht genauer datierbar sind.

Die technische Keramik aus Füllung 1 der Grube liegt uns lediglich in zwei, vielleicht auch drei Tiegelgefäßen vor. Gibt der kleine becherartige Tiegel aus Graphitton (Abb. 11,3) mit dreieckig ausgezogenem Rand die auch im Spätmittelalter häufig belegte Form des einfachen Schmelztiegels wieder, so weist der zweite, im Querschnitt runde Tiegel mit Kugelboden, zylindrischer Wandung und gerilltem Rand (Abb. 11,5) wenigstens durch Schmelzrückstände an der Innenseite auf eine Verwendung wohl gleicher Art hin. Der wiederum aus Graphitton hergestellte Tiegel weist eine dicke Wandung auf, an der Oberfläche zeigt sich die Scherbenfarbe hellziegelrotbraun, an der Außenseite finden wir auch einzelne Streifen weißer Engobe und grüner Glasurfarbe vor. Der dritte Tiegel (Abb. 11,7) bildet aber schlichtweg ein Unikat, das möglicherweise aus der Gruppe der Schmelzgefäße ausscheiden muß. Die Scherbenfarbe des fragmentierten und nur im fast kugelförmigen Unterteil erhaltenen Gefäßes ist hellbraun-beige, an der Außenseite kleben Reste angerosteten Eisens, auf der Innenseite mit kräftigen Drehrillen zeigen sich aber keine Rückstände einer metallischen Substanz. Gespräche mit S. von OSTEN[10], oder mit A.R. GIUMLIA-MAIR, die zuletzt zusammen mit P.T. CRADDOCK über die

---

8 Noch unveröffentlicht; zur Grabung vgl. aber FÖ 29, 1990, 283f. - Ein zweites, innen grün glasiertes Exemplar aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts liegt auch aus der Senkgrube von Haus 4 der Toskanatraktgrabung in Salzburg vor: KOVACSOVICS wie Anm. 2, 348 Nr. 431.

9 HAGN wie Anm. 5, 178, Abb. 4.

10 In dem von ihr vorgelegten Fundmaterial aus Oberstockstall (S. von OSTEN, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall, Diss. Wien 1992) findet sich kein vergleichbares Stück. Die dort vorkommenden Laborgefäße mit Schmelzgefäßen oder Destillierkolben sind von anderer Natur.

korinthische Bronze, über das schwarze Gold der Alchemisten in der Antike abgehandelt hat[11], führten zu keinem Ergebnis, so daß die Frage nach Verwendung und Zweck des Kugelgefäßes noch völlig unbeantwortet bleibt.

Der aus Füllung 1 stammenden Ofenkeramik weisen wir mehr als 20 Kacheln zu. Zwölf Becher- und acht Schüsselkacheln haben sich fast vollständig erhalten. Die hohen schlanken und vierseitig gedrückten Becherkacheln zeigen dabei im Scherben eine hellbraune, leicht rötliche Farbe, die breiten Schüsselkacheln hingegen wurden zum Teil auch aus graphithaltigem Ton erzeugt. Die Becherkacheln mit einem noch weitgehend unbeschnittenen Oberrand gehören einer Form der Ofenkeramik an, die man heute ganz allgemein in das ausgehende 14., frühe 15. Jahrhundert datiert. Die vierzipfeligen Schüsselkacheln aber, die bei einer Ausnahme jeweils quadratisch ausgezogene Ecken besitzen, stellen Exemplare einer Gattung dar, deren Produktion sogar noch bis in das 16. Jahrhundert reicht.

Der Anfall in Füllung 1 an Funden aus Holz und Glas blieb relativ klein, Hohlglas tauchte selbst nur in winzigen unscheinbaren Scherben auf. Fragmente von drei Bechern, von denen einer aus blaugrünem Glas als Nuppenbecher, ein zweiter aus grüngelb schimmernden Glas als Rippenbecher angesprochen werden kann, lassen aber ebenso wie weitere Nuppenbruchstücke unterschiedlicher Prägung einen ersten groben Einblick in das hier in Salzburg im 15. Jahrhundert gebräuchliche Hohlglas zu. Die aus den wenigen Fragmenten erschließbaren Gläser bilden wohl Trinkgläser einer leicht konisch ansteigenden Form, welche im Spätmittelalter weit verbreitet war. Einen Herstellungsort der Exemplare anzugeben verbietet sich dennoch, weil es noch zu viele offene Fragen im Zusammenhang mit der Zuordnung und Datierung deutscher und österreichischer Gläser gibt.

Auch bei den Gegenständen aus Holz finden wir kein vollständig erhaltenes Stück, am besten erhalten scheint ein aus mehreren Dauben und einer Bodenplatte bestehender Behälter aus Kiefernholz (Abb. 7,9), der vielleicht als Daubenschale, vielleicht als Trog oder Zuber zu deuten ist. Ein zweiter Boden aus Eichenholz stammt seiner Größe und Stärke nach wohl von einem Faß, der gedrechselte Löffel aus Fruchtholz mit zum Teil abgebrochenem Griff (Abb. 7,8) liefert zudem ein Gerät, das auch das ganze Mittelalter hindurch zum alltäglich benötigten Hausrat gehörte.

Das aus **Füllung 2** geborgene Fundmaterial schließt sich chronologisch ohne größeren zeitlichen Abstand an das von Füllung 1 an. Die Beschaffenheit der Füllung (s.o.) sagt jedoch aus, daß es auf keinen Fall mehr zusammen mit Fäkalien und Abwässern in die Grube gelangte, sondern wohl anläßlich einer einmaligen Einfüllung im Boden verschwand. Dazu aber noch später.

Unter den Gefäßen der Füllung 2 treffen wir in gleicher Menge sowohl eine glasierte, oxidierend gebrannte wie auch eine reduzierend gebrannte Ware ohne Farbglasur an. Dem Typus der im 15. Jahrhundert noch unbekannten Henkelschüssel entsprechen zunächst zwei Gefäße, von denen nicht nur das glasierte Stück einen gerade für das 16. Jahrhundert charakteristischen Rand besitzt. Weist die reduzierend gebrannte Schüssel (Abb. 11,8) einen beidseitig verdickten Keulenrand auf, so liefert das glasierte Beispiel (Abb. 12,7) einen flach nach außen umgeschlagenen Rand mit einer erhöhten, leicht nach innen gezogenen Kante. Diese Randform kennen wir nun bereits von Gefäßen, die ohne Zweifel nicht vor dem 16. Jahrhundert entstanden sind[12]. An reduzierend gebrannter Ware liegen auch zwei Deckel in Tellerform vor (Abb. 12,1.3.), ein dritter Deckel (Abb.12,2), oxidierend gebrannt, führt uns eine zweite Form, die Form des Stülpdeckels vor Augen, eine Form, die m.E. auch erst im 16. Jahrhundert ausgebildet wird. Als typisch für dieses Jahrhundert dürften wohl auch die Bruchstücke von zwei Henkeltöpfen sein (Abb. 12,5.8), die oxidierend gebrannt wurden und an der Innenseite glasiert worden sind. Das eine Randfragment (Abb. 12,8) zeigt im oberen Ansatz des Henkels einen runden Stempel mit den beiden Buchstaben D und S, damit eine die Initialen eines Hafnermeisters aufnehmende Werkstattmarke, die in dieser Form typisch für die frühe Neuzeit ist. Das bedeutendste Gefäß aus Füllung 2 bildet aber ein Trichterhalsbecher, das Imitat eines Siegburger Vorbildes aus Steinzeug. Die Scherbenfarbe des Bechers ist grau, die Außenseite des Gefäßes weiß engobiert und im Oberteil der Wandung mit feinen braunen umlaufenden Streifen verziert. Siegburger Gefäße dieser Art werden in das 16. Jahrhundert gesetzt, so daß sich auch für die vielleicht in Salzburg hergestellte Imitation ein zeitlicher Anhalt ergibt.

---

11 A. R. GIUMLIA-MAIR - P. T. CRADDOCK, Corinthium aes - Das schwarze Gold der Alchemisten. Antike Welt 24, 1993, Sonderrnummer.

12 Vgl. die Gefäße KOVACSOVICS wie Anm. 2, 231ff. Nr. 187. 188.191.193; 322ff. Nr. 368-371.

Für das Fundmaterial aus **Füllung 3** fällt eine Datierung schwer, wenngleich es schon allein aufgrund des Befundes etwas jünger sein sollte als das Fundgut aus Füllung 2. Der Oberteil eines Topfes aus Graphitton (Abb. 12,6) läßt sich ebenso wie die Randfragmente von zwei Töpfen unterschiedlicher Form (Abb. 12,9.10) durchaus noch in das 16. Jahrhundert datieren, sicher zudem auch ein Deckel in Tellerform (Abb. 12,11), dessen Deckfläche mit zwei konzentrischen Rillen und einem doppelten Wellenband dazwischen ausgeschmückt ist. Eine in Fragmenten vorliegende, grün glasierte Blattkachel (Abb. 12,12) mit der Darstellung einer Lautenspielerin, die vielleicht als Muse der Musik gedeutet werden kann, könnte aber erst im frühen 17. Jahrhundert entstanden sein. Kacheln dieser Art wurden vom 16. bis in das 18. Jahrhundert in der bekannten Strobl-Werkstätte in Salzburg erzeugt (s.u.), unmittelbare Vergleiche für die elegante und schwungvolle Ausführung der weiblichen Figur gibt es allerdings nicht. Man wird davon ausgehen, daß die Füllung 3 eine über mehrere Jahrzehnte eingebrachte Schüttung darstellt, deren jüngster Abschnitt mit Bruchstücken von Ziegel- und Marmorplatten vielleicht auch von Baumaßnahmen in der Liegenschaft stammt. Zum Fundmaterial aus dieser Füllung gehören des weiteren noch zwei Spielkugeln aus Marmor sowie das Fragment eines kleinen Pfeiferls (Abb. 12,13), das in seiner Form bereits weit "moderner" als sein bisher noch nicht erwähntes Gegenstück aus Füllung 1 (Abb. 11,6) erscheint.

Auch der Inhalt der **Füllung 4**, welche die jüngste und letzte Einfüllung der Senkgrube bildet, stellt ein Indiz für eine langsame Einbringung heterogenen Schüttmaterials dar. Die aus ihr geborgenen Funde sagen letztlich aber doch nichts über den eigentlichen Zeitraum der Verfüllung aus, zumal sie vom 17. bis in das ausgehende 19. und frühe 20. Jahrhundert datieren.

Das älteste Gefäß aus dieser Füllung haben wir in einer Mineralwasserflasche aus Steinzeug vor uns, deren Kennzeichen ein eiförmiger Körper, eine abgesetzte Standfläche oder ein stark eingezogener Boden sind. Der kurze und enge Hals wird im unteren Teil durch einen feinen gratigen Wulstring betont, von dem auch der Bandhenkel abgeht. Schräg unter dem unteren Henkelansatz befindet sich ein Brunnenstempel mit vier Buchstaben, die paarweise über und unter einem leeren Wappenschild angebracht sind. Nach Auskunft von L. Kreiner, Landau, stellt dieser Krug (Abb. 13,1) mit gelblich-brauner Salzglasur noch ein recht frühes, dem 17. Jahrhundert entstammendes Exemplar der vor allem in Mitteldeutschland hergestellten Minderalwasserflaschen dar, eine genaue Zuordnung bleibt vorläufig aber noch offen.

Zwei andere Gefäße aus Ton gehören dann ohne Zweifel dem 19.Jahrhundert an. Es handelt sich um Gefäße, die wir wiederum als Importkeramik und wohl als Erzeugnisse einer niederbayerischen Werkstatt ansprechen können. Scherbenfarbe und Farbton der Glasuren weisen auf das Gebiet der Kröning hin, auf ein Gebiet, das sich schon im späten 17. Jahrhundert als bedeutendes Hafnerzentrum hervorgetan hat. Der fast vollständig erhaltene Henkeltopf oder Krug (Abb. 12,14) weist auf der Außenseite eine blaue, auf der Innenseite eine gelbbraune Glasur auf, die Dreifußreine (Abb. 12,15) hingegen innen wie außen eine gelb-orange Glasur. Parallelen zu diesen Gefäßen wurden ebenfalls bereits aus Salzburger Fundkomplexen des 19. Jahrhunderts bekannt[13].

An dieser Stelle beschließen wir die Aufzählung der aus der Senkgrube geborgenen Funde, die näheren Angaben zu ihrer Größe finden sich in Abschnitt 5, im Katalog, der jedoch auch wie die vorgelegte Beschreibung nicht alle Fundstücke enthält. Der Vollständigkeit halber werden die fehlenden, nicht genannten Funde hier noch in einfacher Reihung erwähnt. Aus Füllung 1 liegen noch Fragmente von drei Becher- und einer Schüsselkachel vor, ferner die Wandscherben von wenigstens sechs weiteren Salzburger Töpfen mit oder ohne Zierriefen- und Rädchendekor, oder noch ein weiteres Schmelztiegelfragment. Aus Füllung 2 gibt es noch Fragmente von vier Schüsselkacheln, sowie von einer glatten, grün glasierten Matrizenkachel, außerdem noch Scherben von Hohl- und Fensterglas, Eisenschlacke und grün glasierte Keramikbruchstücke. Aus Füllung 3 kommen noch unförmige Bronzeteile, Eisennägel, eine kleine quadratische und braun glasierte Fließenkachel oder der Scherben eines wohl rheinischen Steinzeugs mit blauem Dekor. Füllung 4 enthielt noch eine Tasse und drei Pfeifenköpfe aus Porzellan, Bodenteile von Stangengläsern, Arzneimittelbehälter aus Glas, einen Pfeifenhals aus Ton mit der Aufschrift W.H. DORN oder das verbogene Ziffernblatt einer Taschenuhr.

---

13 KOVACSOVICS, wie Anm. 2, 366ff. Nr. 471-473.

3.2. Die Funde aus dem Fundament der Haustreppe

Beim Abtragen der Haustreppe, die vom Innenhof aus in die Obergeschoße der Liegenschaft führte, fand sich dicht unter den ersten Stufen Keramik, die einen wichtigen Terminus für die Datierung des Hauses gibt. Neben Fragmenten glatter und reliefverzierter Sigillata römischer Zeit kamen ein kleines Randfragment eines Deckels in Tellerform (nicht im Katalog) und ein fast vollständiger Henkeltopf hervor, der frühestens in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden kann. Der Henkeltopf (Abb. 13,2) wurde oxidierend gebrannt, er stellt wohl ein Produkt einer Salzburger Werkstätte dar, die Farbe des Scherbens äußert sich hellbraun-beige, stellenweise auch grau, auf der Innenseite zeigt das Gefäß eine grüne Glasur. Die Form des Topfes, mit einer gleichmäßig geschwungenen Wandung und zwei feinen umlaufenden Rillen am Umbruch zwischen Schulter und Hals, findet ihre beste Entsprechung an Beispielen, für deren Zeitstellung ausschließlich das 16. Jahrhundert namhaft gemacht wird. Somit kann gesagt werden, daß die Einordnung des Gefäßes zeitlich am ehesten der Datierung der Einfüllung 2 der Senkgrube entspricht. Welche Folgen dies aber für die Datierung der Liegenschaft und der Senkgrube hat, wird erst in Kapitel 4 zur Diskussion gestellt.

3.3. Die Funde aus der Beschüttung des Kellergewölbes

Auch die Beschüttung des Kellergewölbes enthielt einzelne Keramikbruchstücke aus dem 16. Jahrhundert. Die Beschüttung, die noch aus der Erbauungszeit des Hauses stammt, erwies sich als ungestört, nur an zwei Stellen fanden sich Spuren jüngerer Eingriffe vor. Vorhanden sind drei Töpfe aus Graphitton (Abb. 13,3.4.8), die wir wiederum als Obernzeller Produkte ansprechen können. Ferner finden sich ein Deckel in Tellerform (Abb. 13,5) und eine Sparbüchse in Form einer weiblichen Brust (Abb. 13,6), mit waagrechtem Schlitz und zwei umlaufenden Rillen darunter. Stellen diese beiden Stücke ebenso wie die drei Töpfe Beispiele einer frühneuzeitlichen Keramik dar, die zur Datierung der Beschüttung verhilft, so läßt sich der Schmelztiegel (Abb.13,7) aber nur als ein zufällig und später in die Beschüttung verbrachtes Stück verstehen. Die technologischen Eigenschaften des Scherbens des aus Graphitton gefertigten Tiegels weisen zwar abermals auf Obernzell hin, die beiden Marken am kugelförmigen Boden erlauben aber wohl erst eine Datierung in das 19. Jahrhundert. Die Existenz eines Schmelztiegels aus dieser Zeit gibt dennoch einen Hinweis auf das in der Liegenschaft ausgeübten Handwerk, zu dem wir ebenfalls in Kapitel 4 Stellung nehmen wollen.

3.4. Die Funde aus der Beschüttung des Gewölbes im 1. Obergeschoß

Dem 16. Jahrhundert reihen sich auch vier Gefäße ein, die in der Beschüttung des Gewölbes unter dem Fußboden des 1.Obergeschoßes ans Tageslicht kamen. Ein großer Topf aus Graphitton (Abb. 14,1) und zwei Deckel in Tellerform (Abb. 14,2.3) stellen erneut gut datierbare Vertreter der oben bereits mehrmals deklarierten Grauhafnerware dar, ein aus Ahornholz gedrechselter Teller (Abb. 14,4), der nur am Rand eine kleine Beschädigung aufweist, bietet aber ein Stück, das als Bodenfund in Salzburg nicht alltäglich ist. Das Besondere dieses Tellers liegt in dem am Boden eingebrannten Zeichen, die einer Besitzermarke bzw. der Haus- und Hofmarke einer Salzburger Familie entsprechen wird. Das einem Wappen einfügte, stark stilisierte Gebilde entzieht sich jedoch einer genauen Erklärung.

3.5. Die Funde aus der Grube im Innenhof

Der letzte Fundkomplex der Grabung liegt aus einer Grube vor, die bei der Neukonstruktion von Keller- und Haustreppe im Hof der Liegenschaft angeschnitten wurde. Die ovale Grube war, soweit feststellbar, etwa 1,70 m lang, 0,90 m breit und bis zu 0,80 m tief, und erst im späteren 19. Jahrhundert angelegt worden. Neben Resten von Kalk fanden sich in der Grube zahlreiche Fragmente grün und gelb glasierter Keramik, die einen größeren Zeitraum umfaßt und zum Großteil aus dem 17. bis 19. Jahrhundert stammt. An reduzierend gebrannter Ware liegen eine Schüsselkachel des 15./16. Jahrhunderts vor, sowie der Unterteil und der Henkel eines Topfes, der wahrscheinlich in Obernzell entstanden ist.

Der Scherben des Gefäßes (Abb. 14,8) weist eine hellbraun-graue Farbe auf, die Oberfläche erscheint schwärzlich und mit Graphit beschichtet. Der Henkel (Abb. 14,9) trägt einen hochrechteckigen Stempel mit der geschlossenen Zahl 4 und den Initialen I und M eines Hafnermeisters. Nach vergleichbaren Stücken dürfte der Stempel das Gefäß in das 18., vielleicht aber auch erst in das 19. Jahrhundert datieren. In der von R. HAMMEL vorgelegten Liste zu den Werkstattmarken der "Hafner in der Zell"[14] findet sich der Stempel

---

14 R. HAMMEL, Werkstattmarken der "Hafner in der Zell", in: Beiträge zur Keramikforschung. Festschrift für Alfred Höck zum 60. Geburtstag. Volkstümliche Keramik aus Europa 2 (1982) 103ff. und ders., Werkstattmarken der "Hafner in der Zell", Teil II, L-Z, in: Volkstümliche Keramik aus Europa Bd. 3. Bayerische Schriften zur Volkskunde 1, 1990, 71ff.

nicht, auch aus anderen Fundorten scheint er noch nicht belegt zu sein. Aus der Reihe der oxidierend gebrannten Ware ragt der Oberteil eines Henkeltopfes hervor (Abb. 14,7), der einen Kremprand und zwei um die Schulter umlaufende Rillen besitzt, der in Salzburg hergestellte Topf dürfte zu den ältesten Gefäßen der Grube gehören und noch aus dem 16. Jahrhundert stammen. Zwei weitere Henkeltöpfe (Abb. 14,5.6), die auch in den Katalog aufgenommen sind, weisen hingegen auf eine jüngere Zeitstellung, vielleicht auf das 17. Jahrhundert hin.

4. Auswertung und Folgerungen

Stimmen wir den in Kapitel 3 gegebenen Datierungen im einzelnen zu, so wird man die Senkgrube spätestens um die Mitte des 15. Jahrhunderts und die Liegenschaft frühestens in der 1.Hälfte des 16. Jahrhunderts ansetzen können. Dies heißt allerdings auch, daß die Senkgrube nicht nur älter als die Liegenschaft ist, sondern ursprünglich auch zu einem anderen Objekt der Nachbarschaft gehört haben muß. Der Sachverhalt zieht deshalb weitere Überlegungen nach sich, löst sich aber vielleicht, wenn wir auch die überlieferten Daten zu unserer Liegenschaft sichten.

Den bekannten historischen Quellen lassen sich zwar nur wenige Angaben entnehmen, doch wissen wir heute, daß sich die Senkgrube in einem Areal befindet, das einst die Gärten der an der Getreidegasse stehenden Häuser aufgenommen hat und das nach Süden hin an den zum Stift St.Peter gehörenden Fron- oder Frauengarten angegrenzt hat. Erst im 16. Jahrhundert wurden diese Gärten verbaut und mit einer Häuserzeile verstellt, die sich an die rückwärtigen Fassaden der Getreidegassenhäuser anlehnte und zum Teil auch lange im Besitz jener Liegenschaften stand. Das Objekt Herbert von Karajan-Platz 1 schließt dabei, wie schon zu Beginn erwähnt, südlich an das Haus Getreidegasse 47 an. Eine für diese und unsere Liegenschaft wichtige Quelle stellt nun die 1885 von F.V. ZILLNER erstellte Geschichte der Stadt Salzburg dar[15], Zillner vermerkt, daß das Haus Getreidegasse 47 bis 1530 aus zwei Häusern bestand, von denen das eine als das Schmied- oder Spitalschmiedhaus und das zweite (bis 1560) als das Kupferschmied- oder Wagnerhaus bezeichnet worden war. Zillner beschreibt ferner, daß in den Jahren um 1530/35 der Hofschmied Virgil Oeder die Erlaubnis erhielt, an sein Haus (an der Getreidegasse) einen "hinteren Stock gegen den Frauengarten" zu erbauen, der "nach und nach ein 3-geschossiger geworden ist". Und dieser "hintere Stock" ist ohne Zweifel mit unserer Liegenschaft ident, die erst seit wenigen Jahren die Anschrift Nr. 1, Herbert von Karajan-Platz trägt. Aufgrund dieser Daten können wir also in Virgil Oeder den Erbauer des betreffenden Objekts sehen und als Datum seiner Entstehung die Jahre um 1530/35 notieren. Dieses Datum stimmt zudem bestens mit der von uns gemachten Beobachtung überein, daß das Haus nicht vor der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein kann. Die zeitliche Stellung der aus dem Fundament der Haustreppe geborgenen Keramik wird damit jedoch auch zusätzlich auf das spätere 1. Drittel des 16. Jahrhunderts eingeschränkt.

Fahren wir mit den Folgerungen fort und wenden wir uns nochmals der Senkgrube zu, so obliegt es noch zwei Bemerkungen auszuführen. Da die Senkgrube dem Befund bzw. dem Inhalt der Ersteinfüllung nach spätestens um die Mitte des 15. Jahrhunderts angelegt wurde, muß sie zunächst, und zwar bis zur Errichtung des Hauses, vom Garten der Liegenschaft Getreidegasse 47 aus erreichbar gewesen sein. Dies setzt jedoch voraus, daß die Grube mit ihrer Oberkante ursprünglich dem Niveau des Gartens entsprach, wesentlich tiefer war als es ihr Istzustand anzeigt, und daß sie durch den Bau des Kellers in der Höhe dezimiert worden ist.

Für diesen Umstand spricht nun etwa die Beobachtung, daß die oberste erhaltene Quaderreihe nicht einheitlich eine gleiche Höhe besitzt und daß die Flucht sowohl der Süd- als auch der Ostwand des Kellers nicht exakt mit der Innenkante des Schachtes schließt (vgl. Abb. 2). Einen sicheren Hinweis für die Zerstörung der Grube geben außerdem die beiden großen Quadersteine, welche die Einfüllung 2 der Grube barg. Einfüllung 2 ist somit zeitgleich mit dem Hausbau und zugleich eine Füllung, mit der die Benützung der Grube als Senkgrube bzw. die Ableitung von Fäkalien ein Ende fand.

Ziehen wir auch eine Rekonstruktion der Senkgrube in Betracht, so wird man, den einzelnen Bodenniveaus entsprechend, einen etwa 7 m tiefen Schacht ergänzen, der mit einem Gewölbe abgedeckt war. Vergleichbare und mit einer Tonne gewölbte Senkgruben fanden sich in Salzburg bereits im Toskanatrakt der Residenz oder im Zipfer Bierhaus in der Sigmund Haffner-Gasse vor[16].

---

15 F. V. ZILLNER, Geschichte der Stadt Salzburg I (1885) 378.

16 Vgl. KOVACSOVICS, wie Anm. 2, 20ff. Abb. 13.14.20.21 sowie FÖ 30, 1991, 345f.

Nach der vorstehenden Ausführung sei freilich noch eine abschließende Aussage zum Fundmaterial getroffen, die vielleicht auch ansatzweise etwas von seiner Bedeutung zu erfassen vermag. Das aus Füllung 1 der Senkgrube stammende Fundgut aus Ton, Glas oder Holz stellt einen Teil wohl des Inventars einer Schmiedewerkstatt dar, die im 15. und frühen 16. Jahrhundert an der Getreidegasse gearbeitet hat. Das übrige Fundmaterial bildet hingegen nur Abfall, der beim Bau des Hauses durch Virgil Oeder und in der Folge langsam im Boden verschwand. Der in der Beschüttung über dem Kellergewölbe angetroffene Schmelztiegel weist schließlich auf eine lange Tradition des genannten Handwerks hin, das bin in das 19. Jahrhundert auch für das Haus Herbert von Karajan-Platz 1 überliefert ist.

5. Katalog

Aus der Senkgrube:

Aus Füllung 1, unterer Teil (3,80-4,10 m Tiefe):

Gefäßkeramik:

1. Topf (Abb. 5,1)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. H 20,0; gr.Dm 18,3; Rand-Dm 17,4 cm. Im Oberteil der Wandung, auf Schulter und am kragenartigen Rand mehrzeiliger Rädchendekor aus hochgestellten Rechtecken.

2. Bruchstücke eines Topfes (Abb. 5,3)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 9,1; gr.Dm 17,7; Rand-Dm 15,5 cm: Kremprand. Hals von Schulter durch Kante abgesetzt. Darunter mehrzeiliger Rädchendekor aus hängenden Dreiecken.

3. Topf (Abb. 5,2)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche dunkler. H 18,1; gr.Dm 16,7; Rand-Dm 15,9 cm. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter Zierriefenband. An einer Stelle des verstärkten, leicht unterschnittenen Randes drei Kerben.

4. Topf (Abb. 5,4)

Scherbenfarbe dunkelgrau, an der Oberfläche schwärzlich. H 19,5; gr.Dm 16,0; Rand-Dm 14,4 cm. Verstärkter, unterschnittener und außen profilierter Rand. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter gratiges Zierriefenband.

5. Topf (Abb. 5,6)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche stellenweise dunkler. H 15,6; gr.Dm 13,7; Rand-Dm 12,3 cm. Kantig abgesetzter Lippenrand wie bei Nr. 3. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter Zierriefenband.

6. Topf (Abb. 5,5)

Scherbenfarbe hellbraun-grau. erh.H 21,8; gr.Dm 19,5; Rand-Dm 18,4 cm. Abgesetzter, deutlich unterschnittener und außen kräftig profilierter Rand. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter Zierriefenband. Standfläche weggebrochen.

7. Oberteil eines Topfes (Abb. 6,1)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, im Kern schwärzlich. erh.H 15,6; gr.Dm 17,3; Rand-Dm 16,0 cm. Abgesetzter, außen kräftig profilierter Rand. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter feines Zierriefenband.

8. Wandbruchstücke eines Topfes (Abb. 6,2)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 12,6; gr.Dm 19,5 cm. Im Oberteil der Wandung und auf Schulter Zierriefenband.

9. Unterteil eines Topfes (Abb. 6,4)

Scherbenfarbe dunkelgrau. erh.H 9,7; gr.Dm 14,2; Boden-Dm 8,4 cm. Im Oberteil der Wandung Zierriefenband. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 4,1 cm).

10. Randfragment eines Topfes (Abb. 6,3)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche dunkler. erh.H 3,4; erg.Rand-Dm 12,9 cm. Abgesetzter, leicht unterschnittener Rand, an der Außenseite mit Rille.

11. Topf (Abb. 6,5)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche dunkler. erg.H 19,0; gr.Dm 17,7; erg.Rand-Dm 17,6 cm. Kleiner Dreiecksrand.

12. Topf (Abb. 6,6)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche stellenweise schwärzlich. H 15,2; gr.Dm 13,6; Rand-Dm 13,4 cm. Kremprand. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 3,8 cm).

13. Unterteil eines Topfes (Abb. 6,7)

Scherbenfarbe dunkelgrau. erh.H 9,9; Boden-Dm 8,6 cm. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 4,0 cm).

14. Unterteil eines Topfes (Abb. 7,1)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 8,0; Boden-Dm 10,0 cm. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 4,0 cm).

15. Unterteil eines Topfes (Abb. 7,2)

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 9,6; Boden-Dm 10,0 cm.

16. Unterteil eines Topfes (Abb. 7,3)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 8,8; Boden-Dm 7,9 cm.

17. Oberteil eines Topfes (Abb. 7,4)

Scherbenfarbe hellbraun-beige, an der Oberfläche außen grau. erh.H 9,0; Rand-Dm 18,7 cm. Abgesetzter, weit ausladender und außen konkav eingezogener Rand.

18. Randbruchstück eines Topfes (Abb. 7,5)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche leicht grau. erh.H 3,5; erg.Rand-Dm 16,0 cm. Umgeschlagener, im Abschluß gekanteter krempartiger Rand.

19. Randbruchstück eines Topfes (Abb. 7,6)

Scherbenfarbe dunkelgrau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 3,4; erg.Rand-Dm 13,4 cm. Stark eingerollter Kremprand.

20. Tiefe Schüssel (Abb. 7,7)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. H 19,2; Boden-Dm 11,6; Rand-Dm 27,8 cm. Kragenartiger, außen konkav eingezogener Rand. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 3,6 cm).

Ofenkeramik:

21. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun. H 16,5; Boden-Dm 8,7; Seitenlängen 12,4 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

22. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun. H 16,0; Boden-Dm 8,2; Seitenlängen 12,2 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

23. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-orange, im Kern grau. H 15,2; Boden-Dm 7,6; Seitenlängen 13,8 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

24. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun, im Kern grau. H 16,3-16,8; Boden-Dm 8,1; Seitenlängen 10,8-11,3 cm. Rand beschnitten, keine Haftrillen.

25. Becherkachel

Scherbenfarbe braun, im Kern grau. H 14,7; Boden-Dm 8,0; Seitenlängen 11,8 cm. Rand beschnitten. Keine Haftrillen. An der Innenseite umlaufende Ritzlinien.

Gegenstände aus Holz:

26. Boden eines Fasses

Eiche. Dm 34,0; D 2,0 cm. Nicht vollständig erhalten.

27. Löffel (Abb. 7,8)

Fruchtholz (Birne?, Zwetschke?), gedrechselt. erh.L 9,0; gr. B 5,3 cm. Laffe breitoval, mit tiefer Mulde und geschärftem Rand. Griff an der Zunge zur Laffe mit gegenständiger Kerbung.

28. Fragmente einer Daubenschale oder eines Troges (Abb. 7,9)

Kiefer. Dauben: H 13,5-14,4; B 2,8-4,0 cm. Auf der Innenseite jeweils mit tiefliegendem Nut für den einzusetzenden Boden. Die eingeschnittene Führung für die Weidenruten auf der Außenseite nur schwach kenntlich. Teilweise stark verformt und gebrochen. Boden: Dm 13,0; D 0,6-0,7 cm. An der Randkante geschärft.

Aus Füllung 1, oberer Teil (2,80-3,80 m Tiefe):

Gefäßkeramik:

29. Topf (Abb. 8,1)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. H 15,7; Rand-Dm 16,4 cm. Hoher Karniesrand, außen leicht konkav eingezogen.

30. Topf (Abb. 8,2)

Scherbenfarbe hellbraun-beige, an der Oberfläche dunkler. H 16,6; Rand-Dm 16,3 cm. Verstärkter, leicht unterschnittener, außen gerundeter Rand. Hoher Hals, von Schulter durch Kante abgesetzt.

31. Topf (Abb. 8,3)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche dunkler. H 16,5; Rand-Dm 18,0 cm. Weit ausladender, außen konkav eingezogener Karniesrand. Am Boden plastische Marke mit vierspeichigem Radkreuz (Dm 3,5 cm).

32. Topf (Abb. 8,4)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche dunkler. H 17,4; gr.Dm 15,5; Rand-Dm 14,2 cm. Leicht unterschnittener Dreiecksrand.

33. Topf (Abb. 8,6)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, im Kern schwärzlich. H 11,0; Rand-Dm 12,1 cm. Krempartiger Dreiecksrand. Hoher Hals, von Wandung durch Kante abgesetzt.

34. Unterteil eines Topfes (Abb. 8,7)

Scherbenfarbe hellbraun-beige, an der Oberfläche dunkler. erh. H 9,6; Boden-Dm 11,6; gr.erh.Dm 16,6 cm.

35. Unterteil eines Topfes (Abb. 8,5)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 5,5; Boden-Dm 8,0; gr.erh.Dm 11,4 cm. Im Oberteil der Wandung zierlicher Rädchendekor aus stehenden Dreiecken.

36. Randfragment eines Topfes (Abb. 8,8)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. erh.H 3,0; erg.Rand-Dm 21,9 cm. Verstärkter, deutlich unterschnittener Karniesrand.

37. Randfragment eines Topfes (Abb. 8,9)

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 4,4; erg.Rand-Dm 12,4 cm. Verstärkter, außen profilierter Karniesrand. Am Rand und am Schulterknick Rädchendekor aus schlecht geprägten hochgestellten Rechtecken.

38. Randfragment eines Topfes (Abb. 9,1)

Scherbenfarbe hellbraun-beige, stellenweise grau. erh.H 4,5; erg.Rand-Dm 14,0 cm. Karniesrand.

39. Randfragment eines Topfes (Abb. 9,2)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche grau. erh.H 2,9; erg.Rand-Dm 13,0 cm. Verstärkter, außen gerundeter, leicht unterschnittener Rand.

40. Randfragment eines Topfes (Abb. 9,3)

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 1,4; erg.Rand-Dm 17,0 cm. Krempartiger Rand.

41. Randfragment eines Topfes (Abb. 9,4)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 7,6; gr.Dm 14,5; Rand-Dm 14,3 cm. Abgesetzter, leicht unterschnittener, außen gerundeter Rand.

42. Randfragment eines Topfes (Abb. 9,5)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 7,7; Rand-Dm 16,9 cm. Kantiger Dreiecksrand.

43. Topf (Abb. 9,10)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 16,4; Rand-Dm 15,5 cm. Schulter mit Kante zum Hals. Am Kremprand zwei gegenständige Knubben, beide mit Stempel in Schildform. Im Stempel jeweils Kreuz mit Querbalken.

44. Topf (Abb. 9,7)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 14,5; Rand-Dm 14,2 cm. Hals von Schulter durch kräftige Rille getrennt. Schulter mit zwei Riefen. Am Kremprand zwei gegenständige Knubben, beide mit Stempel. Ein Stempel in Schildform, mit Kreuz und Querbalken, ein Stempel rund, mit Kreis, dem ein Winkel eingeschrieben ist.

45. Topf (Abb. 9,8)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau. H 13,4; gr.Dm 12,3; Rand-Dm 11,4 cm. Hals von Schulter durch Kante abgesetzt. Kremprand mit einer erhaltenen Knubbe, diese mit Stempel in Schildform. Im Stempel Kreuz und Querbalken.

46. Topf (Abb. 9,9)

Graphitton, Scherbenfarbe hellgrau. H 14,6; Rand-Dm 11,8 cm. Auf der Schulter zwei Rillen. Stark eingerollter Kremprand, eine Knubbe mit unkenntlichem Stempel.

47. Topf (Abb. 9,6)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 17,0; Rand-Dm 16,6 cm. Hals von Schulter durch Kante abgesetzt. Kremprand mit zwei gegenständigen Knubben, beide mit Stempel in Schildform. Im Stempel jeweils ein Kreuz, Querbalken nicht kenntlich.

48. Oberteil eines Topfes (Abb. 9,12)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. erh.H 9,6; Rand-Dm 14,2 cm. Am Schulterknick eine Rille. Kremprand mit zwei gegenständigen Knubben, eine Knubbe mit Stempel in Schildform, im Stempel ein Kreuz. Die zweite Knubbe lediglich mit Fingereindruck.

49. Oberteil eines Topfes (Abb. 9,11)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau. erh.H 9,6; Rand-Dm 14,2 cm. Am Schulterknick umlaufende Rille. Kremprand mit einer erhaltenen Knubbe, diese mit Rundstempel. Im Stempel Kreis mit eingeschriebenem Winkel.

50. Randfragment eines Topfes (Abb. 10,2)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau. erh.H 4,4; Rand-Dm 17,0 cm. Hals von Schulter durch Kante abgesetzt. Kremprand.

51. Unterteil eines Topfes (Abb. 10,1)

Graphitton, Scherbenfarbe hellgrau. erh.H 9,2; Boden-Dm 11,9 cm.

52. Unterteil eines Topfes (Abb. 10,5)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. erh.H 9,0; Boden-Dm 8,0; gr.erh.Dm 12,0 cm. Unter dem Schulterknick umlaufende Rille.

53. Unterteil eines Topfes (Abb. 10,3)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau. erh.H 5,6; Boden-Dm 10,6; gr.erh.Dm 13,4 cm.

54. Topf (Abb. 10,4)

Scherbenfarbe hellbraun, im Kern grau. H 15,8; gr.Dm 13,3; Rand-Dm 13,1 cm. Kantig abgestrichener Leistenrand. Schulter mit Kante.

55. Unterteil eines Topfes (Abb. 10,6)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. erh.H 8,0; gr.Dm 10,4 cm. Im Oberteil der Wandung umlaufende Rille.

56. Kanne (Abb. 10,10)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. erh.H 31,1; gr.Dm 22,8 cm. Rand und große Teile des Halses weggebrochen. Auf der Schulter drei breite seichte Riefen. Henkel nur im unteren Teil erhalten, an der Außenseite profiliert. Auf der Innenseite der Wandung kräftige Drehrillen.

57. Bügelkanne (Abb. 11,1)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche dunkler. ges.H 26,5; H ohne Bügel 21,5; gr.Dm 21,2 cm. Glatter, stehender Rand, von flacher Schulter durch Rille getrennt. Auf Wandung und Schulter dreizehnzeiliger Rädchendekor aus hängenden Dreiecken. Bügel außen mit kleinen waagrechten Kerben. Tülle weggebrochen.

58. Bügelkanne (Abb 11,2)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche schwärzlich. H ohne Bügel 15,5; gr.Dm 14,8 cm. Glatter, leicht eingezogener Rand. Bügel weggebrochen. Tülle beschädigt.

59. Bügelkanne (Abb. 11,4)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 14,3; gr.Dm 15,3 cm. Rand, Bügel und Tülle weggebrochen. Im Oberteil der Wandung vielzeiliger Rädchendekor aus kurzen Schrägstrichen.

60. Lampe (Abb. 10,7)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche schwärzlich. H 3,1; gr.Dm 13,3 cm. Schalenform. Glatter, stark eingezogener und spitz zulaufender Rand. Breite gezogene Schnauze.

61. Lampe (Abb. 10,8)

Scherbenfarbe grau. H 2,8; gr.Dm 11,6 cm. Schalenform. Glatter, eingezogener und spitz zulaufender Rand. Schnauze weggebrochen. Der Schnauze gegenüber eine durchbohrte Knubbe als Öse oder Aufhängevorrichtung.

62. Krug (Abb. 10,9)

Scherbenfarbe hellbraun. H 16,1; gr.Dm 12,8; Rand-Dm 10,4 cm. Kleiner krempartiger Rand. Auf Bauch und Schulter je eine umlaufende Rille. Henkel nur im Ansatz erhalten. Auf der Innen- und Außenseite grüne Glasur, ohne Engobe aufgetragen.

Technische Keramik:

63. Schmelztiegel (Abb. 11,3)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 5,3; Boden-Dm 3,6; Seitenlängen 6,0 cm. Becherform, mit dreieckig ausgezogenem Rand.

64. Schmelztiegel (Abb. 11,5)

Graphitton, Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche hellziegelrot. H 16,4; gr.Dm 16,0 cm. Über Kugelboden zylindrische, leicht eingezogene Wandung. Rand mit tiefer Rille. An der Außenseite einzelne Glasurstreifen in Grün und Flecken weißer Engobe.

65. Schmelztiegel (?) (Abb. 11,7)

Scherbenfarbe hellbraun. erh.H 15,1; gr.Dm 20,4 cm. Nur im Unterteil erhalten. Kugelförmiger Körper. An der Außenseite mit grünen Glasurstreifen und angerosteten Eisenresten. An der Innenseite Sinter(?)-Spuren.

Ofenkeramik:

66. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-orange. H 17,0; Boden-Dm 8,9-9,4; Seitenlängen 13,6 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

67. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun. H 16,2; Boden-Dm 9,0; Seitenlängen 13,7 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

68. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 16,0; Boden-Dm 9,0; Seitenlängen 13,6 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

69. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-orange. H 15,3; Boden-Dm 8,7; Seitenlängen 13,6 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Keine Haftrillen.

70. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 14,6; Boden-Dm 8,6-8,9; Seitenlängen 14,4 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Keine Haftrillen.

71. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-orange. H 14,9; Boden-Dm 8,0; Seitenlängen 12,7 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Keine Haftrillen.

72. Becherkachel

Scherbenfarbe hellbraun-orange. H 14,3; Boden-Dm 8,4; Seitenlängen 13,7 cm. Boden unbeschnitten und bogig. Keine Haftrillen.

73. Schüsselkachel

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 7,6; Boden-Dm 13,1; Seitenlängen 15,5 cm. Rand unbeschnitten und bogig. Haftrillen.

74. Schüsselkachel

Scherbenfarbe hellbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. H 15,2; Boden-Dm 11,0; Seitenlängen 16,3-16,9 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

75. Schüsselkachel

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 12,6; Boden-Dm 12,4; Seitenlängen 17,2-17,5 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

76. Schüsselkachel

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 12,1-13,2; Boden-Dm 11,9; Seitenlängen 18,2 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

77. Schüsselkachel

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau, an der Oberfläche schwärzlich. H 13,5; Boden-Dm 11,8-12,2; Seitenlängen 16,6-17,1 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

78. Schüsselkachel

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 13,4: Boden-Dm 11,7-12,0; Seitenlängen 17,2-17,7 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

79. Schüsselkachel

Graphitton, Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche braun. H 13,0; Boden-Dm 15,0; Seitenlängen 23,6 cm. Rand beschnitten. Keine Haftrillen.

80. Schüsselkachel

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche heller. H 9,3; Boden-Dm 7,7; Seitenlängen 19,1 und 10,0 cm. Öffnung rechteckig ausgezogen. Nur eine Haftrille.

Sonderformen:

81. Pfeiferl (Abb. 11,6)

Scherbenfarbe hellbraun-grau. L 3,8; gr.Dm 1,8 cm. Aus zwei Teilen zusammengesetzt. Um die Nahtstelle außen Glasurstreifen in Grün.

Glas:

82. Fragment eines Nuppenbechers

Blaugrünes Glas. erh.H 3,5; Dm Standring 6,0 cm. Erhalten nur der Boden und ein Stück der Wandung mit einer Nuppe. Diese rund ausgeschmolzen und nach oben spitz ausgezogen. Stark eingezogener Boden mit tropfenförmig gekniffenem Standring.

83. Fragment eines Bechers

Grüngelbes Glas. erh.H 3,4; Dm Fuß 6,5 cm. Erhalten nur Boden und ein Stück der Wandung. Hoch eingestochener Boden, am Rand wulstförmig umgeschlagen.

84. Fragment eines Rippenbechers

Grüngelbes Glas. erh.H 6,4; Rand-Dm ca. 6,0 cm. Erhalten nur ein Wandfragment mit zwei lotrechten Rippen. Lippenrand leicht verstärkt.

85. Fragment eines Bechers

Hellbraun schimmerndes Glas, blind. erh.H 3,0; gr.Dm 5,0 cm. Erhalten nur hochgezogener Fuß mit Ansatz der leicht ausladenden Wandung. Boden eingestochen.

86. Drei Nuppenbruchstücke

Entfärbtes, leicht gelbstichiges bzw. braunes Glas. Unterschiedlich in Größe und Form.

87. Fragmente von Butzenscheiben

Entfärbtes, leicht grünfarbenes Glas.

Gegenstände aus Bein:

88. Fünf Ringe

Dm je 1,0 cm.

Aus Füllung 2 (1,96-2,80 m Tiefe):

Gefäßkeramik:

89. Henkelschüssel (Abb. 11,8)

Scherbenfarbe hellgrau. H 11,5; Rand-Dm 21,6 cm. Verstärkter, außen gerundeter Rand. Hals von Schulter durch Kante abgesetzt. Randständiger Bandhenkel, gekehlt, am unteren Ansatz verstrichen.

90. Deckel (Abb. 12,1)

Scherbenfarbe dunkelgrau. H 2,8; Dm 14,8 cm. Tellerform. Glatter, leicht abgeschrägter Rand. Knauf massiv, im Ansatz eingezogen, im Oberteil konisch zulaufend und im Abschluß eingedrückt.

91. Deckel (Abb. 12,3)

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 1,9; Dm 14,0 cm. Tellerform. Glatter, außen gerundeter Rand, am Ansatz innen mit Kante. Knauf weggebrochen.

92. Deckel (Abb. 12,2)

Scherbenfarbe hellbraun-grau, im Kern dunkelgrau. H 4,3; Dm 13,5 cm. Stülpdeckelform. Knauf massiv, konkav eingezogen und im Abschluß flach.

93. Oberteil eines Henkeltopfes (Abb. 12,5)

Scherbenfarbe hellbraun. erh.H 7,5; erg.Rand-Dm 11,3 cm: Verstärkter, außen profilierter Rand. Auf Schulter drei feine Rillen. Randständiger Bandhenkel, am unteren Ansatz verstrichen. Auf der Innenseite und am Rand außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

94. Randfragment eines Henkeltopfes (Abb. 12,8)

Scherbenfarbe hellziegelrot, an der Oberfläche braun. erh.H 1,9; erg.Rand-Dm 15,9 cm. Kremprand. Randständiger Bandhenkel, am oberen Ansatz mit Rundstempel. Im Stempel die Buchstaben D und S. Auf der Innenseite und am Rand außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

95. Henkelschüssel (Abb. 12,7)

Scherbenfarbe hellbraun-orange, H 9,3; Rand-Dm 20,5 cm. Verstärkter, leicht unterschnittener Rand, mit erhöhter Kante nach innen. Randständiger Bandhenkel, zum Großteil weggebrochen. Auf der Innenseite und am Rand außen gelbe Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

96. Trichterhalsbecher (Abb. 12,4)

Scherbenfarbe grau. H 11,4; gr.Dm 6,5 cm. Steinzeug-Imitation. Standfläche am Rand nach oben umgeschlagen und gekniffelt. Auf der Außenseite weiß engobiert, im Oberteil der Wandung bis zum Halsansatz sechs umlaufende Streifen in Braun.

Ofenkeramik:

97. Schüsselkachel

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche dunkler. H 10,7; Boden-Dm 11,4; Seitenlängen 18,8 cm. Rand beschnitten. Keine Haftrillen.

98. Schüsselkachel

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche dunkler. H 14,8; Boden-Dm 10,3; Seitenlängen 15,6 cm: Rand beschnitten. Haftrillen.

Aus Füllung 3 (1,30-1,96 m Tiefe):

Gefäßkeramik:

99. Oberteil eines Topfes (Abb. 12,6)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 9,1; Rand-Dm 13,6 cm. Kremprand, mit zwei gegenständigen Knubben. Beide mit Stempel, ein Stempel in Schildform mit Kreuz und Querbalken, ein Stempel rund, mit Kreis, dem ein Winkel eingeschrieben ist. Schulter mit umlaufender Rille.

100. Randfragment eines Topfes (Abb. 12,9)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. erh.H 5,9; Dm 14,2 cm. Abgesetzter, hoher stehender Rand, an der Außenseite leicht profiliert.

101. Deckel (Abb. 12,11)

Scherbenfarbe hellbraun-beige, an der Oberfläche stellenweise grau. H 3,2; gr.erh.Dm 20,8 cm. Tellerform. Rand weggebrochen. Deckfläche außen mit zwei konzentrischen Rillen, dazwischen doppeltes Wellenband. An der Unterseite in der Mitte kegelförmig eingezogen. Knauf massiv, im Abschluß scheibenförmig ausgebildet.

102. Randfragment eines Topfes (Abb. 12,10)

Scherbenfarbe hellbraun-orange. erh.H 4,8; erg.Rand-Dm 11,9 cm. Kremprand. Schulterknick mit zwei umlaufenden Rillen. Auf der Innenseite und am Rand außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

Ofenkeramik:

103. Fragmente einer Blattkachel (Abb. 12,12)

Scherbenfarbe hellgrau-braun. Grün glasiert. Erhalten nur zwei Blattfragmente und Bruchstücke des mit Leisten profilierten Rahmens. Auf dem größeren Blattfragment (erh.H 6,8; B bis 9,3 cm) der Oberkörper einer Lautenspielerin, auf dem kleineren Fragment (erh.H 4,5; B bis 4,0 cm) die beiden schuhlosen Füße der Frau.

Die Kachel stammt wahrscheinlich aus der vom 16. bis in das 18. Jh. in der Salzburger Steingasse tätigen Strobl-Werkstatt. Vgl. dazu Chr. Svoboda, Alt-Salzburger Hafnerkunst. Katalog der 90. Sonderausstellung des Salzburger Museums vom 3. Juli bis 28. September 1981 (1981) 15ff.

Sonderformen:

104. Pfeiferl (Abb. 12,13)

Scherbenfarbe hellbraun-rötlich. erh.L 2,4; gr.Dm 1,1 cm. Nur das Mundstück erhalten. An der Oberseite mit parallel laufenden Rillen. An der Bruchstelle Glasurstreifen in Grün.

Gegenstände aus Stein:

105. Zwei Spielkugeln

Kalkstein bzw. Marmor. Dm 1,7 und 1,8 cm.

Aus Füllung 4 (0,80-1,30 m Tiefe):

Gefäßkeramik:

106. Henkeltopf (Abb. 12,14)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 13,5; Rand-Dm 11,6 cm. Abgesetzter, unterschnittener und außen profilierter Rand. Randständiger Bandhenkel, am unteren Ansatz verstrichen. Auf der Außenseite blaue, auf der Innenseite gelbbraune Glasur.

107. Dreifußreine (Abb. 12,15)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 11,3; Rand-Dm 17,3 cm. Abgesetzter, außen profilierter Rand, innen mit Falz für einen Deckel. Randständiger Bandhenkel, zu großen Teilen weggebrochen. An die Bodenunterseite angesetzt drei hohe, nach außen geschwungene Füße. Auf der Innen- und Außenseite gelb-orange Glasur.

Steinzeug:

108. Mineralwasserflasche (Abb. 13,1)

Scherbenfarbe grau, an der Außenseite mit gelblich-brauner Salzglasur. H 31,9; gr.Dm 15,5 cm. Typus A nach B.Brinkmann. Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. Keramos 98, 1982, 7ff. Brunnenstempel schräg links unter dem Henkelansatz: vier Buchstaben und ein leerer Schild: C,?, I, P; der zweite Buchstabe fehlt.

Aus dem Fundament der Haustreppe:

Gefäßkeramik:

109. Henkeltopf (Abb. 13,2)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 9,9; Rand-Dm 10,0 cm. Abgesetzter, verstärkter Karniesrand. Um die Schulter zwei feine Rillen. Randständiger Bandhenkel, nur im oberen Ansatz erhalten. Auf der Innenseite und stellenweise am Rand außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

Aus der Beschüttung des Kellergewölbes:

Gefäßkeramik:

110. Fragmente eines großen Topfes (Abb. 13,8)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau. erg.H 34,0; erg.Rand-Dm 30,0 cm. Schulterknick mit Kante. Kremprand. Kein Stempel erhalten.

111. Randfragment eines Topfes (Abb. 13,3)

Graphitton, Scherbenfarbe hellgrau. erh.H 6,2; erg.Rand-Dm 14,0 cm. Schulterknick mit Rille. Kremprand.

112. Randfragment eines Topfes (Abb. 13,4)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. erh.H 6,0; erg.Rand-Dm 16,2 cm. Stark eingerollter Kremprand.

113. Deckel (Abb. 13,5)

Scherbenfarbe hellbraun, im Kern rötlich. H 2,7; Dm 11,7 cm. Tellerform. Glatter, gerundeter Rand. Knauf massiv, im Ansatz eingezogen, im Abschluß flach und mit kleiner kegelförmiger Spitze.

114. Sparbüchse (Abb. 13,6)

Scherbenfarbe grau, an der Oberfläche schwärzlich. erh.H 3,8; gr.Dm 4,6 cm. Nur Oberteil erhalten. Um die Schulter zwei umlaufende Rillen.

Technische Keramik:

115. Schmelztiegel (Abb. 13,7)

Graphitton, Scherbenfarbe grau. H 9,0; Seitenlängen 12,0 cm. Dreieckig ausgezogener Rand. Kugelförmiger Boden. Zwei Bodenstempel, der größere mit der Zahl 9 (bzw. 6) innerhalb eines hochrechteckigen Feldes (H 1,8 cm), der kleinere rund (Dm 0,5 cm), mit Stern bzw. Kreuz.

Aus der Beschüttung des Gewölbes im Erdgeschoß:

Gefäßkeramik:

116. Topf (Abb. 14,1)

Graphitton, Scherbenfarbe dunkelgrau, an der Oberfläche schwärzlich. H 18,0; Rand-Dm 18,9 cm. Um die Schulter umlaufende Rille. Kremprand mit vier paarweise angeordneten Stempeln in Schildform. Im Stempel jeweils Kreuz und Querbalken, in den Zwickeln der Kreuzarme runde Punkte und Sterne.

117. Deckel (Abb. 14,2)

Scherbenfarbe hellbraun-grau. H 3,3; Dm 14,9 cm. Tellerform. Rand abgeschrägt und nach innen mit Kante. Knauf massiv, im Abschluß mit kegelförmiger Spitze. Um den Knaufansatz umlaufende Rille.

118. Deckel (Abb. 14,3)

Scherbenfarbe hellgrau, an der Oberfläche leicht braun. H 2,3; Dm 11,6 cm. Tellerform. Glatter, gerundeter Rand. Knauf massiv, mit kegelförmigem Abschluß.

Gegenstände aus Holz:

119. Teller (Abb. 14,4)

Ahorn, gedrechselt. H 4,4; Dm 21,7 cm. An der Außenseite, dicht über der Standfläche und unterhalb des Randes je eine umlaufende Rille. An der Innenseite, in Höhe der oberen Rille, eine Kante. An der Bodenunterseite eingebrannte Besitzermarke in Schildform mit floralem(?) Motiv.

Aus der Grube im Innenhof:

Gefäßkeramik:

120. Henkeltopf (Abb. 14,5)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. H 25,1; Rand-Dm 21,8 cm. Kragenrand. Feiner, gratartiger Schulterknick, darunter eine breite seichte Rille. Henkel weggebrochen. Auf der Innenseite und stellenweise am Rand außen orange-gelbe Glasur.

121. Fragment eines Henkeltopfes (Abb. 14,7)

Scherbenfarbe hellbraun-beige. erh.H 9,1; erg.Rand-Dm 19,0 cm. Schulterknick mit zwei umlaufenden Rillen. Kremprand. Randständiger Bandhenkel, am unteren Ansatz verstrichen. Auf der Innenseite und stellenweise am Rand und am Henkel außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

122. Fragment eines Henkeltopfes (Abb. 14,6)

Scherbenfarbe hellbraun, im Kern leicht grau. erh.H 7,2; erg.Rand-Dm 11,0 cm. Um den Hals zwei feine umlaufende Rillen. Karniesrand. Randständiger Bandhenkel. Auf der Innenseite und stellenweise am Rand und am Henkel außen grüne Glasur, über weißer Engobe aufgetragen.

123. Unterteil eines Topfes (Abb. 14,8)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche schwärzlich und graphitiert. erh.H 9,6; Boden-Dm 19,4 cm.

124. Henkel eines Topfes (Abb. 14,9)

Scherbenfarbe hellbraun, an der Oberfläche schwärzlich und graphitbeschichtet. Im oberen Ansatz Werkstattmarke in Form eines rechteckigen Stempels. Im Stempelbild die geschlossene Zahl 4 und darunter die Initialen I und M eines Hafnermeisters.

Vielleicht zu Nr. 123 gehörig.

Ofenkeramik:

125. Schüsselkachel

Scherbenfarbe dunkelbraun-grau, an der Oberfläche schwärzlich. H 10,2; Boden-Dm 12,3; Seitenlängen 19,0 cm. Rand beschnitten. Haftrillen.

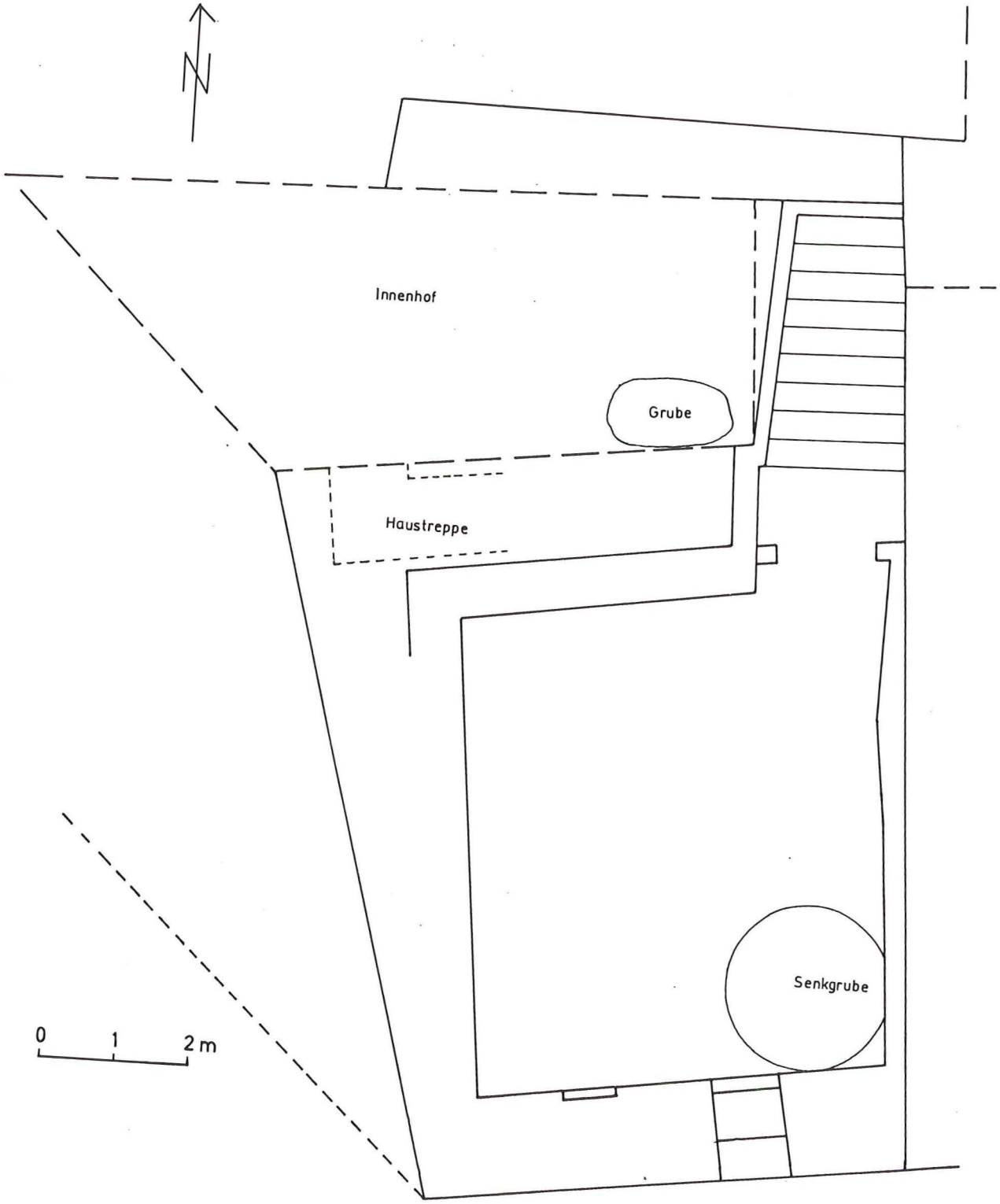


Abb. 1: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Kellergeschoß, Grundriß

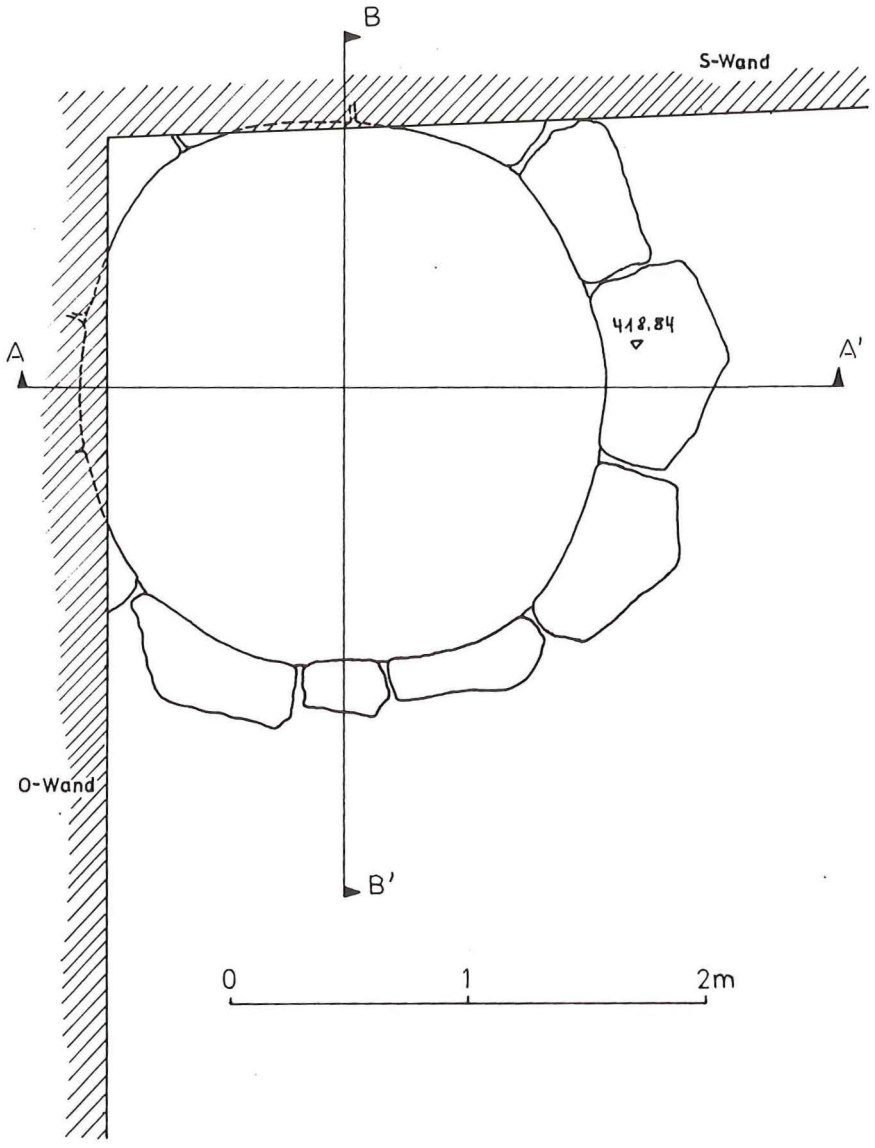


Abb. 2: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Senkgrube, Aufsicht

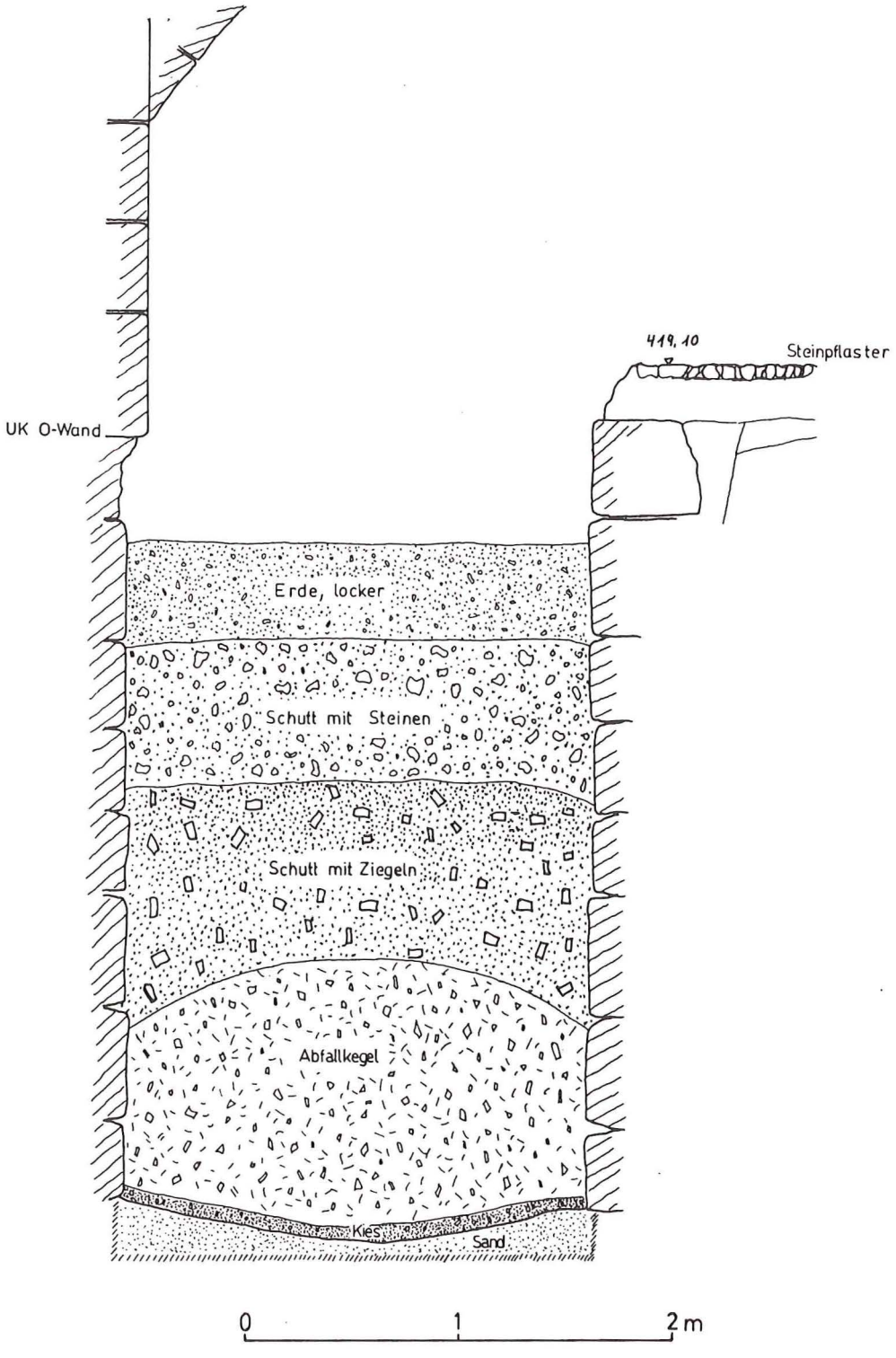


Abb. 3: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Senkgrube, Schnitt A-A'

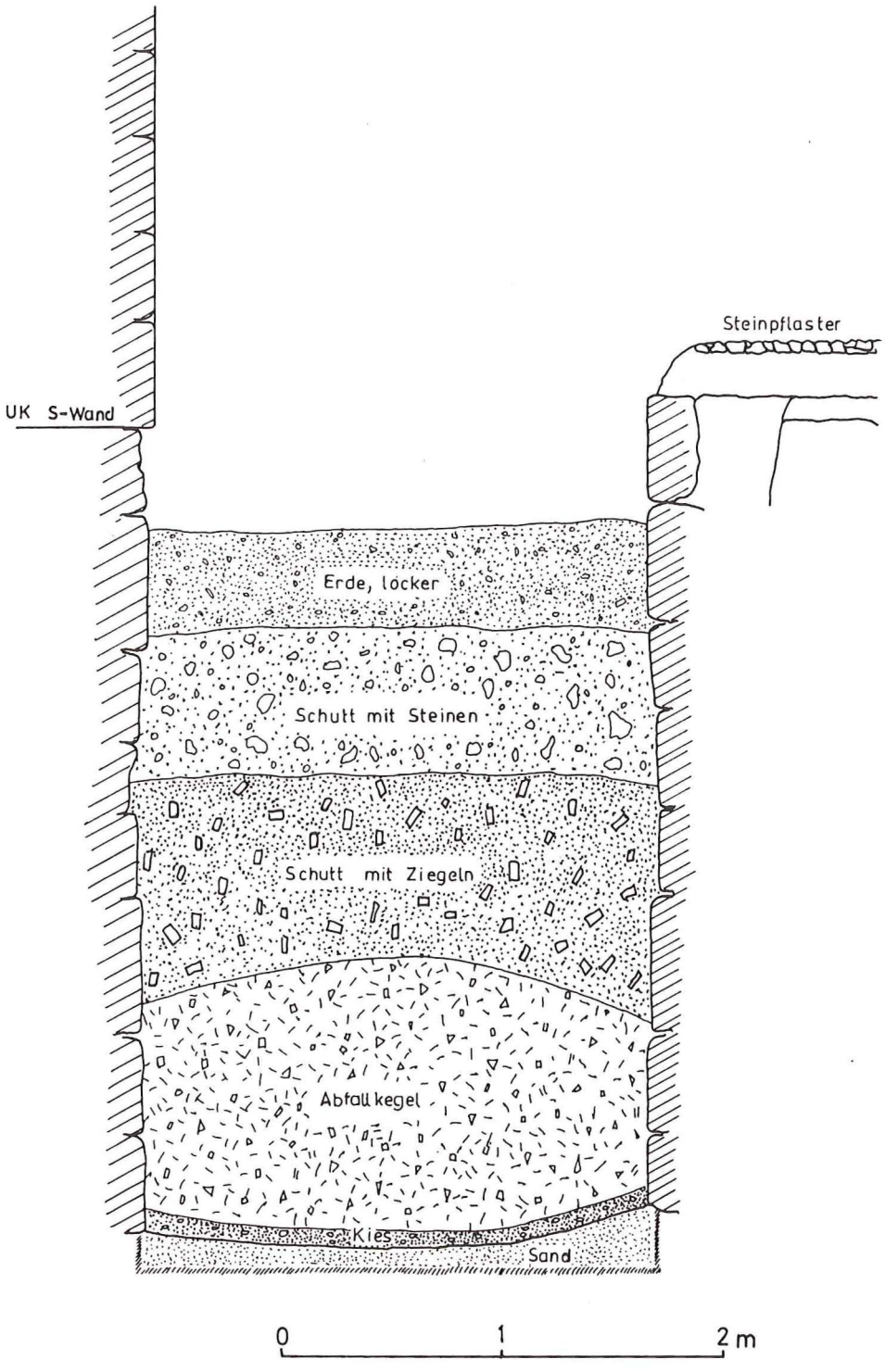


Abb. 4: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Senkgrube, Schnitt B-B'

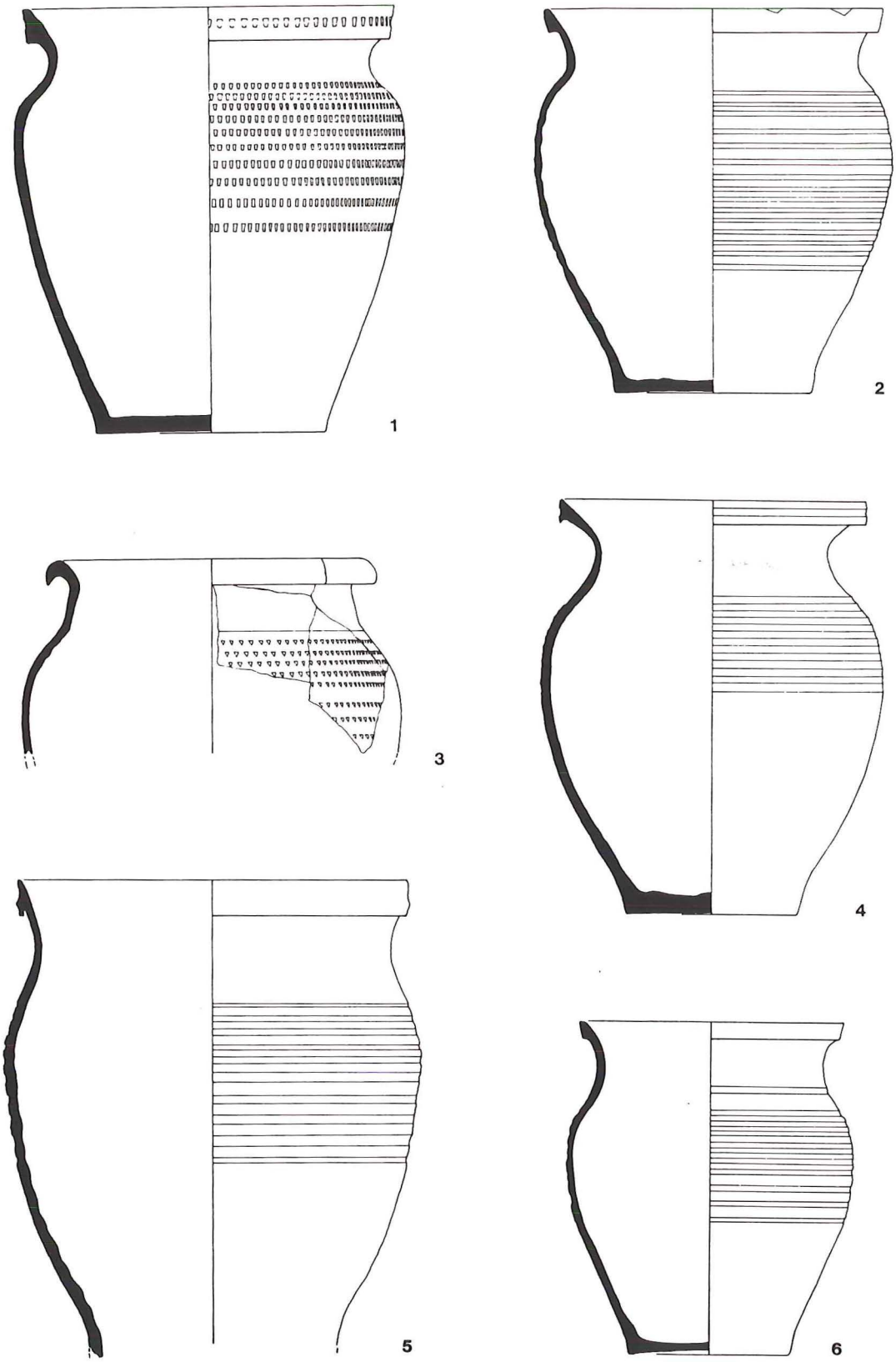


Abb. 5: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 der Senkgrube, M. 1:3

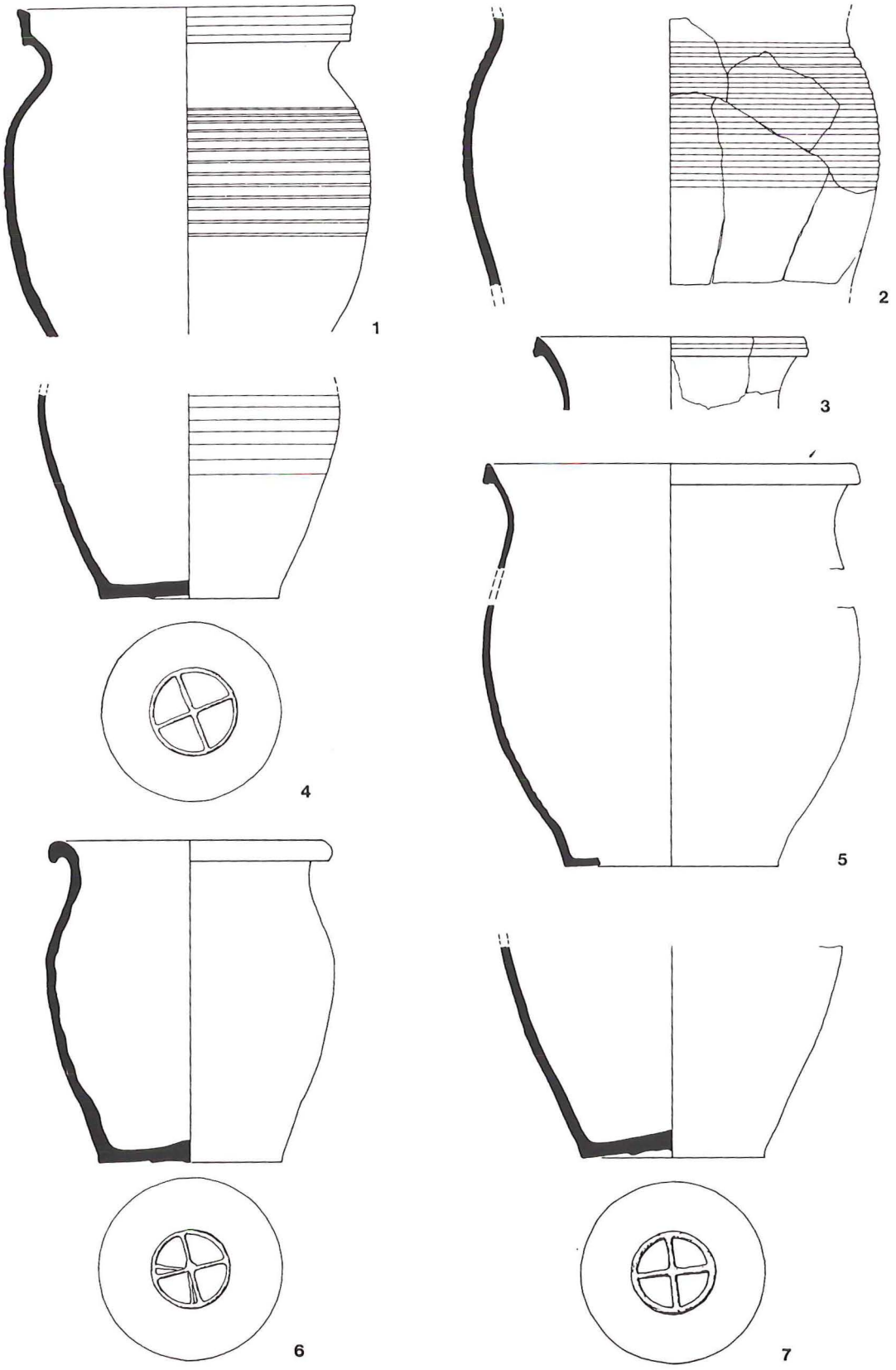


Abb. 6: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 der Senkgrube, M. 1:3

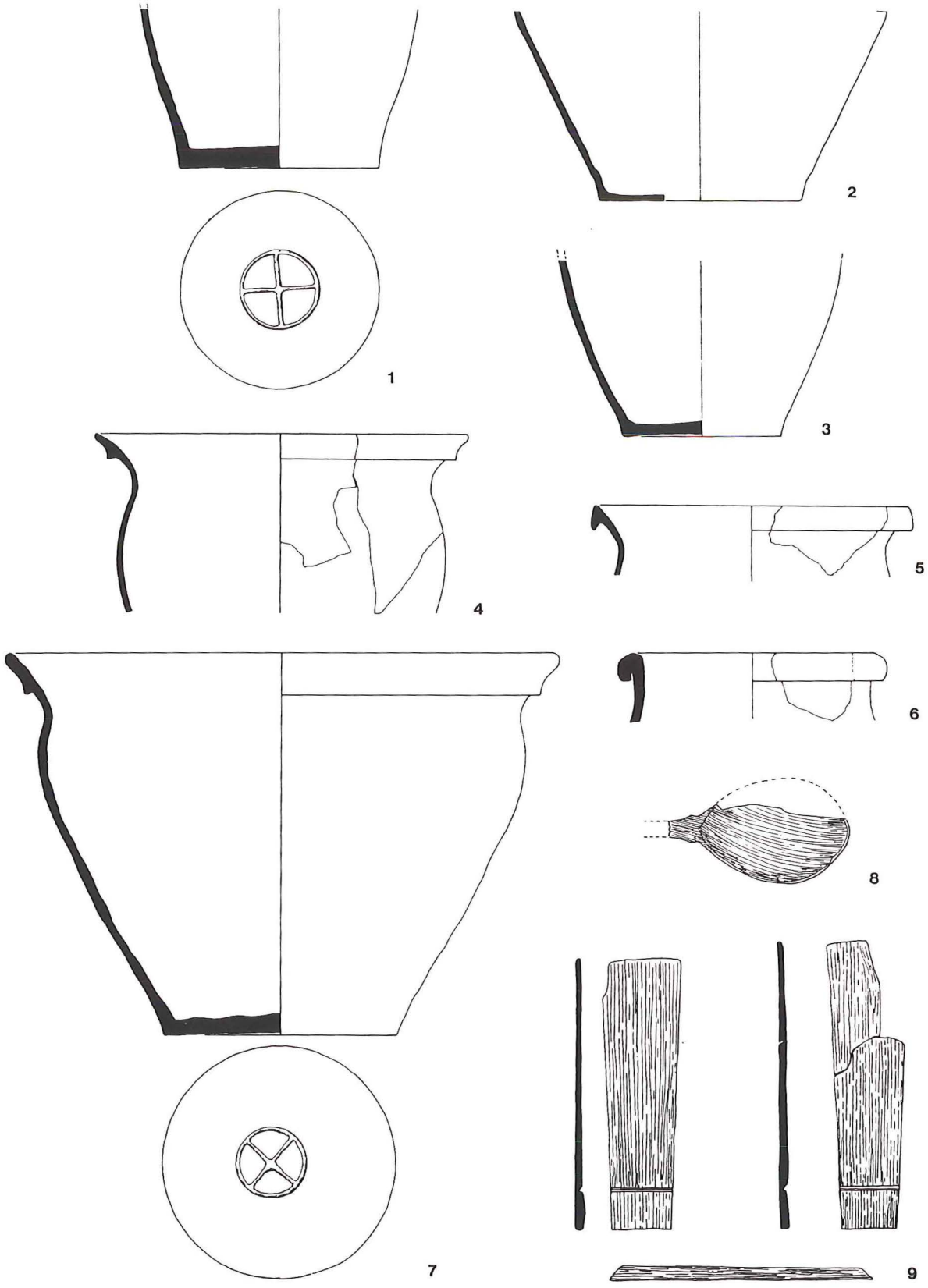


Abb. 7: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik und Holz aus Füllung 1 der Senkgrube, M 1:3

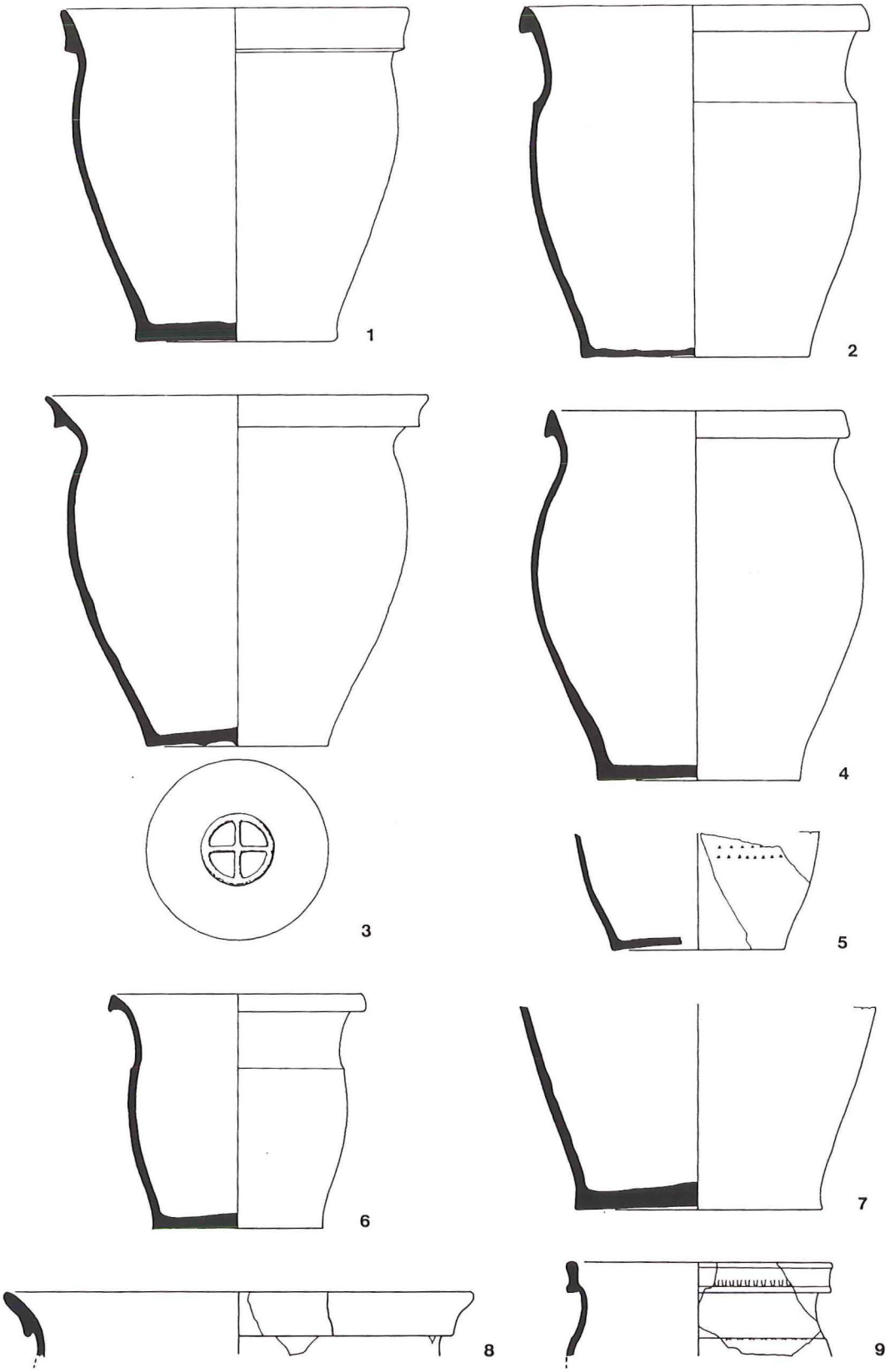


Abb. 8: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 der Senkgrube, M. 1:3

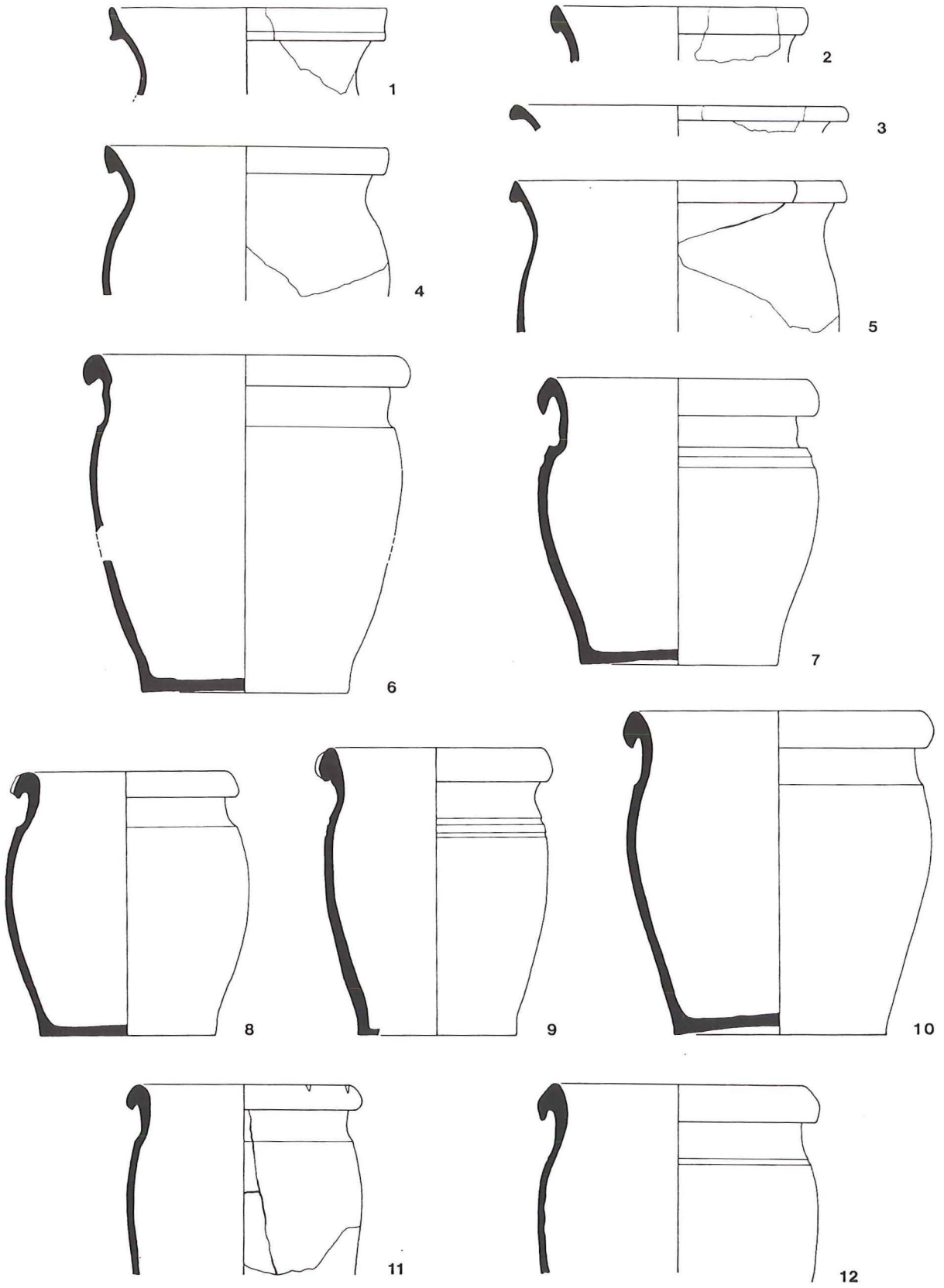


Abb. 9: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 der Senkgrube, M. 1:3

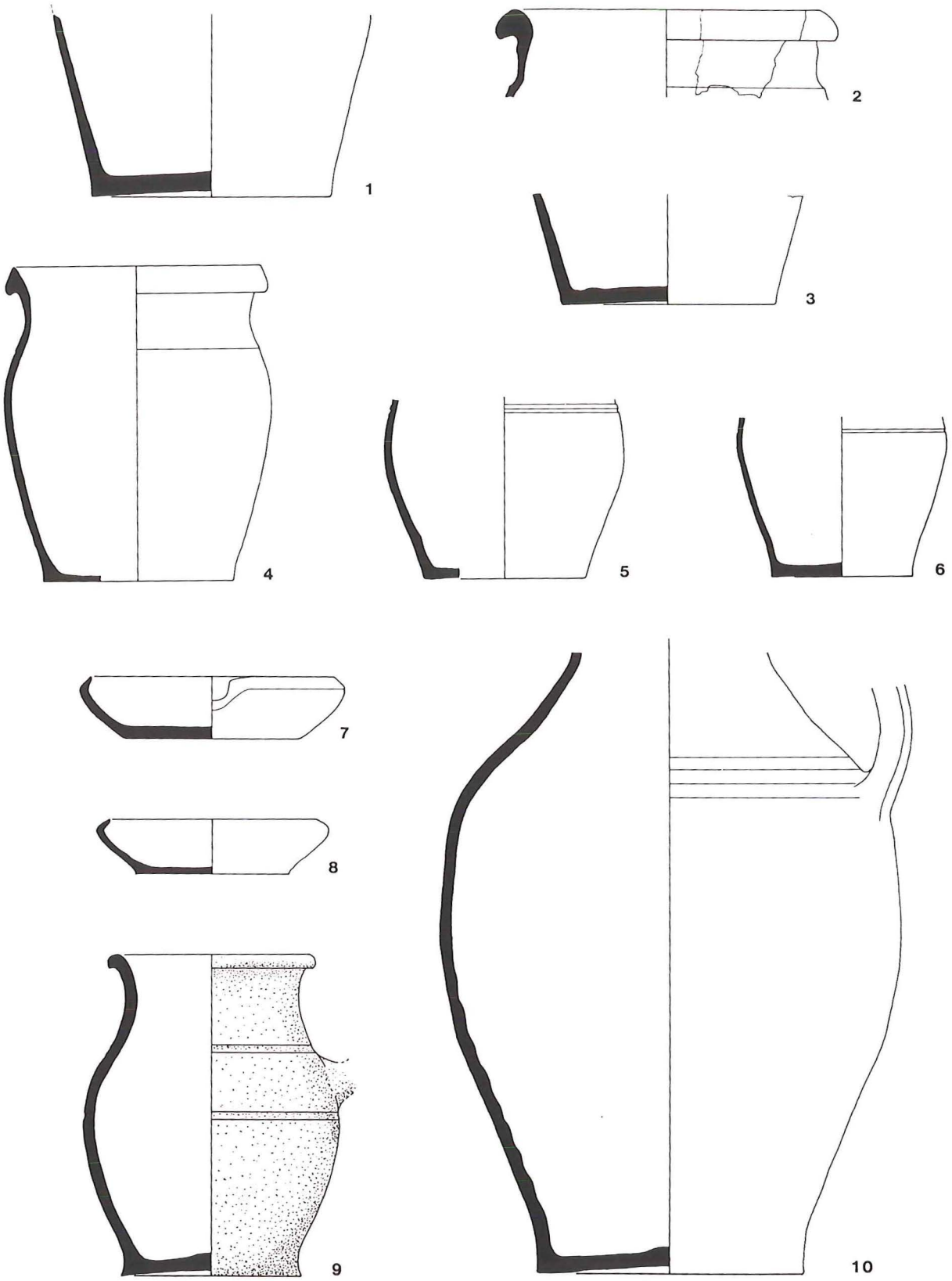


Abb. 10: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 der Senkgrube, M. 1:3

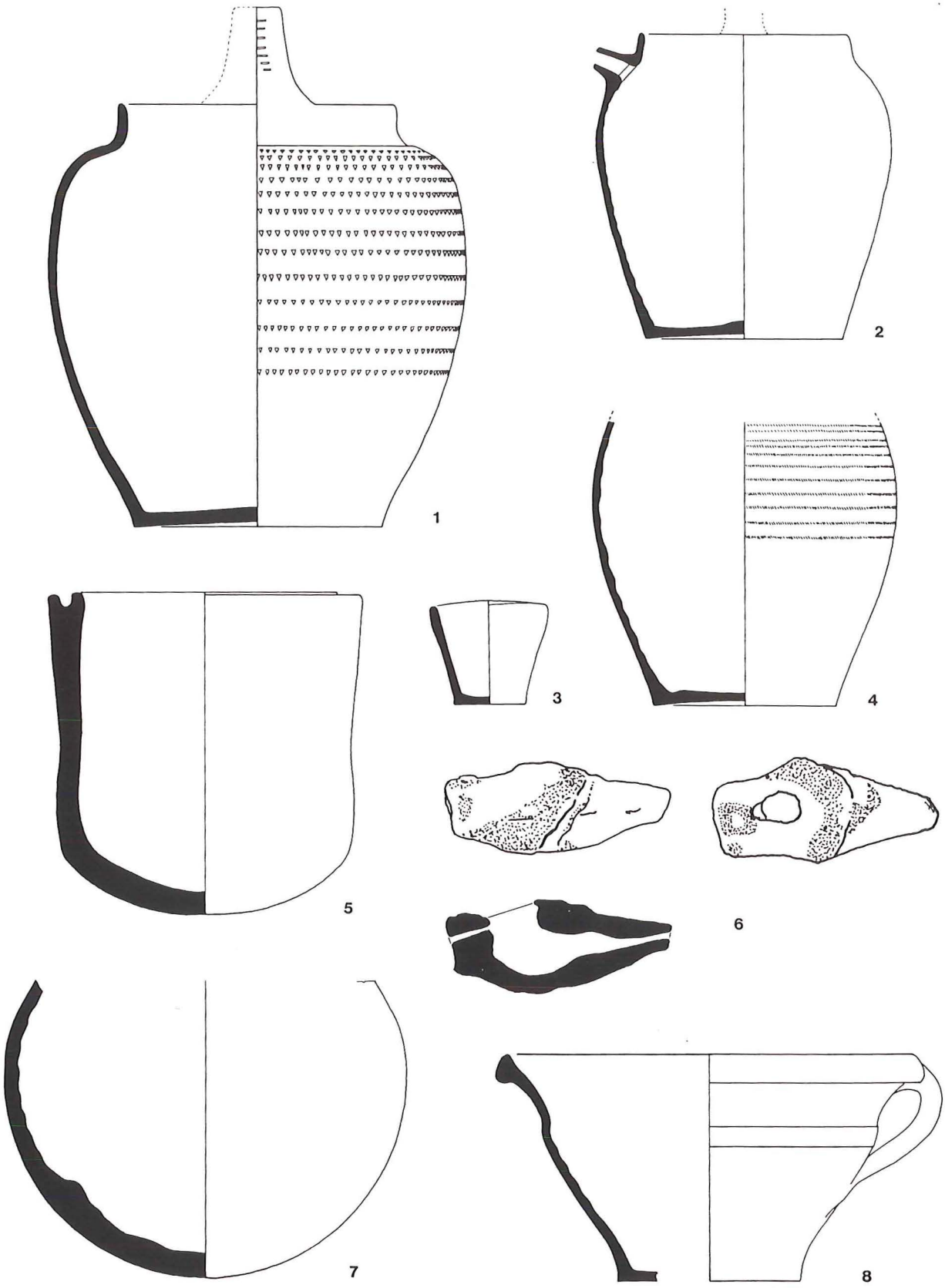


Abb. 11: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 1 und 2 der Senkgrube, M. 1:3
(Abb. 11,6: M. 1:1)

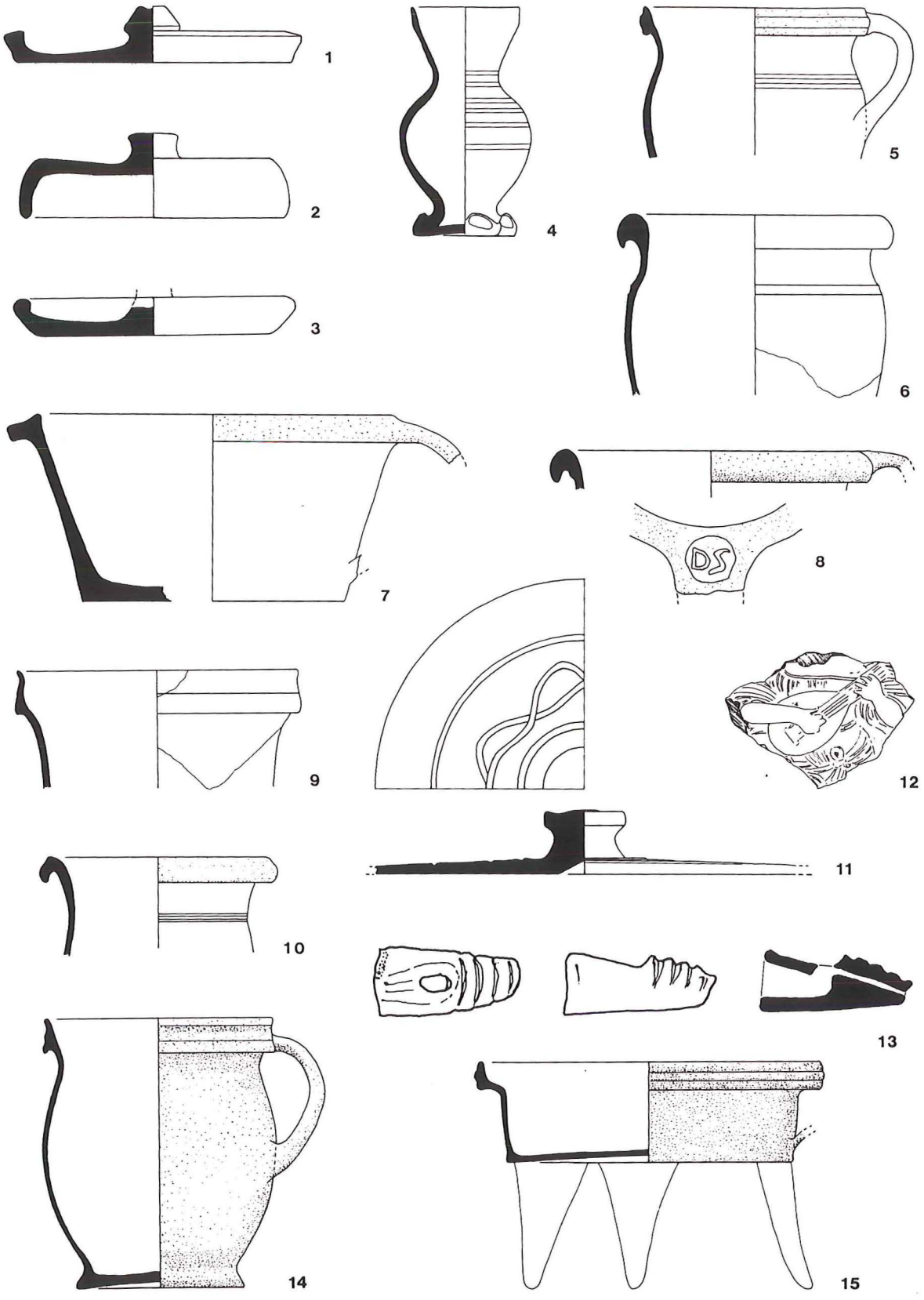


Abb. 12: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 2, 3 und 4 der Senkgrube, M. 1:3
(Abb. 12,13: M. 1:1)

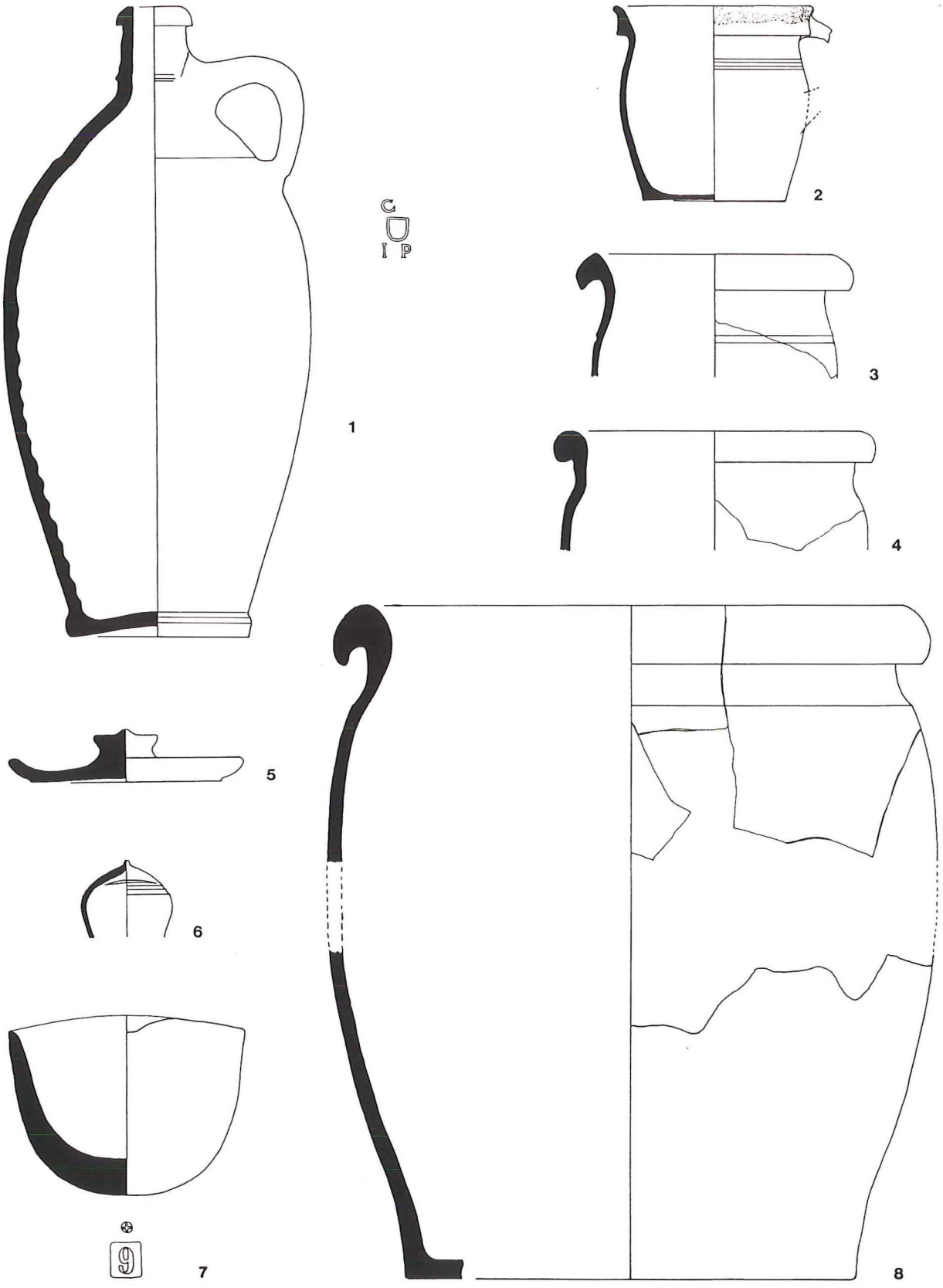


Abb. 13: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik aus Füllung 4 der Senkgrube, aus dem Fundament der Haustreppe und der Beschüttung des Kellergewölbes, M. 1:3

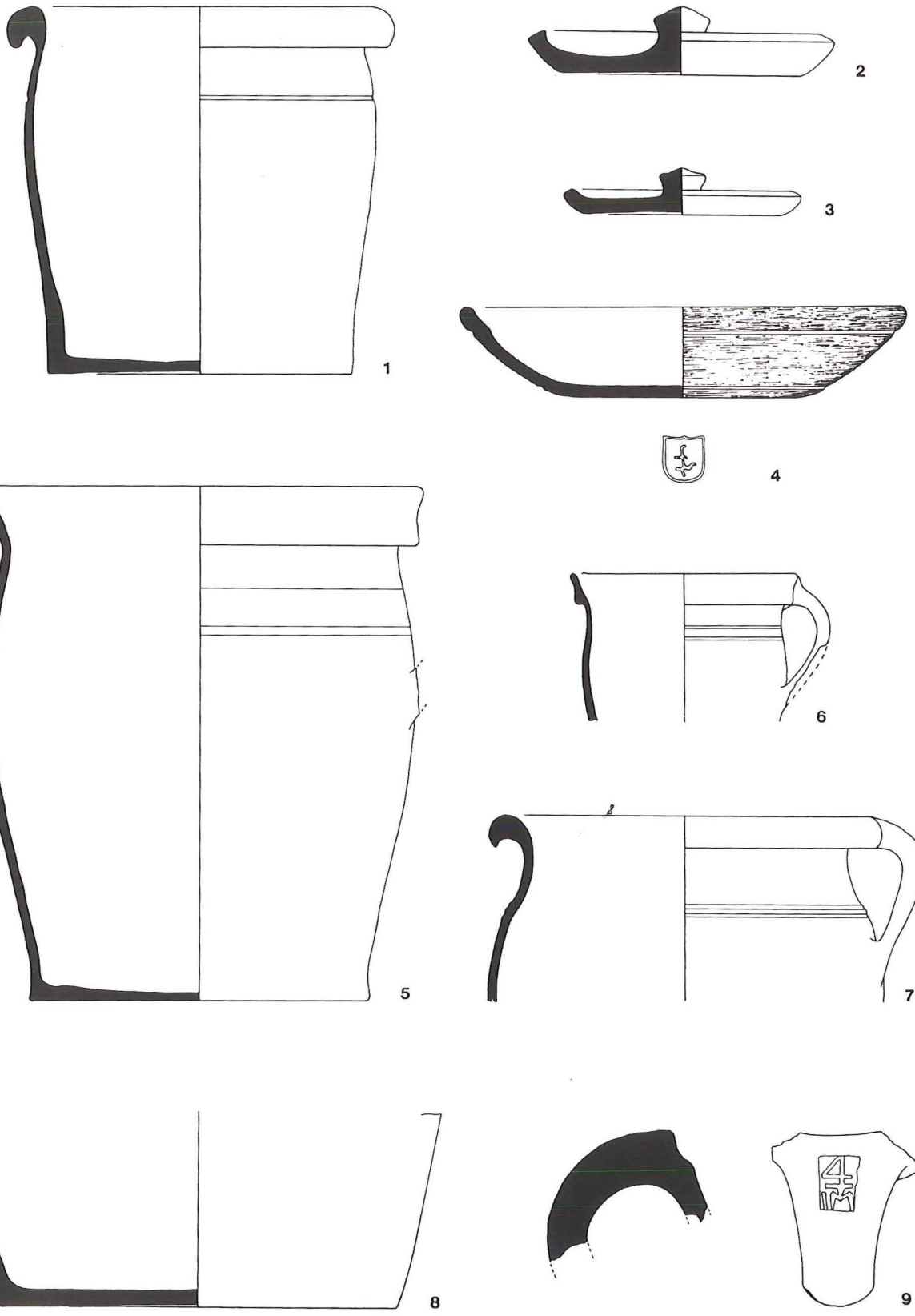


Abb. 14: Salzburg, Herbert von Karajan-Platz 1. Keramik und Holz aus der Beschüttung des Gewölbes im 1. Obergeschoß, Keramik aus der Grube im Innenhof, M. 1:3

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 119 - 128

TIERKNOCHENABFÄLLE AUS DER SENKGRUBE EINER WERKSTATT DER BEGINNENDEN NEUZEIT IN DER STADT SALZBURG

von

Erich Pucher, Wien

Einleitung

Im Frühjahr 1992 übergab Dr.Wilfried KOVACSOVICS vom Salzburger Museum Carolino Augusteum das Tierknochenmaterial aus seiner Grabung vom 27.1. bis 11.2.1992 im Keller des Hauses Herbert von Karajan-Platz 1 in Salzburg, das der Hofschmied Virgil Oeder um 1530/35 als Hinterhaus an ein bereits bestehendes Altstadtgebäude in der Getreidegasse 47 anbauen ließ. Das Material stammt aus einer gemauerten Senkgrube von 2,2 m Durchmesser und 4,10 m Tiefe, die zum zuvor dort bestehenden Spitalschmiede- oder Kupferschmiedehaus gehörte und nach der enthaltenen Ofen- und Gefäßkeramik des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts um die Mitte des 15. Jh. errichtet worden war. Sie diente also für den Zeitraum zwischen etwa 1450 und 1530/35 zur Aufnahme von Fäkalien und Abfällen. Die hier behandelten Knochenreste stammen aus der Verfüllung unterhalb 2,8 m Tiefe. Das kleine Material bietet eine interessante Vergleichs- und Ergänzungsmöglichkeit für das bereits bearbeitete, sehr viel umfangreichere Material aus dem Wirtshaus Schinagl im Bereich der Salzburger Residenz (PUCHER 1991).

Für die Übergabe des Materials und die freundliche Erteilung von Auskünften über die archäologischen Befunde bedanke ich mich herzlich bei Dr. W. KOVACSOVICS, Salzburg. Meinen Kollegen Dr. E. BAUERNFEIND und Dr. O. SCHULTZ vom Naturhistorischen Museum Wien bin ich wieder für die Bestimmungshilfe bei Vogel- bzw. Fischknochen dankbar. Meine Mitarbeiterin A. BAAR unterstützte mich bei einem großen Teil der Vor- und Schreibarbeiten.

Der Fundbestand

1. Erhaltungszustand, Zerlegung und Zusammensetzung

Die geborgenen Tierknochen sind durchwegs gut erhalten, von fester Konsistenz und größtenteils hell- bis dunkelbraun gefärbt. Sekundäre Bruchstellen sind selten. Fast alle Knochen zeigen aber ebene, durch scharfe Fleischerhacken verursachte Spaltflächen, die selbst die gröbsten und festesten Knochenteile nicht aussparten. Die Zerlegung in Portionen erfolgte offensichtlich ohne Ausnützung anatomischer Schwachstellen und war auf Effizienz und Schnelligkeit gerichtet. Dies sind Charakteristika, die erst im neuzeitlichen Gewerbe zu Bedeutung kamen. Die Zerlegung der großen Tiere, hier insbesondere der Rinder, erfolgte rigoros und hinterließ nur selten vollständige Gelenksabschnitte. Häufig liegen nur glatt abgehackte Segmente bzw. Stümpfe der großen Gelenke vor. Auch die Schäfte der großen Röhrenknochen wurden in unregelmäßige Stücke gehackt. Die Wirbel wurden beim Rind in der Regel nicht sagittal gespalten, sondern durch Spaltflächen im Bereich des Neuralkanals und lateral der Wirbelkörper von den Fortsätzen getrennt. Sagittal gespaltene Wirbel liegen aber vom Schaf vor. Aus dem Schädel- und Zehenbereich liegen beim Rind und Schaf nur wenige Fundstücke vor, sodaß die Annahme berechtigt ist, daß diese Körperabschnitte bereits vom Fleischer weg andere Wege nahmen. Die Knochen der kleineren Tiere wurden weit weniger zerteilt, da sie, wie etwa beim Huhn, vorwiegend unzerlegt auf den Tisch kamen. Ob auch auf die relativ zahlreich erhaltenen Katzenknochen dasselbe zutrifft, oder ob sie von Kadavern stammen, die man in die Senkgrube warf, ist nicht leicht festzustellen.

Die Zusammensetzung des Fundgutes geht aus Tab.1 hervor. Insgesamt konnten exakt 500 Tierknochenreste bestimmt werden. 193 davon, bzw. 38,6% stammen von kleinen Wiederkäuern. Da alle artlich bestimmbaren Reste (FZ = 31) von Schafen stammen, scheint die Ziege überhaupt zu fehlen. Demnach dürften sämtliche Knochen der nicht immer genau bestimmbaren kleinen Wiederkäuer von Schafen stammen. Ein ähnliches Resultat ergab auch das Material aus der Residez, in dem Ziegen nur zu 0,13% der Gesamtfundzahl vertreten

waren. Im Gegensatz zur Residenz liegen hier aber die Rinderknochen seltener vor (FZ = 136 oder 27,2%) als die Schafknochen. Der Rinderanteil betrug in der Residenz 47%. Mit 11,8% liegt der Schweineknochenanteil ähnlich niedrig wie in der Residenz (8,17%). Möglicherweise wurde im Wirtshaus Schinagl Rindfleisch aus kulinarischen Gründen gegenüber dem Schaffleisch bevorzugt, während Schweinefleisch gleichermaßen wenig verwendet wurde. Das Überwiegen von Schafknochen über Rinderknochen in der Senkgrube der Werkstatt darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Rindfleisch dennoch quantitativ weit überwog, da pro Rinderknochen wesentlich mehr Fleisch auf den Tisch kam als bei den viel kleineren Schafen. Mit 51 Fundstücken bzw. 10,2% aller Funde war auch der Anteil der Hühner nicht vernachlässigbar und sehr ähnlich wie in der Residenz (9,55%). Die restlichen Tiere spielten für die Fleischversorgung eine geringe Rolle, sieht man vom 8,8%-Anteil der in ihrer Herkunft unsicheren Katzenresten ab.

2. Das Rind *(Bos primigenius* f. *taurus)*

Die geringe Zahl an Funden gestattet keine detaillierte Analyse. Da Hornzapfen, beurteilbare Beckenreste und Metapodien fehlen, lassen sich keinerlei Aussagen über die vertretenen Geschlechter machen. Auch die Altersstruktur geht aus den Fundstücken nur sehr grob hervor. Die meisten Fundstücke scheinen von subadulten und adulten Rindern zu stammen. Einige Reste von Kälbern, darunter eine Manibel mit Milchgebiß und M1 im Durchbruch, liegen jedoch vor. Hieraus ergibt sich ein Gegensatz zum Wirtshaus Schinagl, in dessen Abfall die Hälfte aller Rinderindividuen Kälber waren.

Die morphologisch-metrische Untersuchung der Rinderknochen des Wirtshauses Schinagl warf interessante Fragen auf, da wahrscheinlich gleichzeitig zwei sehr unterschiedliche Viehrassen zur Verwertung gelangten. Die unter den adulten Rindern zahlmäßig überwiegende, größere Rasse dürfte mit dem Ungarischen Steppenrind identisch gewesen sein, das damals in großen Mengen in die süddeutschen Städte exportiert wurde (vgl. KNECHT 1966, S 30 ff; BÖKÖNYI 1974, S 246 ff; PUCHER 1991, S 81 ff). Gerade in letzter Zeit stieß man bei Bauarbeiten auf neue Belege für die weite Verbreitung der Schlachtabfälle des Ungarischen Steppenviehs in Österreich, so etwa auf die charakteristischen Hornzapfen von der Gmundener Esplanade (NWM/AZS/A 1991-2) und von der Grillparzerstraße in Wien (NWM/AZS/A 1992-7). Die möglicherweise durch die Kälber und relativ wenig erwachsene Tiere im Wirtshaus Schinagl vertretene kleinere Rasse scheint dagegen mit autochthonen Schlägen identifizierbar zu sein. Somit stellt sich die Frage, ob im vorliegenden Material ebenfalls eine Zweiteilung der Rinderreste vermutet werden muß.

Obwohl das kleine, stark zerstückelte Material keine sicheren Aussagen zuläßt, ergibt sich beim eingehenden Vergleich mit rezenten Skeletten doch der Eindruck, daß im Material vom Karajan-Platz nur eine einzige Größenklasse belegt werden kann. Greift man die distalen Humerusfragmente als die besterhaltenen Stücke heraus, so zeigt sich, daß alle 5 Trochleastücke etwa gleich groß sind. Die beiden vermeßbaren Fragmente ergeben Trochleabreiten von 71,5 bzw. 73,0 mm. Leider sind gerade diese Meßwerte weder im Residenzmaterial noch aus Linz (KNECHT 1966) belegt. Sie fallen aber in jenen schwierigen Größenbereich, der von vielen mittelalterlichen Fundkomplexen mit im Durchschnitt kleinen Rindern noch innerhalb der Maximalwerte eingeschlossen wird und umgekehrt auch von kleinen Individuen des Ungarischen Steppenrindes abgedeckt werden könnte. So erreichten beispielsweise die Rinder aus dem mittelalterlichen Unterregenbach in Württemberg (KÜHNHOLD 1971) zwar 68,0 mm Mittelwert, aber 78,8 mm Maximalwert der Trochleabreite. Der größte vermeßbare Rinderhumerus aus dem ungarischen Dorf Sarvaly, der von MATOLCSI (1982) dem Ungarischen Steppenvieh zugeordnet wird, maß 76,0 mm Breite der distalen Epiphyse. Der einzige Bd-Meßwert vom Karajan-Platz lautet aber 79,5 mm und könnte damit noch eher vom Steppenrind stammen. Da wir aber weder genau über die damalige Variationsbreite des Ungarischen Steppenviehs, noch über jene der hiesigen Landschläge informiert sind, ist eine sichere Zuordnung ebensowenig wie im Material vom Wirtshaus Schinagl möglich.

3. Das Schaf *(Ovis orientalis* f. *aries)*

Wie schon unter 1. erklärt, dürften sämtliche Reste kleiner Wiederkäuer vom Schaf stammen. Quantitativ fällt besonders die hohe Zahl von 100 Rippenfragmenten ins Gewicht. Aus dem Schädelbereich liegen zwei Fragmente vor, nämlich ein hornloses Bruchstück des Schädeldaches und ein kurzes Stück eines kleinen, rundlichen Hornzapfens, der vielleicht einem gehörnten Mutterschaf zugeschrieben werden könnte. Unter den Beckenresten sind 2 ♀ ♀, 1 ♂ und 1 ♂. Infantile Reste fehlen, doch sind besonders die später schließenden

Epiphysenfugen meist offen. Ähnlich wie im Material vom Wirtshaus Schinagl scheinen die Schafe häufig juvenil oder subadult geschlachtet worden zu sein.

Da ein Metatarsus vollständig erhalten ist, läßt sich mit den Faktoren von TEICHERT (1975) die Widerristhöhe dieses Individuums auf 61,1 cm berechnen. Dieser Wert fällt in die obere Hälfte der Variationsbreite vom Wirtshaus Schinagl. Einige Breitenmaße gestatten weitere Vergleiche mit dem Schinagl-Material. Die Durchschnittswerte sind für Scapula-KLC ($n=5$) $\bar{x}=16,5$, Humerus-Bd ($n=3$) $\bar{x}=28,0$ und Radius-Bp ($n=4$) $\bar{x}=27,5$. Zwei der Resultate liegen knapp unter dem Niveau des Schinagl-Materials, was aber ohne weiters auf die geringe Menge an Meßwerten zurückgeführt werden könnte. Insgesamt scheinen keine nennenswerten Abweichungen feststellbar zu sein.

4. Das Schwein *(Sus scrofa* f. *domestica)*

Auch beim Schwein läßt die geringe Fundzahl kaum Rückschlüsse auf die Geschlechter- und Altersstruktur zu. Man darf jedoch davon ausgehen, daß das Schwein als reines Fleischtier stets verhältnismäßig jung geschlachtet wurde. Unter den wenigen Meßwerten fallen allenfalls die beiden Humeri mit Bd 38,5 als verhältnismäßig groß auf.

5. Das Pferd *(Equus ferus* f. *caballus)* oder der Esel *(Equus africanus* f. *asinus)*

Nur ein einziges Fundstück, nämlich ein Fragment eines Nasale, dürfte von einem Equiden stammen. Wie es in die Abfälle der Werkstatt gelangte, bleibt dahingestellt.

6. Die Katze *(Felis lybica* f. *catus)*

Von der Hauskatze liegen, wie bereits unter 1. erwähnt, verhältnismäßig viele (FZ = 44) Reste vor. Dies beruht in erster Linie darauf, daß es sich um Teilskelette mehrerer - mindestens 5 - Individuen handelt. 19 Knochen dürften jedoch zu einem einzigen Skelett eines jungadulten Tieres zusammengehören. Alle anderen Reste stammen von infantilen bzw. juvenilen Tieren. Eine Mandibula trägt noch das Milchgebiß.

Dem Skelett der jungadulten Katze fehlen vor allem Wirbel und Rippen, die kleinen Knochen, der rechte Humerus und die rechte Tibia. Somit sind alle großen Knochen mindestens durch eine Seite vertreten. Auch der Schädel ist gut erhalten. Seine Abmessungen fallen meist ziemlich ins Zentrum der rezenten Variationsbreite europäischer Hauskatzen, wie sie aus KRATOCHVIL (1973) hervorgeht. Eine Ausnahme bildet die relativ große Länge des Reißzahns und die eher geringe Hirnschädelbreite. Die Maße der Extremitätenknochen liegen nahe den Mittelwerten der Wikingerkatzen von Haithabu (JOHANSSON & HÜSTER 1987) und fügen sich damit gut ins allgemeine Bild mittelalterlicher Hauskatzen ein. Ein starker Gegensatz ergibt sich aber zur auffällig plumpen Katze aus dem Wirtshaus Schinagl, die möglicherweise eine importierte Langhaarkatze war (vgl. PUCHER 1991). Der Vergleich der beiden Skelette überzeugt anschaulich von der Sonderstellung der Schinagl-Katze. So beträgt der für die relative Schlankheit des Knochens maßgebliche Diaphysenumfang bei der Katze vom Karajanplatz am Humerus 23 mm, im Durchschnitt der rezenten Katzen Norddeutschlands 25,5 mm, im Durchschnitt von Haithabu 23,8 mm und bei der Schinagl-Katze 29,5 mm.

Die linke Ulna der Katze vom Karajanplatz ist kurz vor dem distalen Gelenk etwas aufgetrieben und mit Rauhigkeiten überzogen. Da der Knochen auch im Vergleich zu seinem rechten Gegenstück um einige Zehntelmillimeter verkürzt ist, könnte diese Auftreibung auf einen sehr günstig ausgeheilten Bruch zurückzuführen sein, bei dem es zu keiner nennenswerten Dislokation kam. Als natürliche Schiene konnte in diesem Fall ja der Radius wirken, der selbst keinerlei Deformation aufweist.

7. Das Huhn *(Gallus gallus* f. *domestica)*

Unter den 51 Hühnerknochen finden sich mindestens 30 Jungtierknochen. Vergleichbar hohe Jungtieranteile wurden auch in anderen Komplexen ähnlicher Zeitstellung angetroffen. Von den beiden einigermaßen adulten Tarsometatarsen ist einer weiblich, der andere männlich. Dem männlichen Tarsometatarsus wurde, ebenso wie das auch im Schinagl-Material oft vorkam, der Sporn knapp an seiner Basis abgetrennt. Der Zweck dieser Manipulation ist nicht geklärt, könnte aber schlicht in der Entwaffnung der Hähne bestanden haben. Verglichen mit dem Schinagl-Material wirkt die Zusammensetzung des Hühnermaterials vom Karajanplatz weit weniger heterogen. Die wenigen Meßwerte geben ein geschlossenes Bild ab, kalkuliert man den großen Geschlechts-

unterschied innerhalb der Hühner mit ein. Zwar ist einerseits nicht ganz auszuschließen, daß dieser Umstand der geringen Fundmenge zuzuschreiben ist, doch ist andererseits auch gut vorstellbar, daß der Schmied vom Karajanplatz sich mit weniger illustrem Geflügel begnügte, als das Nobelwirtshaus bei der Residenz. Es wäre gut möglich, daß die Hühnerknochen vom Karajanplatz einem einzigen Landschlag entstammten.

Das wenigstens durch vier vermeßbare Knochen belegte Femur variiert in seiner größten Länge von 68,5-81,0 mm, als Mittelwert ergäbe sich 72,6 mm. THESING (1977) nennt als Rahmen (n = 11) für das Spätmittelalter/Beginnende Neuzeit 66,2-79,5 mm bei x = 71,4 mm. Die Hühnerknochen vom Karajanplatz liegen also nur knapp darüber und können deshalb als durchaus normal für ihr Zeitalter betrachtet werden. Das Maximum 93,3 mm des Schinagl-Materials fällt im Gegensatz dazu völlig aus dem Rahmen und bestätigt einmal mehr, daß dort neben den heimischen Schlägen auch besondere Hühnerrassen verwertet wurden (Anm.d.Ver.: Leider wurden in PUCHER 1991 bei der Drucklegung die Seiten 125 und 127 miteinander vertauscht, sodaß nun die Meßwerte von *Gallus* teilweise unter *Anser* zu finden sind und umgekehrt).

8. Die Gans *(Anser anser* f. *domestica)*

Bei Gänseknochen ist eine Beimischung von Knochen der wilden Graugans nie ganz ausgeschlossen, wennauch ziemlich unwahrscheinlich. Die drei vermeßbaren Gänseknochen fallen in den mittleren Variationsbereich des Schinagl-Materials. Einer der beiden Carpometacarpen zeigt auf dem Os metacarpale I pathologische Exostosen, die von einer Flügelverletzung herrühren könnten.

9. Die Wildtiere

Wildtiere sind im vorliegenden Material nur durch 7 Fundstücke vertreten. Eines davon ist ein Metatarsale III eines Fuchses *(Vulpes vulpes)*, dessen Erscheinen im Fundgut rätselhaft bleibt. Eine Verwechslung mit einem sehr schlanken Hundemetatarsale dürfte jedoch auszuschließen sein. Ein Femur und ein Tibiotarsus stammen sehr wahrscheinlich von einem Tannenhäher *(Nucifraga caryocatactes)*. Beide Knochen gehören vermutlich zu einem einzigen Individuum. Nach Meinung BAUERNFEINDs (mündl. Mitt.) dürfte es sich den Maßen nach um ein o handeln. Allerdings ist auch der Eichelhäher *(Garrulus glandarius)* nicht ganz auszuschließen. Funde des Eichelhähers werden in der Literatur etwas öfter genannte, als solche des Tannenhähers, dessen Verbreitung mit Nadelwäldern korreliert. Gelegentlich werden zahme Tannenhäher auch von Bauern gehalten. Wie die Knochen dieses Vogels in die Abfälle des Karajanplatzes gelangte, muß allerdings der Phantasie des Lesers überlassen werden. Die Fische sind durch ein Maxillare und ein Dentale des Hechtes *(Esox lucius)* und einen Wirbel und eine Rippe eines nicht näher bestimmbaren Cypriniden vertreten.

Schlußbemerkung

Der kleine Fundkomplex aus der Senkgrube einer Werkstätte des 15./16.Jh. ist eine interessante Vergleichsmöglichkeit zum zeitgleichen, doch weit umfangreicheren Material aus der Senkgrube des Wirtshauses Schinagl. In beiden Komplexen war der Anteil an Kadavern zugrunde gegangener Schoßtiere im Verhältnis zu den Küchen- und Speiseabfällen gering. Während die Abfälle des Wirtshauses Schinagl eine bunte Palette z.T. teurer und schwer beschaffbarer Spezialitäten mit einschlossen, enthielt die Senkgrube der Werkstätte nur Arten, die man mit dem Begriff einer abwechslungsreichen Hausmannskost umschreiben könnte, sieht man von Katze und Fuchs ab, die wohl nicht verspeist wurden. Auch im geringeren Anteil von Rindfleisch, insbesondere Kalbfleisch, kommt der bescheidenere Lebensstil des Handwerkers zum Ausdruck.

Obwohl mangels an Hornzapfen und ausreichenden Meßserien die Beteiligung des Ungarischen Steppenrinds abermals nicht explizit nachgewiesen werden kann, ergeben sich doch willkommene Vergleichsmöglichkeiten zum vielfältiger zusammengesetzten Material aus dem Wirtshaus Schinagl. So bestätigt nachträglich die hier vorgefundene, den verbreiteten Normen der Zeit gut entsprechende Größe und Gestalt der Katze und der Hühner die Annahme der Beteiligung "exotischer" Rassen am Schinagl-Material.

Zusammenfassung

Ein kleines Tierknochenmaterial aus der Senkgrube eines Salzburger Handwerkers des 15./16.Jh. wurde untersucht. Es enthielt hauptsächlich Küchenabfälle und daneben auch einige Reste von Katzenkadavern.

Literaturverzeichnis

BÖKÖNYI, S.
1974, History of domestic mammals in Central and Eastern Europe. 597 S. Akadémiai Kiadó. Budapest.

DRIESCH, A. von den
1976, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. 114 S. München.

JOHANSSON, F. & HÜSTER, H.
1987, Untersuchungen an Skelettresten von Katzen aus Haithabu (Ausgrabung 1966-1969). Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 24, 1-86. K. Wachholtz, Neumünster.

KNECHT, G.
1966, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Tierknochenfunde aus Oberösterreich (Linz und Enns). 64 S. Diss. München.

KRATOCHVIL, Z.
1973, Schädelkriterien der Wild- und Hauskatze *(Felis silvestris* und *F. lybica f. catus)*. Acta Scienciarum Naturalium Acad. Sc. Bohemoslovacae X/6, 1-43. Praha.

KÜHNHOLD, B.
1971, Die Tierknochenfunde aus Unterregenbach, einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. 144 S. Diss. München.

MATOLCSI, J.
1982, Tierknochenfunde von Sarvaly aus dem 15.-16. Jahrhundert. In: Holl, I. & Parádi, N.: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly, 231-253. Fontes Archaelogici Hungariae. Akadémiai Kiadó, Budapest.

PUCHER, E.
1991, Der frühneuzeitliche Knochenabfall eines Wirtshauses neben der Salzburger Residenz. Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 35/36 - 1989/90, 71-135. Salzburg.

TEICHERT, M.
1975, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen. In: Clason, A.T. (Hrsg.): Archaeozoological studies, 51-69. North-Holland/American Elsevier, Amsterdam, Oxford, New York.

THESING, R.
1977, Die Größenentwicklung des Haushuhns in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 62 S. Diss. München.

Masstabellen (Alle Maße nach von den DRIESCH 1976)

Tab.2: *Bos*

Humerus:

Bd	-	79,5
BT	73,0	71,5

Tab.3: *Ovis/Capra*

Scapula:

Ovis							*Ovis/Capra*
KLC	16,5	17,5	15,0	16,5	17,0	-	17,5
GLP	27,5	30,0	(26,5)	-	(30,0)	-	33,0
LG	22,5	23,0	(22,5)	-	(24,5)	-	27,0
BG	17,5	19,0	17,0	20,5	19,5	17,0	20,0

Humerus:

Ovis			
KD	11,0	-	-
Bd	(27,5)	26,5	30,0
BT	(25,0)	24,5	28,5

Radius:

Ovis				
Bp	26,5	28,5	(27,5)	27,5
BFp	25,0	26,5	(25,5)	24,5
KD	-	-	-	15,0

Ulna:

Ovis					
LO	33,0	35,5	-	39,0	-
TPA	22,0	22,5	-	25,0	-
KTO	19,0	19,0	-	20,0	-
BPC	15,0	14,5	14,5	16,5	17,5

Pelvis:

Ovis				
Geschl.	♂	♂	♀	♀
LA	31,0	26,0	27,0	29,0

Tibia

Ovis/Capra	
Bd	24,0

Patella:

Ovis	
BG	21,0

Talus:

Ovis	
GLl	24,5
GLm	23,5
Tl	13,5
Tm	14,0
Bd	16,0

Metatarsus:

Ovis	
GL	134,5
Bp	22,5
KD	13,0
Bd	26,5

Tab.4: *Sus*

Mandibula:			Atlas:	
L M3	34,5	32,5	GL	40,0
B M3	15,0	14,0	BFcr	(46,0)
Abreibungsgrad M3	x	0	BFcd	(59,0)
			H	40,5

Humerus:			Radius:			Ulna:		
KD	15,0	-	Bd	29,5	29,0	BFd	24,0	20,5
Bd	38,5	38,5						
BT	-	32,0						

Pelvis:		Metatarsus IV:		
LA	28,5	Bp	15,5	14,5
LAR	25,0			

Tab.5: *Felis*

(Teilskelett)

Oberschädel:

1. Totallänge: Akrokranion-Prosthion	87,0
2. Condylobasallänge: Hinterrand Cond. occ.-Prosthion	79,8
3. Basallänge: Basion-Prosthion	73,7
4. Basicranialachse: Basion - Synsphenion	25,7
5. Basifacialachse: Synsphenion - Prosthion	48,2
6. Hirnschädellänge: Basion - Nasion	62,0
7. Hirnschädellänge: Akrokranion - Stirnmitte	48,6
8. Gesichtsschädellänge: Stirnmitte-Prosthion	50,2
9. Gesichtsschädellänge: Nasion-Prosthion	29,7
10. Laterale Schnauzenlänge: Vorderrand einer Orbita-Prosthion	22,2
11. Mediane Gaumenlänge: Staphylion - Prosthion	34,7
12. Länge der Backenzahnreihe (Alv.)	21,3
13. Länge der Prämolarenreihe (Alv.)	19,9
14. Länge von P4 (Cingulum)	10,8
15. Länge der Reißzahnalveole	9,6
16. Größter Durchmesser der Bulla ossea	19,1
17. Kleiner Durchmesser der Bulla ossea	10,9
18. Größte Mastoidbreite: Otion - Otion	37,7
19. Größte Breite über die Cond. occip.	20,0
20. Größte Breite des Foramen magnum	12,7
21. Höhe des Foramen magnum: Basion-Opisthion	10,3

Zu Tabelle 5:

22. Größte Hirnschädelbreite: Euryon - Euryon	40,2
23. Jochbogenbreite: Zygion - Zygion	62,0
24. Stirnbreite: Ectorbitale - Ectorbitale	46,0
25. Kleinste Breite zwischen Orbitae: Entorbitale-Entorbitale	15,8
26. Größte Gaumenbreite	36,2
27. Breite über die Eckzahnalveolen	23,0
28. Kleinste Breite hinter den Procc. supraorbitales	30,2
29. Gesichtsbreite zwischen den Foramina infraorbitalia	24,3
30. Ectorbitale - Entorbitale	24,0
31. Größte Innenhöhe einer Orbita	25,0
32. Akrocranion - Basion	25,5

Mandibula (dex.):

1. Totallänge: Proc. cond. - Infradentale	57,4
2. Länge: Einschn. Proc. cond. und Proc. ang. - Infradentale	53,5
3. Länge: Proc. condyl. - Hinterrand der Alv. des C	50,7
4. Länge: (wie 2) - Hinterrand der Alv. des C	47,0
5. Länge der Backenzahnreihe P3 - M1 (Alv.)	19,0
6. Länge des Reißzahns (Cingulum)	7,5
7. Breite des Reißzahns (Cingulum)	3,4
8. Höhe des Unterkieferastes: Proc. ang. - Coronion	23,2
9. Höhe des Kiefers hinter M1	10,9
10. Höhe des Kiefers vor P3	8,5

Sacrum:		Scapula:	
GL	24,5	HS	65,7
PL	22,0	KLC	10,9
GB	25,6	GLP	12,2
BFcr	11,4	LG	10,8
HFcr	5,3	BG	8,4

Humerus:		Radius:		Ulna:	
GL	91,0	GL	91,3	GL	106,7
GLC	88,9	Bp	7,4	TPA	10,1
Bp	14,6	KD	4,4	KTO	8,8
Tp	18,3	UD	16,0	BPC	8,1
KD	5,9	Bd	11,5		
UD	23,0				
Bd	15,7				

Zu Tabelle 5:

Pelvis:	
GL	74,3
LAR	10,8
LFo	19,5

Femur:	
GL	100,1
Bp	18,5
TC	9,0
KD	7,0
UD	25,0
Bd	16,7

Tibia:	
GL	106,8
Bp	17,7
KD	6,7
UD	22,0
Bd	13,4

Metatarsus II:	
GL	40,8
Bd	4,5

Metatarsus V:	
GL	43,5
Bd	4,0

Tab. 6: *Gallus*

Coracoid:	
GL	49,0
Lm	47,5
Bb	12,5
BF	10,5

Humerus:	
GL	63,5
Bp	18,0
KC	6,0
Bd	13,5

Ulna:	
GL	63,0
Dp	11,5
Bp	8,0
KC	4,0
Dd	8,5

Femur:				
GL	71,5	69,5	68,5	81,0
Lm	66,5	66,5	64,0	76,0
Bp	14,0	14,0	14,0	14,5
Tp	10,0	9,5	10,5	11,5
KC	7,0	6,0	6,0	7,0
Bd	14,0	13,5	14,0	16,0
Td	11,5	11,5	11,5	12,5

Tibiotarsus:		
GL	96,5	-
La	93,0	-
Dp	19,0	19,0
KC	5,0	-
Bd	10,5	-
Td	11,0	-

Tarsometatarsus:		
Geschl.	♂	♀
GL	79,0	(65,5)
Bp	14,0	-
KC	6,5	6,5
Bd	13,5	12,5

Tab. 7: *Anser*

Carpometacarpus:		
GL	87,0	87,5*
Bp	20,5	-
Dd	11,5	11,0

Femur:	
GL	77,0
Lm	75,0
Bp	20,5
Tp	9,5
KC	7,5
Bd	21,5
Td	16,5

*) Pathologisch verändert

Tab. 8: *Vulpes*

Metatarsus III:	
GL	61,5
Bd	7,0

Tab. 9: *Nucifraga*

Femur:	
GL	40,2
Lm	38,1
Bp	8,0
Tp	4,4
KC	3,7
Bd	8,0
Td	6,2

Tibiotarsus:	
GL	65,0
La	63,6
Dp	10,6
KC	3,3
Bd	6,4
Td	5,9

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 129 - 138

DIE MITTELALTERLICHE GLASHÜTTE AM STERNSTEIN, BAD LEONFELDEN, OBERÖSTERREICH

von

Christine Schwanzar, Linz

Die Glashütte liegt am Fuße des Sternsteins in der Nähe der Ortschaft Oberstern, KG Laimbach, KG Nr. 45407, Parz. 698/3 in 886 m Höhe im sogenannten Pfarrerwald, östlich eines alten Weges auf einer natürlichen Terrasse. Die im Osten anschließende Parzelle 701/3 trägt den Flurnamen Glaswiese. Im Inneren des Waldes, nicht weit von der Glaswiese entfernt, gibt es die Flurbezeichnung Kohlstatt. In der Nähe der Öfen erkennt man im Gelände noch die Spuren eines vertrockneten Teiches (Abb. 1).

Geologisch gehört das ganze Gebiet zum Bereich des Kristallins der Böhmischen Masse, wobei der Gipfel des Berges und seine Nordflanke aus Weinsberger Granit bestehen. Der Raum um Bad Leonfelden liegt im Bereich der Grobkorngneise, Laimbach und auch die Stelle der Glashütte im Gebiet der Schiefergneise und Migmatite[1].

Charakteristisch für diese Region sind Waldhufendörfer, die Ortsnamen enden vielfach auf "-schlag", als Bauernhausform ist der Dreiseithof üblich. Es lassen sich im Flurgefüge um Leonfelden stellenweise auch Blockfluren erkennen, so z.B. ganz in der Nähe der Glashütte in der Ortschaft Oberstern, also eine Rodungsinsel in einer eher siedlungsfeindlichen Höhe von 920 Metern Seehöhe. Ein Zusammenhang mit einem alten Handelsweg nach Böhmen wird vermutet. So führte ein Weg von Bad Leonfelden über Oberstern, Affetschlag, Hirschberg nach Kapelln, Heuraffel und Friedberg[2].

Das Gelände, auf dem die Glasöfen stehen, wurde 1902 von der Pfarre Bad Leonfelden angekauft und zwar von den Besitzern Franz und Elisabeth Steibelmüller, denen das Gehöft Oberstern 1 gehörte[3]. Das gesamte Gebiet war ursprünglich ein Teil der Herrschaft Wildberg und gehörte anschließend zur Herrschaft Waxenberg. 1356 fiel unter anderem auch die Ortschaft Laimbach zeitweise an Friedrich von Wallsee[4]. Zur Glashütte findet sich in den Urbaren kein Hinweis.

Die Grabungen 1991/1992 (Abb. 2)

Entdeckt wurde die Anlage schon vor einiger Zeit durch Konsulent Werner Lehner aus Bad Leonfelden, der mir 1990 darüber Mitteilung machte. Sie befindet sich auf einem nach Osten geneigten Hang, der im Bereich der Öfen ein kleines Plateau bildet, das im Osten von einer Trockenmauer begrenzt wird. Die Öfen lagen nur 20 bis 30 cm unter der Oberfläche. Es wurden auch die anstehenden Felsbrocken in die Konstruktion der Öfen miteinbezogen, sei es als Stütze für die Trockenmauerfundamente oder auch als Arbeitsplatte. Insgesamt kamen drei Öfen ans Tageslicht.

Ofen 1 war teilweise im Gelände aufgrund der angeordneten Steine der Trockenmauer erkennbar. Es ist ein annähernd runder Ofen mit einem Durchmesser von drei Metern mit der Öffnung nach Süden, wo zu beiden Seiten zwei große anstehende Felsbrocken den Feuerungsbereich angeben, das Areal im Süden unmittelbar davor ist stark zerstört. Im Inneren war der Ofen mit einer dicken Schicht von dunkelrotem, verbranntem, aber

---

1 Vgl. V. JANIK, Geomorphologische und bodenkundliche Beschreibung der Marktgemeinde Bad Leonfelden. Oberösterreichische Heimatblätter 10, 1956, 1 ff und B1, geologische morphologische Karte; L. WURZINGER in: Bad Leonfelden, 1991, 15 - 24.

2 Viktor Freiherr von HANDEL-MAZETTI, Das Gemärk von Wildberg im Jahre 1198, 57. Jahresbericht des Museums Francisco - Carolinum, 1899, 1 - 8. F. PFEFFER, Die Linzer Fernstraßen, Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1953, 527 - 528 und 618, Abb. 6; zur Sternburg: N. GRABHERR, Historisch-topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs, Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. VII - VIII, Wien 1975, 146.

3 Hinweis: Konsulent LEHNER, Pfarrchronik Bad Leonfelden, Bd. II, 1884 - 1945, 306.

4 Oberösterr. Urkundenbuch Bd. 7, 462, CDLVII.

weichem Lehm gefüllt. Zuunterst bildeten Steinplatten den Boden, wie auch beim besser erhaltenen Ofen II. Hier war kein Feuerungskanal sichtbar und auch kein Vorsprung in der Ofenwand für eine Brenndecke zu bemerken, auf der eventuell Gefäße gestanden haben könnten. An seiner NW-Seite war ein Pfostenloch sichtbar.

Ofen II war nach Osten hin geöffnet und saß etwas tiefer unten im Gelände an der verhältnismäßig ebensten Stelle. Seine Länge betrug 5 Meter, seine Breite 3 Meter. Er besaß einen Schürkanal, dessen Wände zugleich als Ofenbänke für die Hafen dienten. Die Bank hat eine durchschnittliche Breite von 50 cm und ist etwa 30 cm hoch. Über den verbrannten Bodenplatten des Schürkanals lag eine dünne Aschenschicht. Die Fundamentmauer war ebenfalls eine Trockenmauer, die aus großen und kleinen Steinblöcken sowie Hafenresten, mit Lehm verschmiert, zu einer Mauer zusammengefügt wurden. Sorgfältig gelegt sind nur die Seitenwände des Schürkanals. Eine große gesprungene Felsplatte vor dem Ofen diente vermutlich als Arbeitsplatte.

Ofen III lag im Süden. Er konnte nur sehr unvollständig freigelegt werden, da ein Baum mit den Wurzeln den Großteil der Anlage zerstört hatte und eine größere Freilegung unmöglich machte. Seine Maße waren ungefähr 3 und 2 Meter. Die Arbeitsöffnung lag im Süden.

Im Bereich von Punkt D stießen wir auf eine kleine Abfallgrube, in der auch die meisten Glas- und Keramikreste zutage kamen.

Der Hauptofen war vermutlich Ofen II, die anderen dienten wohl als Arbeits- und Kühlöfen. Eine vergleichbare Anlage ist die von Schöllkrippen, in der Form der Öfen, in der Größe und vermutlich auch ähnlicher Zeitstellung[5]. An Hand der Keramik und Glasfunde läßt sich die Glashütte Sternstein in das 14. Jh. setzen. Bis jetzt wurde nur etwa ein Drittel des Areals freigelegt, nämlich der unmittelbare Bereich um die Öfen. Pfostenlöcher für die Ständer des Hüttendaches konnten wir nicht entdecken. Interessant wäre jedenfalls noch ein Schnitt durch den Teich und einer über die Glaswiese.

Die Glasfunde (Abb. 3) sind recht bescheiden: zwei Wandfragmente mit Nuppen, vermutlich von Nuppenbechern[6], Randfragmente von ebensolchen, ein Wandfragment eines Bechers mit Fadenauflage[7], sowie drei Fragmente von Kropfflaschen[8].

Ein kleines Schälchen mit Glasschmelze im Inneren diente vielleicht als Model zum Glasblasen oder auch ein kleiner Hafen (Abb. 4/13).

Zahlreich und über das ganze Areal verstreut lagen Hafenfragmente mit grünlicher und bräunlicher Glasschmelze im Inneren, Glastropfen und in der Abfallgrube bei D auch eine Reihe von flachen Glasfragmenten, vermutlich von Glasscheiben. Letztere zerbröseln stark und sind sehr versintert. Da in den Hafen sowohl grüne als auch bräunliche Glasschmelze vorkommt, wird erst die Analyse durch Herrn Univ. Prof. F. SAUTER und Herrn Univ. Doz. M. SCHREINER Aufschluß darüber geben, welche Art von Glas an Ort und Stelle erzeugt wurde. Im Anschluß ist die Analyse eines kleines Splitters von hellbräunlichem Glas, welcher neben Ofen II gefunden wurde, angeführt. Dankenswerterweise hat sich die Fa. Swarovski bereit erklärt, durch Vermittlung von Herrn Katzmayer diese Analyse durchzuführen.

---

5 L. WAMSER, Glashütten im Spessart, Denkmäler früher Industriegeschichte, in: Glück und Glas, Zur Kulturgeschichte des Spessartglases Nr. 2/84, Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 1984, 25 - 33, bes. 25, 28; L. WAMSER, M. BOSS, Eine Waldglashütte des frühen Spätmittelalters bei Schöllkrippen, Das archäologische Jahr in Bayern 1983, 157 - 159; weiters vergleichbar und mit viel älterer Literatur zu Glashütten: C. LEIBER, Hic officinae vitrariae. Die hoch- und spätmittelalterlichen Glashütten im Hils bei Grünenplan, Landkreis Holzminden, Die Kunde N. F. 41/42, 1990/91, 511 - 552 sowie H. G. STEPHAN, Archäologische Ausgrabungen im Bereich einer hochmittelalterlichen Waldglashütte im Bramwald, Gemeinde Niemetal, Kreis Göttingen, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 16/17, 1988/89, 123 - 154. Zu Glashütten des Böhmerwaldes vgl. P. PRAXL, Die ältesten Glashütten des Böhmerwaldes, Ostbayrische Grenzmarken 25, 1983, 71 - 79 sowie E. CERNÁ, Příspěvek k podobě zaniklých středověkých skláren v Cechách, Archeologia historica 12/1987, 405 - 411.

6 Vgl. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, 9 - 37, bes. 13 f.; M. DUMITRACHE, Glasfunde des 13. - 18. Jahrhunderts aus der Lübecker Innenstadt, Grabungen 1948 - 1973, Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 19, 1990, 7 - 161, bes. 15.

7 Vgl. M. DUMITRACHE, wie Anm. 6, 13 - 14, 34.

8 Vgl. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm 6, 16.

Fundkatalog

GLAS (Abb. 3)

1) Wandfragment mit kleiner, schwach ausgezogenen Nuppe (B 641 1/1), fast farblos - hellgrün, vor allem im Bereich der Nuppe schwach irisierend.
Nuppe: Form oval, H: 6 mm, L: 16 mm, B: 10 mm, Ws: 1 mm
FO: Schnitt VI/91 bei Terrassenmauer

2) Wandfragment einer stärker in die Höhe gezogenen Nuppe (B 6415), hellgrünbraun, schwach irisierend,
Nuppe: Form oval, H: 9 mm, L: 16,9 mm, B: 15 mm, Ws: 0,9 - 2 mm
FO: Zerstörungs- od. Schnittschicht öst. des "Ofens" (Ofen II), Schnitt 3/91

3) Wandfragment (B 6484/34a) hellgrün, schwach irisierend, L: 25 mm, B: 13 mm, Ws: 1 mm
FO: Zerstörungs- od. Schnittschicht östl. des "Ofens" (Ofen II), Schnitt 3/91

4) Wandfragment (B 6464/34b) mit Kerbe; hellgrün, schwach irisierend; L: 25 mm, B: 13 mm, Ws: 1 mm
FO: Zerstörungs- od. Schnittschicht östl. des "Ofens" (Ofen II), Schnitt 3/91

5) Wandfragment mit aufgelegtem Faden (B 6665), fast farblos - hellgrün, stark irisierend, Fadenbreite: max. 7 mm, Ws: 3 mm
FO: Schnitt I/92 bei Punkt D (Abfallgrube)

6) Becherrandfragment (B 6665a), hellgrün, schwach irisierend, Ws: 2 mm; Dm: ?
FO: Schnitt 1/92 bei Punkt D (Abfallgrube)

7) Flaschenrand- u. Halsfragment (B 6402/2), dunkelrötlichbraun, schwach irisierend,; Dm: 19 mm, Ws (Hals) 2,9 mm
FO: beim Putzen vor Ofen I im Südosten, T: 400 mm ab Oberkante der Trockenmauer

8) Flaschenrandfragment (B 6403/3), mittelrötlichbraun, etwas irisierend; Dm: 12,2 mm, Ws: 5 mm
FO: Graben II/91, im Inneren des Ofens, im Schnitt

9) Flaschenrandfragment (B 6665/d), hellrötlichbraun, stark irisierend; erh. Ws: 3 mm
FO: Schnitt I/92 bei Punkt D (Abfallgrube)

10) Bodenfragment (B 6481/22), hellrötlichbraun; Ws: 19 mm
FO: Schnitt VI/91 bei Terrassenmauer im Bereich der Steine

11) Becherrandfragment (B 6665/b), braun, matt, stellenweise irisierend; Ws: 3 mm
FO: Schnitt I/92 bei Punkt D (Abfallgrube)

12) Flachglas (B 6448/1), dunkelrotbraun, stark irisierend, abblätternd, matt; Ws: 4 mm
FO: Schnitt I/92 bei Punkt D (Abfallgrube)

TON (Abb. 3 und 4)

13) Kleiner Tiegel (B 6422/1), innen grünes Glas; Dm (Boden): 92 mm; Ton: mittelgrau, mittelstark gemagert, hart
FO: Schnitt 1/92 bei Punkt D (Humusschicht)

14) Hafen (B 6479), Ton: schmutzig gelborange, mittelstark gemagert, hart gebrannt. Randdm: 390 mm, Bodendm: 220 mm, H: 190 mm; auf der Unterseite des Bodens noch kleine Glasspritzer.
FO: Ofen II an der SW-Ecke des Trockenmauerfundaments vermauert.

15) Topffragment (B 6435/1,2,3; B 6453/2,3,3; B 6474/3; B 6668/21, 251), Randdm: 245 mm, Ton: schmutzig orangebraun, mittelhart, mittelstark gemagert, vereinzelt gröbere weiße Steinchen, außen Tonschlicker graugelb. Vgl. S. FELGENHAUER - SCHMIEDT, Archeaologia Austriaca, Beiheft 10, 1969, S 13-14, (Gaiselberg, Horizont IV, 14.Jh).; B. CECH, Archeologia Austriaca 73, 1989, S. 184, Taf. 4A, 29; S. FELGENHAUER - SCHMIEDT, Die Fundkeramik aus der Grabung Kapitelgarten in P. SCHERRER, Landeshauptstadt St. Pölten, Archäologische Bausteine, Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften, Bd. 22, 1991, S. 123 Taf. 51 A 18

16) Topffragment (B 6459/8,11,13,9,10,7,15; B 6460/1; B 6458/11,10,13), Randdm: 250 mm, Ton: grauorange, mittelstark gemagert, Glimmer, auch Graphit, mittelhart gebrannt; außen: Tonschlicker, orangegrau, vgl. B. CECH, Archaeologia Austriaca 73, 1989, S. 144, Taf. 4 A 33

17) Topffragment (B 6650/2; B 662/70,60,65), Randdm: 266 mm, Ton: gelborange, mittelstark gemagert, kleine feine Steinchen, Glimmer, hart gebrannt; außen: gelboranger Tonschlicker. Vgl. B. CECH, Arch. Austriaca 73, 1989, S. 185, Taf 3 A 13

Abkürzungen:

L	=	Länge
B	=	Breite
H	=	Höhe
Ws	=	Wandstärke
Dm	=	Durchmesser
FO	=	Fundort

Anhang: Analyse eines Glasfragments, hellbräunlich

Swarovski Betriebslabor

D.I. G. Sprachman

Physikalische Eigenschaften

Dichte: g/cm^3 2,55

Hydrolitische Klasse:

Glastype: Alkali - Glas

Zusammensetzung

Blei:	cg/g PbO	>0,05	*3d-Metalle*		
Bleiersatz:			Kobalt:	cg/g CoO	>0,01
Barium:	cg/g BaO	0,04	Chrom:	cg/g Cr2O3	>0,01
Wismut:	cg/g Bi2O		Kupfer:	cg/g CuO	>0,01
Titan:	cg/g TiO2		Eisen:	cg/g Fe203	0,54
Lanthan:	cg/g La2O3		Mangan:	cg/g MnO	1,75
Zink:	cg/g ZnO	>0,01	Nickel:	cg/g NiO	>0,01
Zirkon:	cg/g ZrO2		*Färbende Seltene - Erden*		
Glasbildner			Cer:	cg/g CeO2	
Bor:	cg/g B2O3	>0,02	Erbium:	cg/g Er2O2	
Silizium:	cg/g SiO2	67,05	Neodym:	cg/g Nd2O3	
Alkalien			Praesodym	cg/g Pr6O11	
Kalium:	cg/g K2O	5,82	*Edelmetalle*		
Lithium:	cg/g Li2O		Gold:	cg/g Au	
Natrium:	cg/g Na2O	6,12	Platin:	cg/g Pt	
Erdalkalien			Silber:	cg/g Ag	
Berylium:	cg/g CaO		*Trübungsmittel*		
Calcium:	cg/g CaO	11,82	Chlor:	cg/g C1	
Magnesium:	cg/g MgO	2,72	Sauerstoffäquivalente	cg/g für CI	
Sonstige			Fluor:	cg/g F	
Aluminium:	cg/g A12O3	2,78	Sauerstoffäquivalente	cg/g für F	
Arsen:	cg/g As2O3	>0,03	Komponenten > BG	cg/g	0,23
Cadmium:	cg/g CdO				
Phosphor:	cg/g P2O5				
Schwefel:	cg/g SO3				
Antimon:	cg/g Sb2O3	>0,08	*Summe:*	cg/g	98,46
Selen	cg/g Se				
Zinn:	cg/g SnO2				



Abb. 1: Katasterausschnitt und Geländesituation der Glasöfen bei Oberstern



Abb. 2: Grabungsplan der Glasöfen bei Oberstern; oben: Ofen I; Mitte: Ofen II, unten: Ofen III

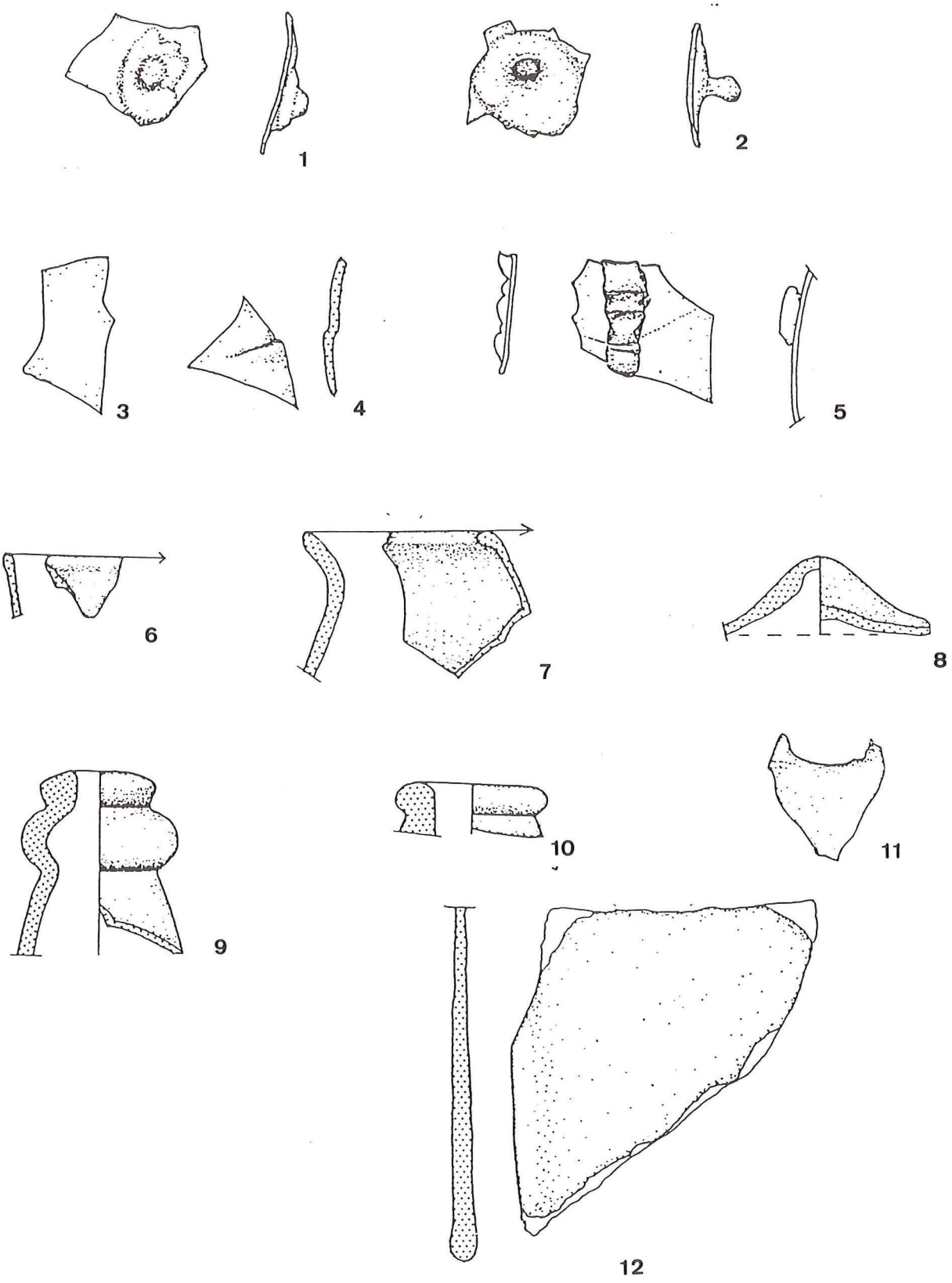
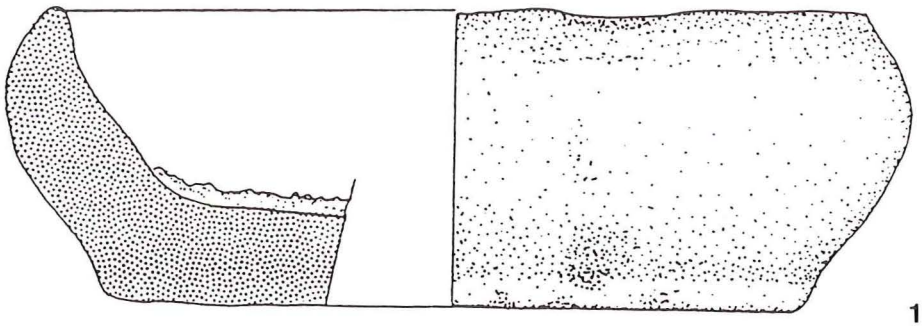
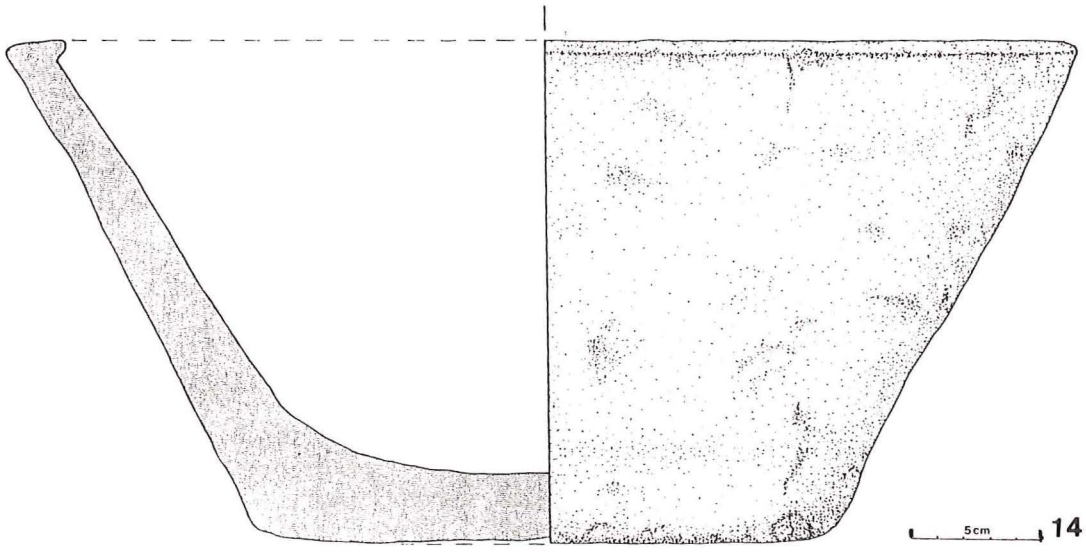


Abb. 3: Glashütte bei Oberstern, Glasfunde (1-12), M = 1:1



13



14

Abb. 4: Glashütte bei Oberstern. Kleiner Tiegel (13, M = 1:1), Hafen (14)

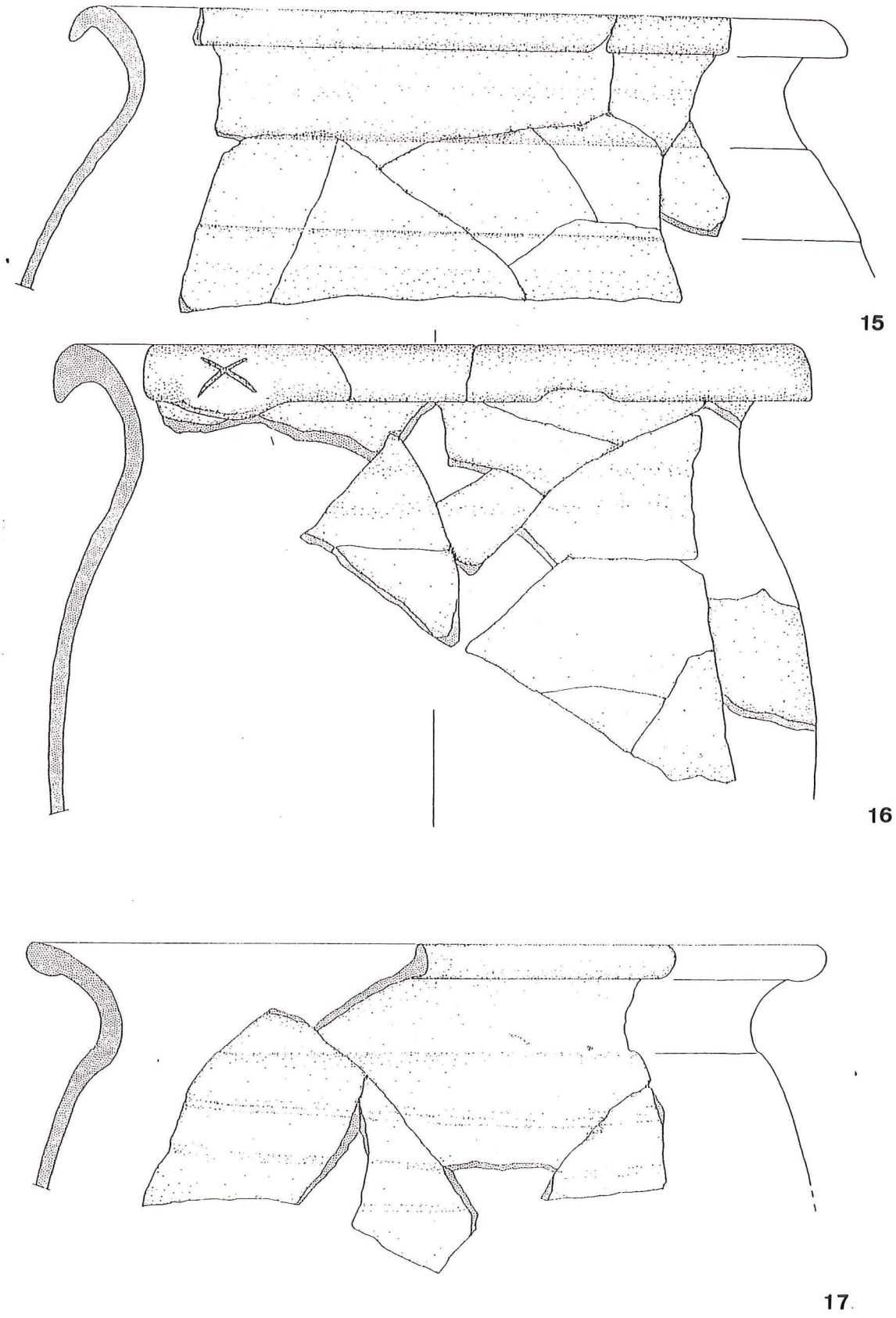


Abb. 5: Glashütte bei Oberstern, Keramik (15-17)

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, S. 139 - 145

JUNGBURGWALLZEITLICHE BEFESTIGUNG BEI DÜRNHOLZ, BEZ. BŘECLAV (LUNDENBURG) IN MÄHREN

von

Jaroslav Peška, Olmütz und Josef Unger, Brünn

Seit längerer Zeit zog eine bemerkenswerte Anlage bei Dürnholz die Aufmerksamkeit der fach- und heimatkundeinteressierten Öffentlichkeit auf sich. Es handelt sich um eine kleinere befestigte Burganlage, die 2 km westlich von Dürnholz auf einem unauffälligen Felsvorsprung situiert ist. Den Kern der Anlage bildet eine unregelmäßige längliche Plattform von 50 m mal 6-13 m, die Höhe vom Graben aus gemessen beträgt 4-8 m. An der Ostseite ist das Plateau des Kernwerks am breitesten und auch etwa 2 m höher. An der Außenseite des 15-25 m breiten Grabens erhielt sich an der Ost-, Nord- und Westseite ein Wall, der an der Süd- und Südwestseite in das abfallende Gelände übergeht (Abb. 1).

J. MATZURA hielt die Anlage, der Theorie von M. MUCH folgend, für eine Opferstätte der Quaden (MATZURA 1921). Seine Ansicht wurde auch durch den Autor der Geschichte von Dürnholz, J. FRODL aus übernommen (FRODL 1927,6). Später interpretierten H. FREISING und H. P. SCHADN die Anlage als eine mittelalterliche Befestigung des Typs "Hausberg", wobei H. P. SCHADN sie für einen zur Burg Dürnholz gehörenden Hof hielt (FREISING 1933; SCHADN 1953, 171). Als eine mittelalterliche Anlage mit Wach- und Militärfunktion betrachteten sie V. NEKUDA und J. UNGER in dem Buch über Burgen und Festungen in Mähren (NEKUDA-UNGER 1981, 36, 116). In der letzterer Zeit wurde die Ansicht publiziert, es handle sich um einen befestigten Sitz aus dem 12. bzw. der ersten Hälfte des 13.Jahrhunderts in der Nähe der Ortswüstung Pavlovice (später Pulín), der in der Linie der Thaya-Burgen situiert worden war (KONEČNÝ 1988, 151-152). Zum letzen Mal wurde die Anlage in breiteren Zusammenhängen durch M. PLAČEK erwähnt (PLAČEK 1992, 191, Abb. 4). Alle angeführten Ansichten gingen von der äußeren Form und den Kenntnissen des Befestigungstyps aus. Es war kein archäologisches Material von dort bekannt, bis zur Zeit, als J. ŠTĚTKAR aus Dürnholz dort bei einer Oberflächenforschung Fragmente der jungburgwallzeitlichen Keramik entdeckte. Anhand dieser Feststellung führte hier das Regionalmuseum Nikolsburg in den Jahren 1990 und 1991 archäologische Grabungen durch: ein 33,5 m langer Suchschnitt führte durch den Ostteil der Plattform und des Grabens (Sonde I/91). Dieser Suchschnitt legte einen Graben mit abgerundeter Sohle frei sowie eine aufgeschüttete Erhöhung, die von dem Graben durch einen 1,8 m hohen steilen Abhang abgegrenzt war. Die Aufschüttungsschichten beinhalten nur sehr wenige Funde der jungburgwallzeitlichen Keramik. Am Westende des Suchschnitts wurden Überreste angebrannter Hölzer mit erhaltenen Jahresringen und darunter verkohlte Getreidekörner entdeckt (Abb. 2). Ein zweiter Suchschnitt (II/91) wurde am Nordrand der Plattform durchgeführt (Abb. 3). Er lieferte Fragmente jungburgwallzeitlicher Keramik, aus denen das Profil eines Gefäßes rekonstruiert werden konnte, sowie Bruchstücke einiger weiterer jungburgwallzeitlicher Gefäße (Abb. 4-6). Weiters wurden hier eine 0,4 m breite Fuge und ein Pfosten entdeckt, in dessen Aufschüttung ein Randbruchstück eines jungburgwallzeitlichen Gefäßes gefunden wurde (Abb. 3). Topographisch wurde die Anlage durch Ing. M. BÁLEK vermessen (Abb. 1) und anschließend wurden die dokumentierten Suchschnitte zugeschüttet.

Aus der in zwei Suchschnitten entdeckten Situation kann man nur mit Vorbehalt auf die Art und Weise der Anlagebefestigung schließen. Es scheint jedoch, daß an der zugänglichen Seite über dem Graben eine Holz - Erde - Mauer, ursprünglich ca. 3,5 m breit, erbaut war, deren Überreste wohl die Erhöhung von ca. 2 m darstellt. An den restlichen Seiten wurde das befestigte Areal wahrscheinlich mit einer Palisade geschützt, deren Spur die entdeckte Fuge ist.

Die Keramik war überwiegend aus Graphitmaterial hergestellt, graphitlose Scherben machen nur ein Fünftel des Fundbestandes aus. Der Formenreichtum ist nicht allzu groß, es sind hier jedoch Töpfe mit hoch

aufgezogenen Rändern (Abb. 4: 1-5, 7, 9-10) sowie mit zylindrischem Rand (Abb. 4: 8), eine Schüssel mit eingezogenem Rand (Abb. 4: 6) und ein Vorratsgefäß (Abb. 6) vertreten. Der Dekor besteht aus waagrechten Rillen, Wellenlinien und schrägen Einritzungen. Keramik dieser Art findet Analogien in der südmährischen Keramik des 11.-12. Jahrhunderts (NOVOTNÝ 1977; NEKUDA 1986/1987). Damit ist auch die Datierung der Befestigung gegeben. Ein Fragment der Gefäßwand aus dem 15.-16. Jahrhundert, das im Suchschnitt am Nordrand der Plattform gefunden wurde, kann daran nichts ändern. Bruchstücke vom Lehmbewurf tragen Abdrücke der 8-30 mm starken Ruten und des abgehauenen Holzes und hängen mit Holzkonstruktionen im befestigten Areal zusammen.

Die Entdeckung der jungburgwallzeitlichen Befestigung bei Dürnholz ist besonders deshalb von großer Wichtigkeit, weil hier eine kleine befestigte Anlage gut erhalten blieb, die für zukünftige archäologische Grabungen gut geeignet wäre.

Der Zweck dieser Anlage läßt sich nicht eindeutig festlegen; zu bestimmten Schlußfolgerungen kann jedoch die Anordnung der jungburgwallzeitlichen Festungen an der Thaya führen (Abb. 7). Vom Westen nach Osten sind es folgende:

1. Vysocany - Burgwall von Palliardi. Eine kleine Höhenanlage mit Gräben befestigt, mit Funden aus dem 11.-12. Jahrhundert, wobei Münzen hier seit dem 11. Jahrhundert erscheinen. Das befestigte Areal beträgt 700 - 1000 m^2 (MĚŘÍNSKÝ 1981, 160, Abb. 3).

2. Vöttau - Burg. Die jungburgwallzeitliche Burg ist sowohl durch schriftliche Quellen als auch Keramikfunde belegt. Ihr Umfang wurde hypothetisch auf 7500 m^2 bestimmt (MĚŘÍNSKÝ 1989).

3. Frain -Die Burg wird in der Chronik des Kosmas im Jahre 1100 erwähnt, aber nicht mit Funden belegt.

4. Znaim - Burg. Belegt als Sitz der Teilfürsten seit dem 11. Jahrhundert in schriftlichen sowie archäologischen Quellen (MĚŘÍNSKÝ 1981, 153).

5. Erdberg - Die Befestigungsüberreste wurden nicht näher untersucht, es stammen von hier jedoch Keramikfunde aus dem 11.-12. Jahrhundert (NOVOTNÝ 1975; SCHADN 1953, 172; PLAČEK 1992, 189).

6. Dürnholz - Die in diesem Aufsatz vorgestellte Lokalität.

7. Unterwisternitz - Hoher Garten. Die Burg Strachotín wird in schriftlichen Quellen erwähnt; Überreste der Kirche, von Werkstätten und einer Holz-Erde-Mauer (MĚŘÍNSKÝ 1985).

8. Nikolsburg - Schloß. Im Raum des heutigen Schlosses wurden Spuren einer jungburgwallzeitlichen Siedlungsstätte festgestellt, die mit Rückblick auf ihre Lage auf einem auffallenden Felsen nicht unbefestigt sein konnte (NOVOTNÝ 1977). Die Befestigung wird mit der Verschiebung der mährischen Grenze nach dem Jahre 1082 im Zusammenhang gebracht (MĚŘÍNSKÝ 1981, 160).

9. Pulgram - Burgwall. Das befestigte Areal (65 m x 50 m) ist an der Zugangsseite mit einem Wall geschützt. Bei der Feststellungsgrabung wurde hier u.a. jungburgwallzeitliche Keramik gefunden, aber die Datierung ist unsicher (NEKVASIL 1952).

10. Kostel - Die Burg wird in schriftlichen Quellen aus dem 11.-12. Jahrhundert erwähnt, aber die Lokalisierung ist nicht sicher (HORTVÍK 1986).

11. Lundenburg - Die Burg ist mit archäologischen Funden sowie in schriftlichen Quellen seit dem 11. Jahrhundert belegt (KORDIOVSKÝ 1987).

Das Problem besteht darin, daß nicht alle Anlagen zuverlässig überprüft sind und nicht unbedingt gleichzeitig existiert haben müssen. Es scheint sich jedoch das Bild zu ergeben, daß die südmährische Grenze mit einer Kette von Festungen verschiedener Größe geschützt wurde, wo bewaffnete Garnisonen untergebracht waren, die das Binnenland schützen sollten. Daß dies notwendig war, ergibt sich aus der Kosmas - Chronik, wo von Leuten die Rede ist, die zu Raubzwecken die Grenze überschreiten (HURT 1959). Die jungburgwallzeitliche Anlage bei Dürnholz kann also mit Vorbehalt für einen der Stützpunkte der Macht der Przemysliden in Südmähren gehalten werden. Andererseits ist jedoch ein anderer Zweck der Anlage nicht völlig auszuschließen, z.B. ein Adelsitz, aber für diese Interpretation fehlt es an weiteren Indizien, wie z.B. die Existenz einer ebenso alten Siedlungsstätte in der Nähe.

Literaturverzeichnis

FREISING, H.
1933, Hausberge in Mähren und Schlesien, Tagesbote 83, 16. 4., S.X.

FRODL, J.
1927, Geschichte der Marktgemeinde Dürnholz, Dürnholz.

HORTVÍK, V.
1986, In media aqua Zwartka, Jižní Morava 22, 81 - 96.

HURT, R.
1959, Ke vzniku jihomoravské hranice, Zprávy OVM v Mikulově, leden- únor, 2 - 9.

KONEČNÝ, L.
1988, K nejstarším dějinám Drnholecka, Jižní Morava 24, 149 - 154.

KORDIOVSKÝ, E.
1987, Břeclavský zámek (archeologické nálezy), Mikulov.

MATZURA, J.
1921, Vorgeschichtliche Funde bei den Pollauer Bergen. Ein Hausberg bei Dürnholz, Südmährer Blatt III, 4.

MĚŘÍNSKÝ, Z.
1981, Přehled dosavadního stavu výzkumu fortifikací 11. až počátku 16. století na Moravě a ve Slezsku (hradiska a hrady), Archeologia historica 6, 147 - 191.

MĚŘÍNSKÝ, Z.
1985, Archeologické lokality na katastru obce Dolní Věstonice, Jižní Morava 21, 206 - 214.

MĚŘÍNSKÝ, Z. - PLAČEK, M.
1989, K podobě nejstarší kamenné fáze hradu Bítova (okres Znojmo), Casteologia Bohemica 1, 229 - 244.

NEKUDA, R.
1986 - 1987, Ein Beitrag zur Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Keramik in Mähren (Tschechoslowakei), ZAM 14/15, 119 - 151.

NEKUDA, V. - UNGER, J.
1981, Hrádky a tvrze na Moravě, Brno.

NEKVASIL, J.
1952, Fundbericht in Archeologický ústav AV ČR Brno.

NOVOTNÝ, B.
1975, Moravské úděly a jejich raně feudální centra v 11.- 13. století, Archeologické rozhledy XXVIII, 516 -526.

NOVOTNÝ, B.
1977, Počátky raně středověkého osídlení v prostoru Mikulova na Moravě a jeho hradu, Archeologia historica 2, 211 - 218.

PLAČEK, M.
1992, Hrady středního Podyjí, Archaeologia historica 17, 189 - 203.

SCHADN, H. P.
1953, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich, Horn - Wien.

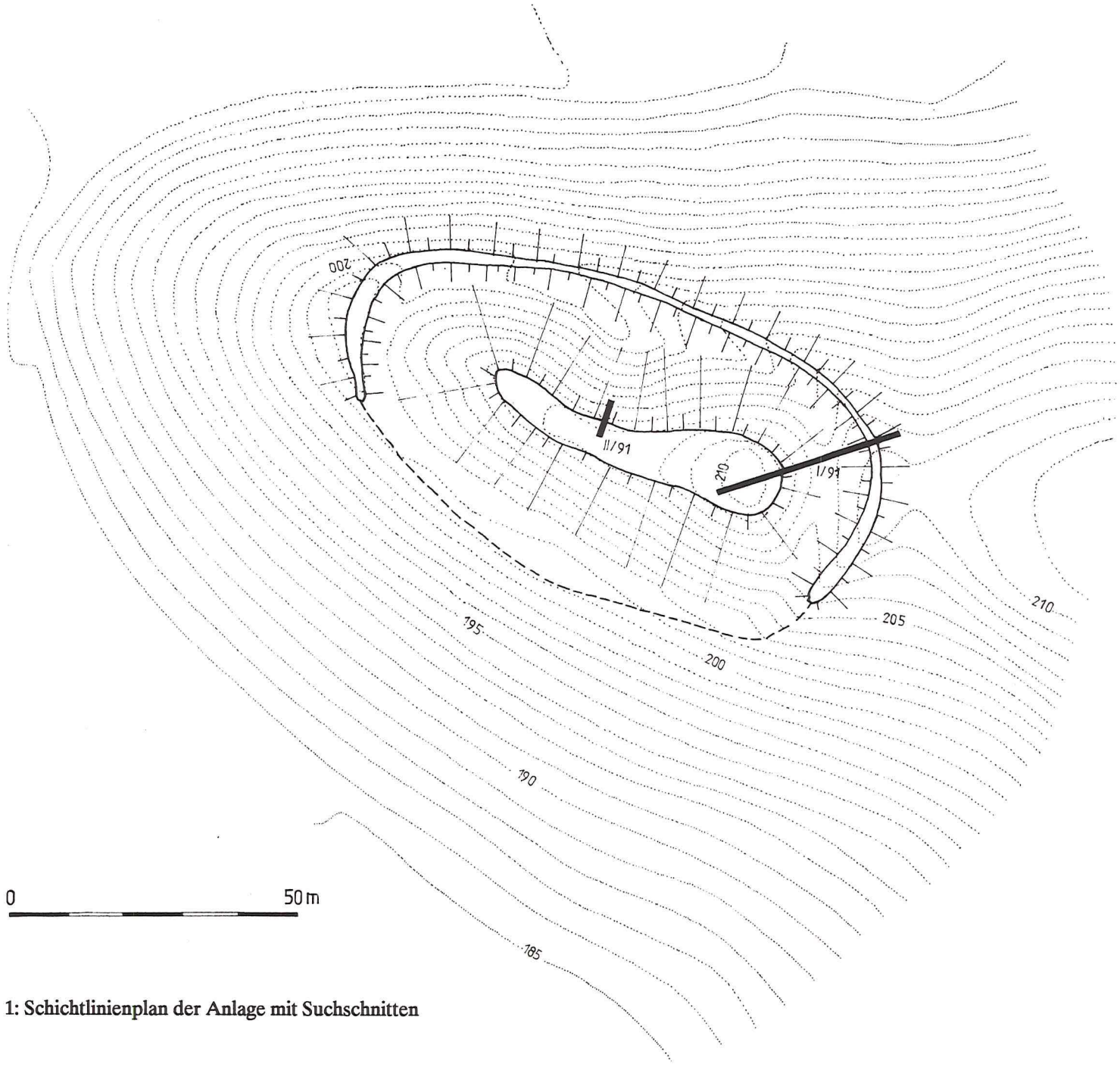


Abb. 1: Schichtlinienplan der Anlage mit Suchschnitten

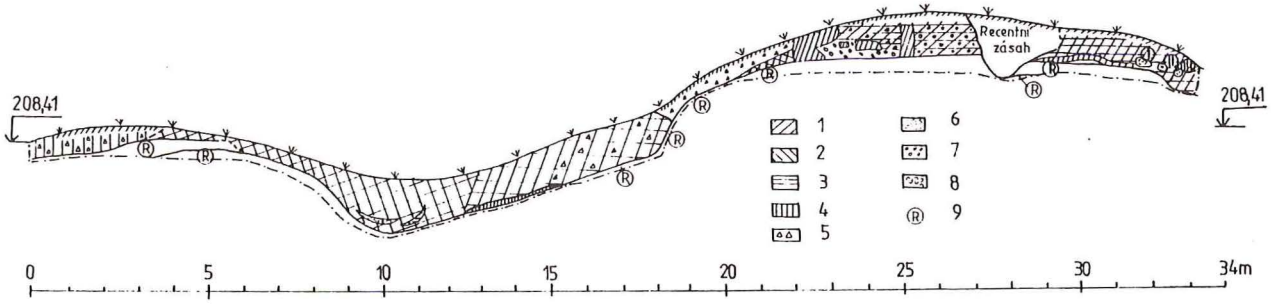


Abb. 2: Suchschnitt I/91, Südprofil. Legende: 1 - schwarze Erde. 2 - braune Erde, 3 - graue Erde. 4 - gelbe Erde, 5 - Ton, 6 - Sand, 7 - Schotter, 8 - Holz, 9 - sterile Unterlage

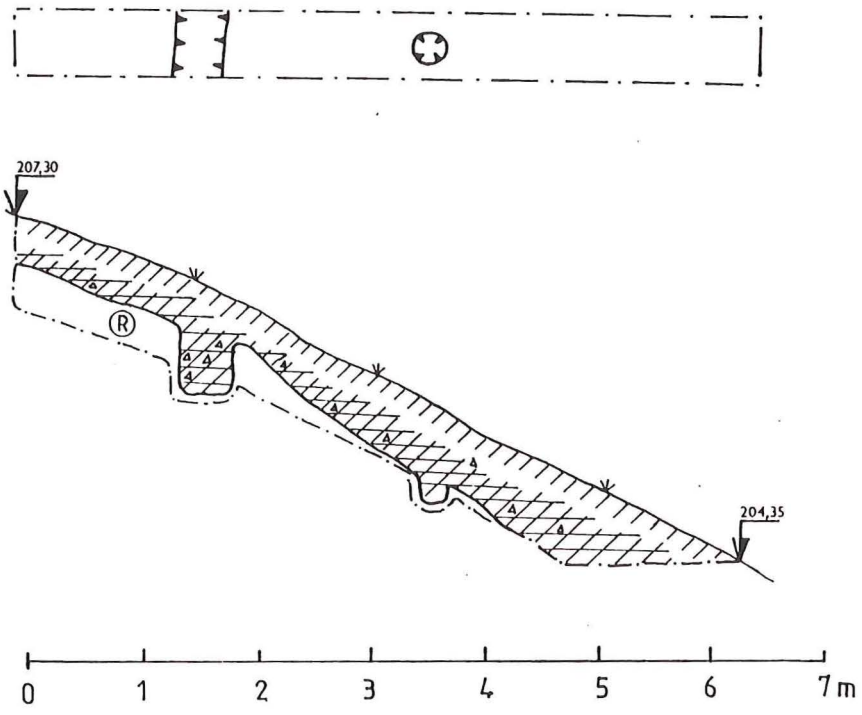


Abb. 3: Suchschnitt II/91, Grundriß und Westprofil

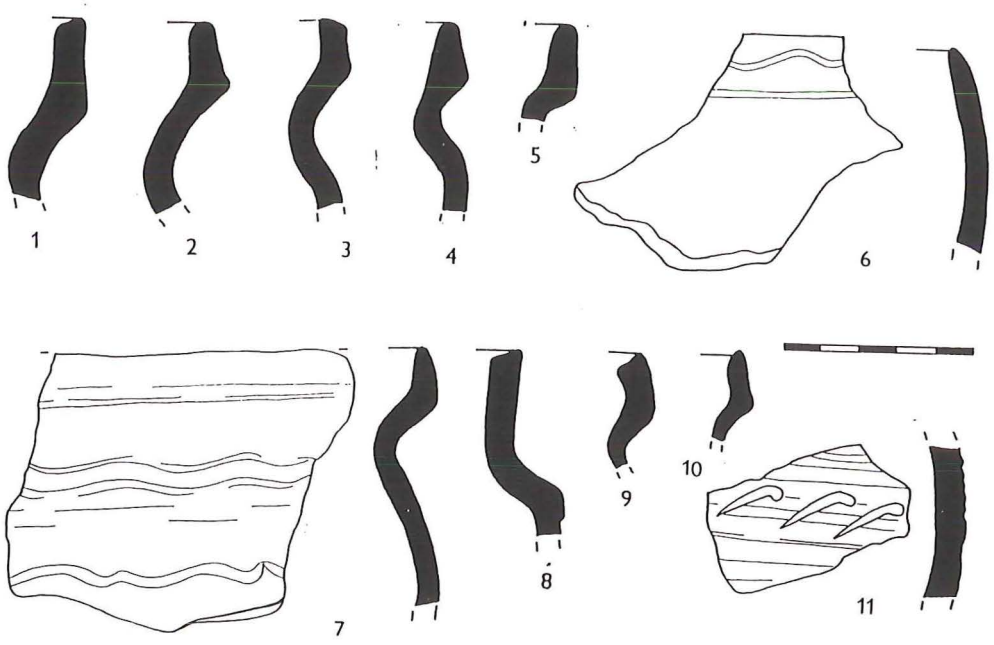


Abb. 4: Keramikfunde

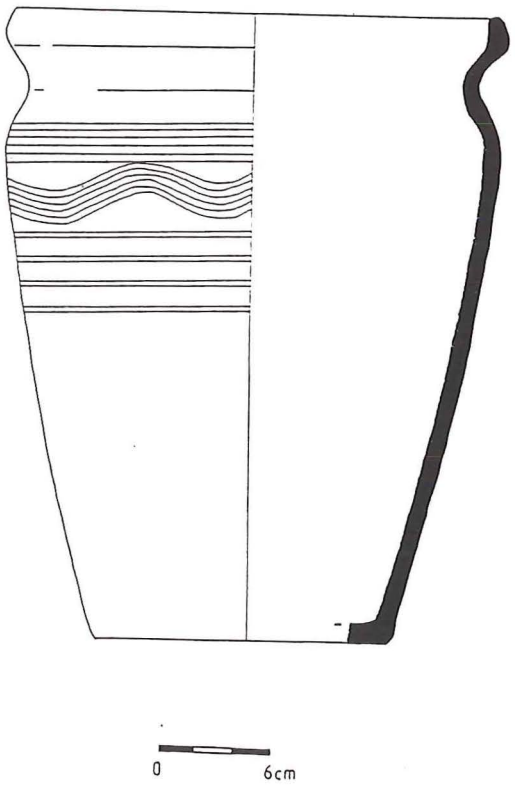


Abb. 5: Rekonstruiertes Gefäß

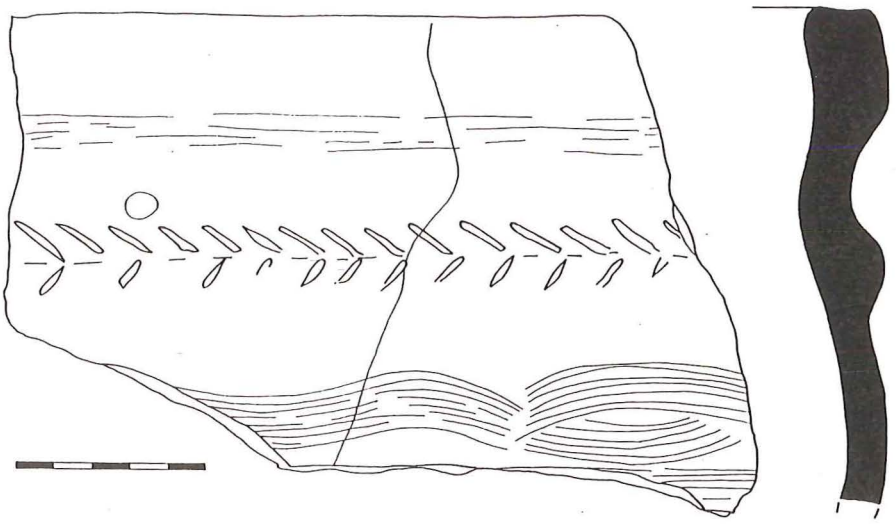


Abb. 6: Randfragment eines Vorratsgefäßes

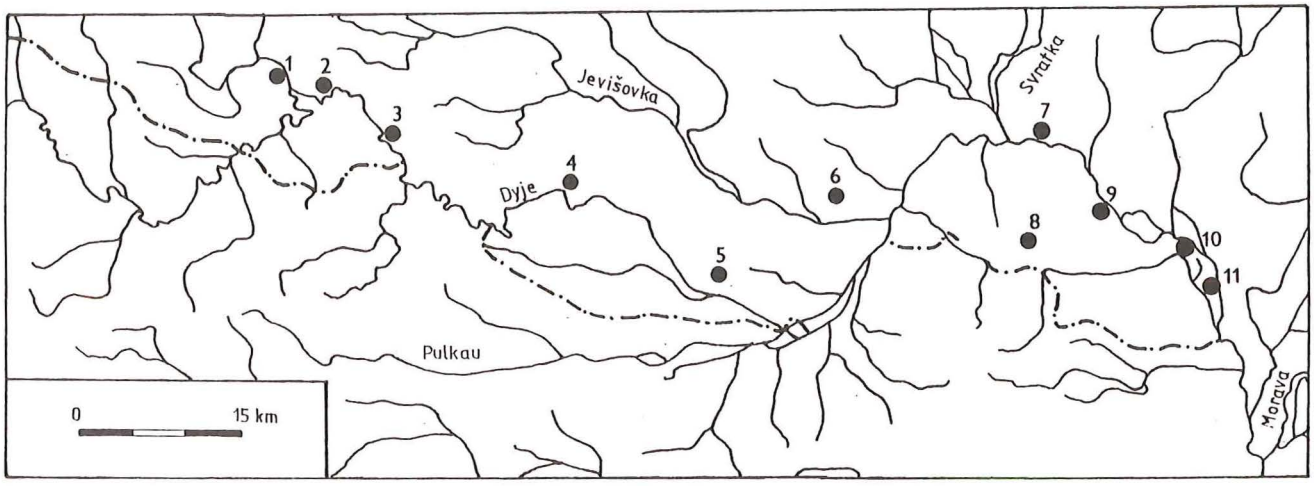


Abb. 7: Südmährische Grenze mit befestigten Anlagen aus dem 11. - 12. Jahrhundert